This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
SCIENTIA VERITAS
1817
LIBRARIES

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
106. Bändchen

202

Die Frauenarbeit

Ein Problem des Kapitalismus

Von

Dr. Robert Wilbrandt
Privatdocent an der Universität Berlin

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1906

HD
6149
.W67

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Meiner Großmutter

Auguſte Tittel

in herzlicher Liebe und Verehrung

zugeeignet

Vorwort.

Das vorliegende Schriftchen ist eine Wiedergabe von sechs Vorträgen, gehalten im Auftrag des Vereins für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern, in Berlin Frühjahr 1905, unter dem Titel „Die Frauenarbeit in der deutschen Volkswirtschaft". Ich habe das Thema diesmal nicht statistisch-deskriptiv, sondern als ein brennendes Problem behandelt, das uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden ist, ebenso wie die Arbeiterfrage, die Wohnungsfrage und andere Probleme des Kapitalismus; das habe ich für den Druck im Titel zum Ausdruck gebracht.

Wer eine Übersicht über die Frauenarbeit in den verschiedenen Berufen, wer Einzelheiten, Quellenangaben, genaue Literaturnachweise sucht, sei auf das „Handbuch der Frauenbewegung" verwiesen, in dessen viertem Band „Die deutsche Frau im Beruf" ich dies zu geben bemüht war (Berlin 1902, Mösers Verlag, herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer). Für Fragen praktischer Natur, wie Ausbildungsanstalten, Zulassungsbedingungen und Aussichten in den einzelnen Berufen, ist der soeben erschienene Band V des Handbuchs zu Rate zu ziehen.

Wie ich für Frauenfrage und Frauenbewegung überhaupt auf das genannte Handbuch verweisen muß, so für den Kapitalismus im allgemeinen auf die grundlegenden, allerdings in vielem Einzelnen überholten, großen Sozialisten, vor allem Karl Marx, und auf Karl Büchers und Werner Sombarts neuere Darstellungen der modernen Wirtschaftsentwickelung.

Und wie beim Inhalt, so bei der Form. Der Leser möge sich nachsichtig erinnern, daß es Vorträge sind, die er liest. Tunlichst gefeilt, sind sie doch oft gesprochenes Wort geblieben. Sie müssen mit dem, was sie an Wahrheit und Lebendigkeit bieten, ihre eigne Entschuldigung sein.

A. Wilbrandt.

Inhalt.

	Seite
I. Die Entstehung der Frauenberufsfrage	1
II. Erschließung von Frauenberufen	15
III. Beruf und Mutterschaft	32
IV. Frauenlöhne	49
V. Die Konkurrenz der Geschlechter	64
VI. Frauenschutz und Frauenbefreiung	78
VII. Statistik der Frauenarbeit	93
VIII. Wegweiser zum Studium des Problems	129

I. Die Entstehung der Frauenberufsfrage.

Kürzlich ist von einer bekannten Zeitschrift die Preisfrage gestellt worden: „Wie verheirate ich meine Tochter?“ Das klingt etwas seltsam, aber gewiß wird, entsprechend der Absicht der Zeitschrift, das Interesse weiter Kreise durch diese Frage erregt werden. Denn es liegt tatsächlich da eine tiefere und viele Eltern mit banger Sorge erfüllende Frage vor. So ist vor einigen Jahren eine andere Frage als Titel eines Buches gewählt worden. Das Buch hieß: „Was fangen wir mit unseren ledigen Töchtern an?“ Auch das klingt wieder seltsam, spricht aber ungefähr das Gefühl aus, das in vielen Eltern heute lebendig ist. Es ist mit einem Wort die Frauenberufsfrage, die darin zum Ausdruck kommt, und eine solche Frage, die weite Kreise des Volkes bewegt, ist es sicherlich wert, daß auch die Wissenschaft sich mit ihr beschäftigt und dem Nachdenken der Eltern und der Töchter selbst zu Hilfe kommt.

Aber in dieser so formulierten, ganz naiv ausgesprochenen Frage stecken doch Keime von anderen, noch größeren, wichtigeren Fragen. Wenn die eine Frage: „Was soll ich werden?“ für die Tochter beantwortet ist, dann entsteht das andere Problem: ist denn nun durch diesen Beruf die Sache erledigt?, ist durch den Beruf den Mädchen Liebe und Ehe und Mutterschaft ersetzt? oder läßt sich vielleicht der Beruf und die Ehe miteinander vereinigen? und auch in der Berufszeit selbst — von der späteren etwaigen Ehe abgesehen — entsteht die Frage, ob nicht der Beruf körperlich oder seelisch auf den eigentlichen Mutterberuf der Frau schädigend einwirkt, ob nicht die nötige Vorbereitung für diesen Lebensberuf der Frau durch einen Erwerbsberuf eine

Einbuße erleidet, ob eine Doppel-Vorbereitung für die beiden Berufe möglich sei — kurzum ein ganzes Problem erhebt sich da, das man mit den Worten Beruf und Mutterschaft zusammenfassen kann. Und dies alles sind keineswegs Doktorfragen, sondern es sind Fragen, die bei der Betrachtung der Wirklichkeit sich uns aufdrängen. Und noch brennender als diese Fragen ist eine andere, nämlich die, ob denn all die Arbeiterinnen, Verkäuferinnen, Lehrerinnen, Schauspielerinnen usf., die wir im Berufsleben stehen sehen, von dem ihnen zuteil werdenden Lohn oder Gehalt auch leben können; eine Frage, die bei genauerer Betrachtung für sehr viele Fälle mit Nein beantwortet werden muß. Und nicht nur, daß das arbeitende Weib vielfach so gering bezahlt wird, daß es selbst nicht davon leben kann ... es wird auch sehr oft für die gleiche Leistung niedriger bezahlt als ein Mann, der dasselbe leistet, so daß die Frage Frauenlöhne auch für die Männer eine Bedeutung hat, da durch die niedrigeren Frauenlöhne oft auch die Löhne und Gehälter der Männer mit herabgedrückt werden, so daß die weibliche Konkurrenz für die Männer etwas Drückendes sein muß, ja vielfach nicht ganz mit Unrecht als eine Schmutzkonkurrenz bezeichnet wird; und da die arbeitende Frau ihrer größeren Billigkeit wegen auch in Arbeiten hineingezogen wird, in denen sie weit mehr geschädigt wird, als ein Mann, so erhebt sich schließlich die Frage, ob das denn gut sei, ob nicht vielmehr statt einer Befreiung die Frauen eines Schutzes bedürfen?

Diese Fragen alle stecken in dem einen Problem, mit dem ich begann. Das alles zusammen können wir als die Frauenberufsfrage bezeichnen. Die einzelnen Teile dieser Frage haben bis jetzt wohl nur für einzelne Klassen des Volkes eine aktuelle Bedeutung. Nimmt man aber das Ganze zusammen, so besteht die Frage zweifellos für das ganze Volk.

Allerdings gibt es Teile des Volkes, für die bis heute eine Frauenberufsfrage noch nicht besteht. Denken Sie sich etwa einen altpatriarchalischen Bauernhof, in dem die Winterarbeitslosigkeit der modernen Landwirtschaft noch durch Spinnen und Weben vermieden wird. Da ist für die Bäuerin Arbeit genug

und auch für die Töchter. Wie soll man da von irgend einer Frauenberufsfrage sprechen?

Wie aber ist für die übrigen Töchter des Volkes diese Frauenberufsfrage entstanden?

Wenn wir in die Vergangenheit zurückblicken — abgesehen von einer Urzeit, über die uns die Wissenschaft eine abgeklärte Ansicht noch nicht zu geben vermag — auf die Zeit etwa, die uns Tacitus bei den Germanen schildert, so finden wir da einen ähnlichen Zustand wie heute im abgelegenen Bauernhof. Von einer Frauenberufsfrage noch keine Spur. Nur insofern würde man da von ihr sprechen können, als das weibliche Geschlecht damals vielfach überlastet war. Das aber ist zum Teil eine Frage sozialer Klassenschichtung gewesen und zum Teil eine Folge der Stellung des Mannes, der, als der Stärkere, überhaupt geneigt war, die Frau zu unterdrücken und auch als Lasttier auszubeuten. An Arbeit aber konnte es den Frauen und Töchtern in den Bauernhöfen damals nicht fehlen, wo alles im Hause selbst produziert wurde. Die Frauenberufsfrage entstand erst, als von dem Bauernhof sich Berufe abspalteten, als in der Stadt die Handwerke entstanden, kurzum, als neben die Arbeitsteilung innerhalb der Familie auch eine volkswirtschaftliche Arbeitsteilung trat. So finden wir denn im Mittelalter in den Städten bereits eine Frauenberufsfrage. Zwar lebte man auch da noch halb ländlich inmitten der Stadt: man trieb noch seine Landwirtschaft, und der Produktion des Haushalts gehörte noch vieles an, was wir so heute nicht mehr kennen: spinnen und backen, Bier brauen und weben und schneidern, lauter Arbeit für Frauen und Töchter. Dennoch gab es bereits Frauenelend, arbeitslose, nach Arbeit suchende Mädchen und Witwen. Es wurden Versorgungshäuser, Klöster und ähnliches geschaffen, um dem Elend der Frauen abzuhelfen. Es war ihnen auch gestattet, in den männlichen Berufen zu arbeiten. Wir finden geistige Arbeit der Frauen in den Klöstern, und manche von den Berufen, die heute vom weiblichen Geschlecht angestrebt werden oder kürzlich erst erreicht worden sind, wie beispielsweise der Beruf der Ärzte, stand im Mittelalter den Frauen offen. Vor allem war es die Textil-

arbeit, das Spinnen und die Vorarbeiten für die Weber, was in der Hand des weiblichen Geschlechts auch in der Zunftzeit lag, und es gab in diesen Berufen auch weibliche Zünfte, Unternehmerinnen und Meisterinnen. So blieb das bis um 1500. Dann aber trat für das weibliche Geschlecht ein ungünstiger Umschwung ein. Die weibliche Arbeit wurde auf das Drängen der Gesellen und Meister mehr und mehr aus den Zünften vertrieben. Was dem zugrunde lag, daß dieses engherzige Bestreben der Männer in dem 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert schließlich vollständigen Erfolg hatte, das läßt sich ganz genau nicht angeben. Es scheint aber, daß es zusammenhängt mit der weltwirtschaftlichen Entwickelung überhaupt, welche dem Welthandel damals neue Bahnen gewiesen hatte, so daß in den deutschen Städten Handel und Verkehr zu stocken begann; ferner, daß die Handelsbeschränkungen von Stadt zu Stadt, welche die ganze Produktion lähmten, mit eine Ursache waren, endlich, daß überhaupt die in jenen Jahrhunderten relativ zur Absatzmöglichkeit zu stark angewachsene städtische Bevölkerung der allerletzte Grund war — kurz, es fehlte den zünftlerischen Produzenten immer an Absatz. Sie suchten daher jeden neuen Konkurrenten fernzuhalten, sie suchten daher die noch dazu lohndrückende weibliche Konkurrenz möglichst aus ihren Gewerben hinauszudrängen. Und während ihnen das gelang, entstand für die untersten Schichten des weiblichen Geschlechts eine neue Erwerbsmöglichkeit: die moderne Industrie. Dieselbe Ursache, welche dazu führte, daß die Frauen aus den Zünften allmählich hinausgedrängt wurden — nämlich der Mangel an Absatz — führte auch dazu, daß der Produzent mehr und mehr gezwungen war, durch den Händler Absatz suchen zu lassen, daß der Produzent vom Händler gedrückt und ausgebeutet wurde, daß also das eintrat, was wir Verlag, Heim- oder Hausindustrie nennen; und die aus den Zünften verdrängten Frauen, die in der zünftlerischen Werkstatt nicht mehr arbeiten durften, arbeiteten nun zu Hause für einen Verleger oder Unternehmer als Heimarbeiterinnen. Nach und nach entstanden auch die modernen Manufakturen und Fabriken, die dem weiblichen Geschlecht noch viel mehr Arbeit gaben.

Hier lassen Sie mich einen Augenblick innehalten und einen Blick werfen auf das ganze moderne Gebilde, das wir Kapitalismus nennen. Denn der Kapitalismus, welcher in den letzten Jahrhunderten sich allmählich bis zu seiner modernen Blüte entwickelt hat, ist für die Frauenberufsfrage von entscheidender Bedeutung gewesen. Er schuf eine Frauenberufsfrage in der besitzenden Klasse, im Proletariat und im Mittelstand.

Wir wollen den Kapitalismus und seine Bedeutung für die Frauenarbeit zunächst von oben, dann von unten betrachten, und zuletzt vom Standpunkt des Mittelstandes.

Der Kapitalismus hat eine ungeheure Vermehrung der Benutzung des Geldes als Kapital, d. h. eine ungeheure Vermehrung der Gelegenheit, für ein angelegtes Kapital Zinsen oder Rente zu bekommen, in die Welt gebracht. Es gab ja allerdings Leihkapital vom frühen Mittelalter ab. Es war der Wucherer, der den Großen im Reiche, den weltlichen und geistlichen Würdenträgern Geld lieh, um ihre ländlichen Grundrenten auf diese Weise in seine Tasche hinüberzuführen. Er lieh auch den kleinen, armen Leuten, und blutige Aufstände forderten dann ab und an das Geld der ausgewucherten Masse von ihm wieder zurück. Das aber war nicht eine allen Besitzenden zugängliche Möglichkeit, Geld als Kapital anzulegen, denn Wucherer zu sein, war nicht jedem gegeben. Das Handwerk aber und ebenso der damals durchaus nach Handwerksart betriebene Handel bedurften keines Kapitals. Die kleinen Produktionsmittel und die kleinen Warenumsätze, um die es sich da handelt, konnten in der Hand jedes kleinen, einzelnen Unternehmers sein; für die Anwendung von Geld als Kapital war da keine Möglichkeit gegeben. Das wurde anders in der Zeit der Entdeckungen und Erfindungen. Es entstanden große Unternehmungen des Handels und der Schiffahrt, Kolonialhandel, Plantagen. Das Verlagssystem bildete sich aus und dann um zur Manufaktur: der Kapitalist begann, die nach wie vor ausgebeuteten Arbeiter zwecks Leitung, Aufsicht, Kooperation und Arbeitsteilung zu konzentrieren. Und dann kam die Zeit der modernen Maschinen, der Fabriken. Als in der zweiten Hälfte des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts die

Dampfmaschine, die Spinnmaschine, der mechanische Webstuhl und dann all die andern Maschinen und Produktionsmethoden erfunden wurden, bedeutete das, daß nun der Kapitalbesitzende nicht nur ein Monopol darauf hatte, durch Handel von weither oder durch nur im Großen mögliche Produktionsunternehmungen Gewinne zu machen, sondern nun trat der große Betrieb mit ausgebildeter Technik und Arbeitsteilung mehr denn je in Konkurrenz auch mit den herkömmlichen Handwerksbetrieben. Auf Grund seiner technischen Vorzüge konnte er diese unterbieten und aus dem Felde schlagen und dabei immer noch großen Überschuß behalten. Regelmäßig war der Unternehmer in der Lage, einen Teil dieses Profits an diejenigen in Form von Zins abzugeben, von denen er das Geld zur Verwendung als Kapital lieh. Das Bankwesen breitete sich aus, um diese Vermittelung zwischen Leihkapitalisten und Unternehmer durchzuführen. Die Staaten lernten, nicht nur durch Steuern das nötige Geld aus der Menge zu ziehen, sondern auch durch Schuldenmachen, so daß in den Staatsschulden eine neue Möglichkeit bequemer, sicherer Kapitalsanlage gegeben war. Dazu die Entwickelung des städtischen Miethauses, der landwirtschaftlichen und städtischen Grundrente und die juristische Ausbildung von Möglichkeiten, in Form von Hypotheken dem Landwirt und dem Hausbesitzer zu leihen. Endlich die ganz großen, modernen Unternehmungen, wie das Eisenbahnwesen: sie boten wiederum die Möglichkeit, Geld als Kapital auszuleihen; wurden ja doch diese Riesenunternehmungen direkt in der Form von Aktiengesellschaften, das heißt, ökonomisch gesprochen, auf Grund von Leihkapital begründet. So wurde es selbstverständlich, daß jede Geldsumme als Kapital Verwendung finden könne, das Geld wurde zu Kapital, ja, es entstand das Dogma, daß jedem Kapital auch sein Zins gebühre. Und hier münden unsere Betrachtungen wieder in die Frauenberufsfrage ein. Denn dies alles bewirkte nicht nur für das männliche, sondern auch für das weibliche Geschlecht eine Fülle von Renten, welche dem Besitzenden zufallen, ohne daß er einen Finger dafür zu rühren braucht.

Gehen wir zu der Betrachtung derselben Sache von unten aus über. Wir verließen die Arbeiterinnen bei ihrem Übergang aus dem Zunftwesen in die Hausindustrie, in die Manufaktur und in die Fabriken. Dieselbe Ursache, welche oben eine neue Möglichkeit gab, Geld als Kapital zu verwenden, gab nach unten hin die Möglichkeit, an der Stelle der teureren Männerarbeit Frauen, Kinder, Mädchen mit ihren flinken, billigen Händen anzuwenden. Die erwähnten Spinnmaschinen, Dampfmaschinen, der mechanische Webstuhl — sie bedeuteten eine Umwälzung der Lage der untersten Schichten des Volkes, denn Kinder und Frauen wurden in die Fabriken hineingezogen, die Väter wurden massenhaft arbeitslos. Kinder, Frauen, Mädchen wurden Tag und Nacht, in Preußen wie in England, mit einer 14-, ja 16-stündigen Arbeitszeit an die Maschinen gestellt, und erst nach jahrzehntelangem Kampfe sind in England und dann in anderen Industrieländern Gesetze erlassen worden, welche gewisse Einschränkungen treffen. Und bei jeder solchen in der Industrie eintretenden Veränderung vollzieht sich dieser Vorgang aufs neue: immer wieder neue Posten, um an die Stelle von Männern Mädchen und Frauen zu stellen, immer wieder dieselbe Verdrängung, dieselbe Arbeitslosigkeit von Männern.

Arbeitslosigkeit! Arbeitslosigkeit, weil auf Grund der geschilderten Entwickelung eine andere Möglichkeit, in der Industrie Arbeit zu finden, überhaupt Arbeit zu finden, sich nicht mehr bot für den Besitzlosen als eben nur die, durch jemanden beschäftigt zu werden, welcher ihn beschäftigen will, weil er dadurch Kapitalverzinsung in Aussicht hat.

Und da haben wir noch einen Schritt weiter zu gehen. Der Kapitalbesitzende, dem immer neue solcher Möglichkeiten sich boten, wählte selbstverständlich diejenigen Methoden aus, bei denen sein Kapital die größte Verzinsung hatte. Das bedeutete aber nach unten hin — für die besitzlose Arbeiterklasse — die Gestaltung ihres Arbeitslebens nach dem einen Gesichtspunkte, daß ihre Arbeit möglichst viel Kapitalverzinsung ergeben sollte. Der einzelne Unternehmer hat allerdings zuweilen in seiner Brust Motive, welche ihn bewegen, nicht allein nach diesem

schon erwähnte, ein so großer Mangel an Frauen und ein solcher Überschuß an Männern vorhanden war, daß das die ganze Lage des weiblichen Geschlechts dem männlichen gegenüber günstig gestaltete. Aber auch in den gesamten Vereinigten Staaten ist das Bild ein großartiges. Der Unterricht der Jugend liegt in den Vereinigten Staaten zum weitaus überwiegenden Teil, auch bei den Knaben, in den Händen von Frauen. Es gibt dort 7000 weibliche Ärzte und Chirurgen und ebensoviel weibliche Beamte, 400 Zahnärztinnen, 1500 weibliche Geistliche, ebensoviel Journalistinnen, gegen 1000 weibliche Theaterdirektoren, einige Hundert weibliche Rechtsanwälte und weibliche Rechtsgelehrte, 50 weibliche Architekten, 3000 Schriftstellerinnen, 15 000 Malerinnen und Bildhauerinnen, 50 000 Musikerinnen, 43 000 Buchhalterinnen, 50 000 Stenographinnen und Maschinenschreiberinnen und gegen 90 000 Frauen im Postdienst — wobei aber die großen Zahlen uns nicht verführen dürfen zu meinen, es sei die *Masse* der Frauenarbeit für die Vereinigten Staaten das Bezeichnende, sondern vielmehr die *Höhe* der Frauenberufe, die dort erreicht worden ist, das ist das außerordentliche. An *Masse* von Frauenarbeit ist zweifellos Deutschland, wenn man das als ein Überlegensein bezeichnen will, den amerikanischen Frauen überlegen. Wir haben mehr verheiratete Fabrikarbeiterinnen, überhaupt mehr Erwerbsarbeit von verheirateten Frauen in den unteren Ständen, als das in Amerika der Fall ist; und während bei uns die Bauersfrau vielfach schwer mit Arbeit beladen ist, stellt die mit ihr kaum vergleichbare amerikanische Farmersfrau, wie es *Sering* uns nach seinen Studienreisen geschildert hat, eine vollkommene Lady dar; die Töchter der Farmer besuchen Colleges, Ausbildungsanstalten für höhere Bildung überhaupt, während die Söhne sofort der Erwerbsarbeit nachgehen.

Im Vergleich damit ist Deutschland noch weit zurück. Aber manches ist erreicht worden; und wieviel immerhin erreicht ist, das wiederum können wir nur ermessen, wenn wir zurückblicken auf den Tiefpunkt der ganzen Frage, welcher um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts eingetreten war. Damals war allerdings noch nicht so weit wie heute die kapitalistische Entwicke-

lung und mit ihr die Arbeitslosigkeit der höheren Töchter angewachsen; die Frauen waren aber vielfach durch Zunftrecht aus dem Handwerk noch ausgeschlossen, und neue Berufe waren ihnen noch nicht eröffnet. Es ist kaum übertrieben, wenn Gertrud Bäumer in ihrer auszeichneten „Geschichte der deutschen Frauenbewegung" Nadelarbeiten und die Stellung der Erzieherin als die einzigen Möglichkeiten bezeichnet, die sich dem gebildeten Mädchen boten. Ein Überangebot von Frauen und Not aller Art mußte sich daraus notwendig ergeben; und, was vielleicht noch häßlicher war, da Erwerbsarbeit für die Tochter gebildeter Kreise überhaupt noch nicht als etwas Anständiges galt, so wurde, wo die Not dazu zwang, heimlich gearbeitet, zu Hause als Heimarbeiterin; ein ganzes Lügensystem entwickelte sich daraus. Auch ist wohl nicht zu bezweifeln, daß bei den Frauen, die ihre alten Aufgaben nicht mehr hatten, neue aber noch nicht bekamen, infolgedessen sich mit lauter kleinlichem Zeug ihre Tage vertrieben, ein Sinken des geistigen und seelischen Niveaus eintrat.

Werfen wir nun zunächst einen Blick auf die Bedeutung des Ausschlusses aus den Zünften und auf die Bedeutung der Gewerbefreiheit für das weibliche Geschlecht. Die Gewerbefreiheit war zwar in einzelnen deutschen Staaten schon am Anfang des 19. Jahrhunderts, nach französischem Muster, eingeführt, in Preußen aber dann Mitte des 19. Jahrhunderts durch zunftähnliche Bestimmungen wieder durchbrochen worden, und in Sachsen beispielsweise bestand sie überhaupt noch nicht, so daß Luise Otto Peters Mitte des 19. Jahrhunderts, wie sie selbst erzählt, viel Tinte allein im Interesse der Schneiderinnen verschreiben mußte, welche von den Schneidern angelernt wurden, aber nach Zunftgesetz nicht selbst zu Hause Kleider verfertigen, sondern nur auf Arbeit in die Häuser gehen durften und denen alle Augenblicke von den Schneidern nach einer Haussuchung die vorgefundene Arbeit konfisziert wurde. So sprach sich auch noch 1848 in Berlin ein Schneiderkongreß für Wiederausschluß der zugelassenen Frauenarbeit aus, ähnlich damals die Zunft der Weber, und das zünftlerische Denken beherrschte noch jahrzehntelang die Arbeiter, so daß sie auch den Bestrebungen des Lette-

Vereins auf Erschließung von Berufen für junge Mädchen sich widersetzten.

Allmählich aber wurde in den verschiedenen Staaten Deutschlands die Gewerbefreiheit eingeführt und durch die Gewerbeordnung von 1869 auf ganz Deutschland ausgedehnt. Nun waren die Ausschließungsrechte der Zünfte gefallen, das Handwerk stand den Frauen offen; die größte Bedeutung hat das wohl im Schneiderhandwerk gehabt, das infolge der Gewerbefreiheit mehr und mehr ein weibliches Handwerk geworden ist.

Das Geschlecht bildete nun in der Befugnis zum Gewerbebetrieb keinen Unterschied mehr. Aber damit war doch für die Töchter des Mittelstandes und der oberen Klassen noch nicht viel erreicht. Denn die Gewerbefreiheit galt nur für solche Berufe, die einer höheren Vorbildung nicht bedürfen. Wo diese gefordert wird, wie in den Apotheken, im Unterrichtswesen, bei den Ärzten und Advokaten, da überall waren die Frauen nach wie vor ausgeschlossen. Denn eine Möglichkeit, durch die nötige Vorbildung hindurch in diese Berufe zu gelangen, war nicht gegeben. Und endlich: wo der Staat die Anstellung in der Hand hatte, da war noch wenig Neigung, Frauen zu beschäftigen.

Nun begann, namentlich seit den 60er Jahren, die aufkommende Frauenbewegung — ich erinnere an die Gründung des Lette-Vereins und an die Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins — systematisch den Frauen die Arena der Arbeit zu erschließen, einerseits durch ein wirkliches Erschließen im strengsten Sinne des Wortes, indem hinweggeräumt wurde, was an rechtlichen Zwangshindernissen der Frauenarbeit entgegenstand, dann auch durch ein Erschließen in dem weiteren Sinne, daß Ausbildungsanstalten und Vorbildungsmöglichkeiten geschaffen wurden, daß die Umbildung solcher Berufe angestrebt wurde, welche für gebildete Mädchen geeignet, aber in ihrer bisherigen Verfassung nicht dazu brauchbar waren, endlich durch Hinweis, Aufklärung und Beseitigung von Vorurteilen bei den Mädchen und bei den Eltern.

Zunächst die Erschließung im engeren Sinne des Wortes.

In den 60er und 70er Jahren begann die staatliche Verwaltung der Eisenbahnen und vor allem des Post- und Telegraphenwesens weibliche Beamte anzustellen; ihre Zahl ist im Post- und Telegraphenwesen allmählich bis auf 13 000 angewachsen. Der größte Teil davon entfällt auf die Telephonistinnen, welche durch ihre höhere Stimmlage, auch durch ihr geduldigeres, liebenswürdigeres Wesen sich geeigneter als die Männer erwiesen haben; sie haben eine äußerst aufreibende Arbeit zu leisten, zu der sich gleichwohl immer neue Scharen von Mädchen drängen. Einige Tausende sind jetzt auch bei den Eisenbahnen der verschiedenen Bundesstaaten beschäftigt.

Ein anderes großes Feld, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch kaum von Frauen betreten war, ist der Lehrerinnenberuf. Luise Otto Peters konnte in den 60er Jahren schreiben, es werde auch einst Schullehrerinnen geben. Es gab also fast noch gar keine. Es hatte wohl vor Jahrhunderten deren gegeben, aber je mehr der Staat das Unterrichtswesen in die Hand genommen, dabei aber versäumt hatte, auch für die Lehrerinnen die nötigen Seminare zu errichten, um so mehr waren aus dem staatlichen Unterrichtswesen die Frauen verschwunden.

Jetzt wurden allmählich auch für die Lehrerinnen Seminare errichtet, und infolge des energischen Eintretens von Helene Lange für die Sache der Lehrerinnen, im Interesse der Erziehung des weiblichen Geschlechts, welches einer Erziehung durch Frauen auch in der Schule notwendig bedürfe, wurde auch in den Oberklassen der höheren Mädchenschulen der Anteil der Lehrerinnen allmählich vermehrt; es wurde erreicht, daß vor allem in Preußen durch die Bestimmungen von 1894 grundsätzlich den Lehrerinnen ein Anteil auch an dem Unterricht in den obersten Klassen und auch in den Direktorstellen eingeräumt wurde, trotz des sehr lebhaften Widerstandes, welcher von den männlichen Mädchenlehrern dem entgegengesetzt worden ist. Jetzt sind ungefähr 25—30 000 Lehrerinnen an Schulen beschäftigt, davon gegen 20 000 an Volksschulen. Verweigert wird bisher die gleichberechtigte Anstellung als Oberlehrer nach Ablegung des Examens

pro facultate docendi, das bereits von einzelnen Frauen gemacht wurde. Es ist aber anzunehmen, daß, was noch fehlt, von der starken Organisation der Lehrerinnen, der stärksten Organisation weiblicher Berufstätiger, die wir überhaupt haben, allmählich erreicht werden wird, daß auch in Deutschland das Unterrichtswesen, wenigstens das für die Mädchen, völlig oder doch weit überwiegend in die Hände von Frauen kommt.

Ein vielleicht noch heißerer Kampf entspann sich um die Frage, ob Frauen zum ärztlichen Beruf zugelassen werden sollten. Im Auslande wurde diese Frage ziemlich schnell praktisch gelöst, bei uns ist eine Menge von Tinte und Papier verbraucht worden, um darüber zu streiten, ob die Frauen für den ärztlichen Beruf fähig und geeignet seien. Endlich aber, vor einigen Jahren, wurde auch in Deutschland den Frauen erlaubt, die ärztlichen Prüfungen zu machen, sich als Ärztinnen niederzulassen, in der Praxis wie in den Prüfungen zu zeigen, ob sie das vermögen oder nicht.

Es scheint mir überhaupt, abgesehen von der deutschen Neigung zum theoretischen Debattieren, bei uns eine gewaltige Überschätzung der sogenannten gelehrten Berufe vorzuliegen, von denen man immer meint, es gehöre eine ganz außerordentliche Fähigkeit dazu, dasjenige Studium durchzumachen, das nötig ist, um einen solchen „gelehrten Beruf" ausüben zu können. Allmählich fängt ja nun das Erstaunen und Verwundern über das Auftreten weiblicher Doktoren an, schon nachzulassen.

Die Frauen sind nun wie als Ärzte so auch als Zahnärzte zugelassen, auch als Schulärztinnen und dergl. amtlich angestellt, und auch der Apothekerberuf ist ihnen freigegeben. In der juristischen Fakultät dagegen ist in Deutschland auch heute noch zumeist Privattätigkeit die Aussicht, die sich den weiblichen Juristen bietet; zu den amtlichen Stellungen sind sie nicht zugelassen. Ebenso ist in der theologischen Fakultät das Studium den Frauen erlaubt, aber keine Möglichkeit gegeben, nachher als Predigerin ihre religiöse Überzeugung zum Ausdruck zu bringen. Endlich in der philosophischen Fakultät bieten sich eine Reihe von Möglichkeiten: als Lehrerinnen an höheren Mädchenschulen

und an Mädchengymnasien, deren es schon eine Anzahl gibt; als Physikerin oder Chemikerin im Dienste der Industrie und der Wissenschaft; auch als Fabrikinspektorin ist bereits eine akademisch gebildete Frau in Deutschland tätig.

Ganz allgemein sind die Frauen in Deutschland zum Universitätsstudium bisher nur als Gasthörerinnen zugelassen; es ist in das Belieben des einzelnen Dozenten gestellt, ob er Frauen in seinen Vorlesungen dulden will oder nicht, und es gibt noch Universitätsdozenten, welche Frauen grundsätzlich ablehnen. Nur in den badischen, bayrischen und württembergischen Universitäten wird den weiblichen Abiturienten das Recht der vollgültigen Immatrikulation gewährt.

An den tierärztlichen, landwirtschaftlichen, sozial- und handelswissenschaftlichen und technischen Hochschulen (mit Ausnahme von Danzig, Frankfurt a. M., Karlsruhe und München, welche auch Frauen immatrikulieren) sind sie, soweit überhaupt, nur als Gasthörerinnen zugelassen. An den Kunstakademien sind zum Teil (Kassel, Königsberg, Stuttgart, Weimar) Parallelklassen für Frauen eingerichtet; das Städelsche Kunstinstitut in Frankfurt a. M. hat gemeinsamen Unterricht; die übrigen lassen Frauen nicht zu.

Endlich ein letztes Feld, auf dem die Frauen um Zulassung beim Staate bitten mußten, ist die soziale Hilfsarbeit, soweit sie in der Hand des Staates oder der Kommunen liegt. Da wird bisher von den männlichen Armenpflegern, welche durch weibliche Mitarbeiter eine Erschwerung ihrer Tätigkeit befürchten, ein energischer Widerstand geleistet und mit Amtsniederlegung gedroht. Trotzdem hat der Mangel an männlichen Armenpflegern im Verein mit dem Drängen der Frauen, mit ihren tüchtigen Leistungen und mit der Befürwortung durch den Verein für Armenpflege und durch den preußischen Städtetag immerhin den Erfolg gehabt, daß in einer ganzen Reihe von deutschen Städten teils ehrenamtlich, teils auch besoldet, Armen- und Waisen- und Ziehkindpflegerinnen tätig sind. Teils amtlich, mit gleichen Rechten wie die Männer, teils auch in ergänzenden Hilfeleistungen als Waisenpflegerinnen, sind in Berlin allein 500 und in ganz Deutschland sicher bereits über 1000 Frauen tätig.

Auch in den Anstalten für weibliche Gefangene werden jetzt nicht nur die unteren, sondern auch höhere Posten Frauen übertragen.

Ich komme nun zu der Erschließung in dem weiteren Sinne, den ich vorhin schon nannte: Ausbildung, Vorbildung, Umgestaltung von Berufen usf.

Die Einrichtung von Ausbildungsanstalten für das weibliche Geschlecht war schon deswegen von großer Wichtigkeit, weil sowohl die einzelnen Handwerker als auch die ganzen Innungen, die ja zwar die Frauen nicht mehr ausschließen durften, nun doch sie in die Lehre zu nehmen vielfach verweigerten. Andererseits auch deshalb wichtig, weil für manche Berufe, wie beispielsweise den Gartenbau, zwar irgend ein Hindernis sonst nicht im Wege stand, aber die Möglichkeit einer entsprechenden Ausbildung (zur selbständigen Gärtnerin oder zur Angestellten an städtischen oder herrschaftlichen Parks) bisher mangelte. Im Laufe der Zeit sind nun eine ganze Anzahl von Ausbildungsanstalten für weibliche Berufsarbeit geschaffen worden, immer noch aber viel weniger — auch relativ viel weniger — als für die Männer, vor allem sehr wenige vom Staat und von den Kommunen; die weitaus größte Zahl von privaten Unternehmern mit Erwerbsabsichten, ja zum Teil sogar mit der Absicht, die weiblichen Lernenden nicht auszubilden, sondern als Arbeitskräfte in der „Lehrzeit" auszubeuten, wie das beim Berliner Gewerbegericht hinsichtlich einer ganzen Reihe von „Kravattenakademien" und dergl. genugsam festgestellt worden ist; auch die „Handelsakademien" usw. sind vielfach von einer geradezu gefährlichen Wirksamkeit, indem sie es übernehmen, in wenigen Wochen junge Mädchen angeblich für den Kaufmannsberuf auszubilden, wobei aber dann das junge Mädchen mit der daraus hervorgehenden höchst mangelhaften Ausbildung als Handlungsgehilfin einen äußerst schweren Stand hat und es zu einem anständigen Gehalt nicht bringen kann. Einige große, gemeinnützige Unternehmungen, wie der Lette-Verein, der badische Frauenverein und andere — die auch meistens sich durch eine längere Dauer der Ausbildungs-

zeit von jenen Ausbildungsanstalten niedriger Sorte abheben — sind allerdings bereits als etwas Mustergültiges anzusehen.

Ferner mußte den jungen Mädchen, die an die Universität gehen wollen, die entsprechende Vorbildung geschaffen werden. Auch dies ist nach vielerlei Kämpfen gelungen. Es bestehen jetzt eine Reihe von Gymnasial-, Real- and Realgymnasialkursen, welche den Mädchen die Ablegung des Abiturums ermöglichen.

Immer noch ist aber die schlechte Ausbildung bei der weiblichen Berufsarbeit ein Krebsschaden, über den allgemein geklagt wird; es wird zuweilen festgestellt, daß wohl ganz gute Posten vorhanden wären, daß auch eine große Zahl von Bewerberinnen auftritt, aber mit so mangelhafter Ausbildung, daß keine den Posten bekommen kann. Es besteht bei vielen Eltern und auch bei vielen Töchtern immer noch eine für die heutige Zeit nicht mehr passende Geringschätzung der Berufsfrage der Mädchen. Daher wird wohl für den Sohn, nicht aber für die Tochter die nötige Berufsausbildung beschafft.

Endlich ist einiger Berufe zu gedenken, welche gerade für gebildete junge Mädchen oder Frauen äußerst geeignet sind und deren geradezu bedürfen, gleichwohl aber bisher ihnen nur wenig das, was sie wünschen, bieten konnten, weil einerseits diese Berufe in einer üblen Verfassung sind und weil andererseits auch das Vorurteil noch dem Eintreten in diese Berufe entgegensteht. Ich meine die Krankenpflege und den Hebammenberuf. Die Krankenpflege ist lange Zeit so sehr unter geistlichen Gesichtspunkten, unter dem Gesichtspunkt einer weltflüchtigen Entsagung angesehen worden, daß für ein normales junges Mädchen der Eintritt schwer war. Außerdem wird gerade auch weil es an Krankenpflegerinnen mangelt, der vorhandene Stamm überanstrengt, und die Gehälter werden bisher immer noch nicht entsprechend erhöht; an Freizeit, an Erholung ist der äußerste Mangel, kurzum: es bleiben die Klagen, daß es an gebildeten Krankenpflegerinnen fehlt, und es bleibt die ungünstige Verfassung der Krankenpflege wie bisher. Immerhin sind von jüngeren Schwesternschaften und auch von staatlichen Krankenhäusern bereits Anläufe zu einer Besserung genommen worden. Und bei dem Hebammen-

beruf, welcher dem weiblichen Geschlecht durch niemand streitig gemacht worden ist, steht auch noch einerseits Mangel geeigneter Ausbildungsstätten sowie schlechte Bezahlung und andererseits ein prüdes und durch nichts gerechtfertigtes Vorurteil dem Eintritt gebildeter Frauen, die hier dringend nötig wären, entgegen.

Wenn wir nun aber die tatsächliche Entwickelung, die ganze große, massenhafte Zunahme der Frauenberufsarbeit in den letzten Jahrzehnten ins Auge fassen, so werden wir sehen, daß die Erschließung von Frauenberufen nur wenig bedeutet hat im Vergleich zu derjenigen Zunahme der Frauenarbeit, welche ohne irgend ein Erschließen ganz von selbst vor sich gegangen ist, und daß die Zunahme der Frauenberufsarbeit in den letzten Jahrzehnten mit den Bestrebungen der Frauenbewegung auf Erschließung von Berufen leider herzlich wenig zu tun hat. Das Hineinströmen von Töchtern des Mittelstandes in die Erwerbsarbeit, besonders im Handelsgewerbe, ist zwar angeregt worden in den sechziger und siebziger Jahren, zuweilen, indem man die Arbeitgeber direkt darauf hinwies, sie möchten doch Mädchen beschäftigen; aber die massenhafte Beschäftigung von Frauen in diesen Berufen ist in der Hauptsache zu erklären aus dem kapitalistischen Interesse an der billigeren weiblichen Arbeit. Daß die Frauen hier zu brauchen sind, das zeigte sich bald, und daß sie soviel billiger zu haben sind, das brachte sie schnell in alle diese Stellungen hinein. In Industrie, Handel und Verkehr, überall fanden sich sowohl für ganz ungelernte, gewöhnliche Arbeit, als auch für leitende Tätigkeiten immer neue Posten, die aus diesem Grunde den Frauen gern anvertraut wurden; der großen Masse nach indessen weit überwiegend in der untersten Schicht der Arbeit, wie folgende Zahlen zeigen mögen.

Zwischen 1882 und 1895 — den beiden Berufszählungen, die wir hatten — hat die Frauenarbeit in folgender Weise zugenommen:

Die Zahl der Frauen in selbständiger Stellung nahm zu um 92 000 oder 9 %, die der weiblichen Angestellten um 33 000 oder 123 %, die der Dienstboten um 32 000 oder 2 %, die der Arbeiterinnen, wozu auch mittätige Angehörige gerechnet werden,

um 883 000 oder 28 %; so daß, wenn wir die relativen, die Prozentzahlen ansehen, allerdings die Zunahme der Angestellten um 123 % an erster Stelle steht; aber sie ist doch ein verschwindend kleines Pünktchen mit ihren 33 000 im Vergleich zur absoluten Zunahme der Arbeiterinnen um fast 900 000. Man kann sagen, daß die Zunahme der Frauenarbeit in dieser Zeit um mehr denn eine Million Menschen nur zum geringen Teil eine Lösung der bürgerlichen und zum weitaus größten Teil ein Anwachsen der proletarischen Frauenfrage bedeutet hat.

In einigen Erwerbszweigen hat gleichzeitig die Frauenarbeit teils absolut abgenommen, teils relativ wenig zugenommen. Das ist die Landwirtschaft und der Dienstbotenberuf.

Zwar hat, wenn man nur die Zahl der Erwerbstätigen ansieht, scheinbar die Zahl der erwerbstätigen Frauen auch in der Landwirtschaft eine Zunahme erfahren; berücksichtigt man aber, daß gleichzeitig die „berufslosen Angehörigen" in der Landwirtschaft auf der weiblichen Seite um eine halbe Million Menschen abgenommen haben, und bringt man beides miteinander in Verbindung, so ergibt sich, daß von dieser halben Million, welche angeblich berufslose Angehörige waren, tatsächlich aber, wie es in der Landwirtschaft üblich ist, im elterlichen Hause sehr kräftig mitarbeiteten und der Landwirtschaft also verloren gingen — die Hälfte übergegangen ist in andere landwirtschaftliche Stellen und jene scheinbare Zunahme der Frauen in der Landwirtschaft bewirkt hat, während die andere Hälfte, einige Hunderttausend, als Dienstmädchen namentlich, in die Städte gewandert sind, vor allen Dingen in die Großstädte, wo sie dann wiederum zum großen Teil in die Industriearbeit übergingen.

Diese Flucht vom Lande ist besonders stark in den Gegenden, wo der Großgrundbesitz vorherrscht, und würde eine weit geringere sein können, wenn namentlich in den östlichen Provinzen Preußens an Stelle des Großgrundbesitzes, ebenso wie in West- und Süddeutschland, ein Vorherrschen des Bauernstandes treten würde; und da unter den gegenwärtigen Umständen nicht der

Großbetrieb in der Landwirtschaft das zweckmäßigere ist, sondern in steigendem Maße der Kleinbetrieb, so wäre das auch im Interesse der gesamten Volkswirtschaft das beste. Ganz speziell aber wäre es für die Frauenarbeit von der größten Bedeutung, wenn durch eine große innere Kolonisation, durch einen breiten Massenstand von Bauern an Stelle weiter fast unbewohnter Flächen des Großgrundbesitzes, den Frauen die Möglichkeit der selbständigen oder als Bauersfrau betriebenen kleinen Landwirtschaft gegeben würde. Es würde damit indirekt auch die Lage der Frauenarbeit in der Stadt gehoben werden, da das drückende Hineinströmen vom Lande sich in etwas dadurch verminderte.

Beim Dienstbotenberuf ist bekanntlich fortwährend ein Mangel an Dienstmädchen zu konstatieren, ein Mangel, der sich ganz einfach zurückführen läßt darauf, daß in einer Zeit allgemeiner persönlicher Freiheit hier noch ein speziell weiblich gewordener Beruf in äußerster Unfreiheit verblieben ist und infolgedessen, trotz steigender Dienstmädchenlöhne, immer mehr gemieden und auch trotz der ungünstigen Lage, etwa in Fabrik- oder Heimarbeit, von den Arbeiterinnen selbst im Fall der Arbeitslosigkeit nicht ergriffen wird. Ich muß es dahingestellt sein lassen, ob durch irgend welche Reformen diesem Beruf das ihm jetzt anhaftende Odium genommen werden könnte.

Endlich ist daran zu erinnern, daß auch in der untersten Schicht der Frauenarbeit in einer Hinsicht noch etwas zu erschließen ist: ich meine den immer noch nicht hinlänglich bekannten Übelstand, daß vor allem in den Großstädten ein ungeheurer Teil der weiblichen Arbeit sich nicht in großen, von der Gewerbeaufsicht kontrollierten, den Arbeiterschutzgesetzen unterstehenden Fabriken, sondern in kleinen, elenden, wie man sagt, Schwitzbuden der Heimarbeit, der Hausindustrie, bei kleinen Zwischenmeistern usw. abspielt; ein ganz außerordentliches Elend, dem abgeholfen werden könnte, wenn vor allem in den Großstädten der Übergang dieser untersten Schicht aus den kleinen Zwischenmeisterwerkstätten in moderne, hygienisch und technisch weit überlegene Fabriken herbeigeführt würde.

Zum Schluß kommen wir zu der Frage, wie die ganze, bisher betrachtete Entwickelung zu beurteilen sei. Sicherlich ist sie nicht so zu beurteilen, wie sie von den Gegnern der Frauenarbeit beurteilt wurde, denn sicherlich ist, da die wirtschaftliche Notwendigkeit der Frauenarbeit nun einmal gegeben war, das Einströmen von Frauen in die Erwerbsarbeit etwas Erfreuliches. Sicher war es falsch, wenn dem Verlangen der Frauen die Behauptung entgegengestellt wurde, für die und jene Arbeit sei das weibliche Geschlecht nicht fähig, und sicher war es der richtigere Weg, in den Prüfungen, im Berufe selbst die Probe zu machen, welche hier weit mehr als alle in der Luft herumschwebenden Redereien beweist; und sicher hatte die Frauenbewegung recht, wenn sie ihrerseits immer sagte, daß man niemand am Schaffen von sittlichen Werten, wie das ja doch in der Arbeit liegt, hindern dürfe, daß die Arbeit, die Grundlage der neuen Gesellschaft überhaupt, dem weiblichen Geschlecht nicht vorenthalten werden dürfe.

Aber eins ist dazwischen getreten, was diese Prinzipien nicht in voller Reinheit zur Verwirklichung kommen ließ: der Kapitalismus selbst. Er in Verbindung mit der freien Konkurrenz bewirkte für die in die Berufe hineingekommenen Frauen vielfach schlechte Bezahlung, Elend, Schädigung der Gesundheit; und das billigere Geschlecht wurde angewandt, auch wo es aufs entsetzlichste geschädigt wurde. Das sind Dinge, auf die wir später zurückkommen, wenn wir die Tatsachen der freien Konkurrenz ins Auge fassen.

Zu beachten ist zweifellos auch ein andrer Einwand, welcher der ganzen Entwickelung gemacht worden ist: ob denn bei diesem Hineinströmen in alle möglichen Arbeiten die Frauennatur in ihren besten Anlagen zur Geltung komme, ob die weibliche Eigenart auf diese Weise gerade zu den Arbeiten gelange, wo sie ihr Bestes leisten kann; und von Ellen Key ist ja durch den Titel ihrer bekannten Schrift „Mißbrauchte Frauenkraft“ diesem Einwand der treffendste Ausdruck gegeben worden. Kurz, es ist berechtigt, wenn man nicht nur, wie wir es bisher getan haben, die Erschließung von Berufen und die Berufe überhaupt

betont, sondern speziell „Frauen"-Berufe mit dem Akzent versieht. Und so wird in letzter Zeit auch seitens der Frauenbewegung die Frage angesehen, wenigstens von ihren hervorragenden Führerinnen. Gleichwohl scheint es mir ein verfehlter Versuch zu sein, wenn Frau Gnauck-Kühne aus dem Mutterberuf hat herausdeduzieren wollen, welche Berufe dem weiblichen Geschlecht zuzusprechen seien und welche nicht. Denn auf diese Weise würde für viele durchaus geeignete Berufe irgend eine Berechtigung für das weibliche Geschlecht nicht abzuleiten sein; die große Masse von Frauenarbeit im Handel und im Verkehr, bei Eisenbahn und Post, überhaupt in der Industrie ließe sich auf diese Weise keineswegs rechtfertigen. Eine andere Argumentation hat Helene Lange angewandt, indem sie sagte: Gerade weil die Geschlechter verschieden sind, gerade weil die männliche Kultur einer Ergänzung durch die Frauen bedarf, gerade deshalb solle dem weiblichen Geschlecht freie Bahn gelassen werden, damit die speziell weiblichen Anlagen die Möglichkeit finden, die ihr entsprechenden Arbeitsgebiete sich auszusuchen. Auf diese Weise werde das spezifisch Weibliche, die Mütterlichkeit, die geeigneten, die gerade ihr am nächsten liegenden Gebiete suchen und finden, gerade durch ihre weibliche Leistung sich als unentbehrlich erweisen und überall sich einen Platz erobern. Und das ist sicher richtig im Prinzip. Nur daß, wie wir schon sahen, bei einer freien Konkurrenz unter dem Kapitalismus die Frauenarbeit auch in ungeeignete, ihr durchaus schädliche Arbeiten hineingerät, weil sie als die billigere von den Kapitalisten vorgezogen wird!

Blicken wir einstweilen zurück auf das Ergebnis unserer bisherigen Betrachtungen.

Es hat sich gezeigt, daß in Deutschland zwar für die große Masse rein rechtlich an Frauenberufen nicht mehr viel zu erschließen ist, sondern daß bereits fast alles offen steht und es sich nur darum handelt, ob die Lage der Frauenarbeit eine befriedigende sei. Es hat sich andererseits gezeigt, daß die Erschließung von Berufen, soweit es sich um die höchsten und höheren Berufe handelt, in Deutschland noch keineswegs ab-

geschlossen, keineswegs zu einem befriedigenden Ende gekommen ist. Und endlich — und mit dieser Bemerkung, welche bereits zu der Frage „Beruf und Mutterschaft“ hinüberführt, möchte ich schließen —: es sind den Frauen Berufe von mancherlei Art erschlossen worden — aber der Mutterberuf nicht.

Die Frage „Beruf und Mutterschaft“, mit der wir uns jetzt näher beschäftigen wollen, ist der Kern das ganzen Frauenarbeitsproblems.

III. Beruf und Mutterschaft.

Wir haben gesehen, daß infolge der wirtschaftlichen Entwickelung, die in den letzten Jahrhunderten sich vollzogen hat, für einen wachsenden Teil des weiblichen Geschlechts eine Berufsarbeit notwendig ist; wir haben dann gesehen, wie diese Frauenberufsfrage zum geringeren Teil durch die Erschließung von Frauenberufen und zum größeren Teil durch die Entwickelung des Kapitalismus selbst eine Antwort gefunden hat. Dabei hob ich am Schlusse hervor: es sind mancherlei Berufe auch den gebildeten Mädchen erschlossen worden, aber der Mutterberuf nicht. Der konnte ihnen nicht erschlossen werden, und der Kapitalismus seinerseits hatte auch kein Interesse, hierin etwas zu tun. Der Kapitalismus vielmehr hatte für das Problem „Beruf und Mutterschaft" eine ganz andere Wirkung, nämlich die, daß mit dem gewerblichen Kapitalismus zugleich eine neue Klasse, ein neuer Massenstand sich entwickeln mußte: die Arbeiterklasse, in welcher dieses Problem eine ganz besondere Bedeutung bekam. Wohl hatte auch schon in älterer Zeit die Vereinigung von Beruf und Mutterschaft eine große Bedeutung gehabt. Denken Sie an die Bäuerin, an die Frau im Kleinhandel, an die „Frau Meisterin" im Handwerk, so sind das lauter für den Produktionsprozeß wichtige weibliche Personen, die zugleich Mütter sind, und wir haben ja solche auch heute noch vor uns. Aber wenn es auch selbst in diesen Fällen keineswegs immer ohne Überlastung und Konflikte abgegangen ist, so ist die Vereinigung von Mutterschaft und Beruf in diesen älteren Gestaltungen doch eine relativ günstige — eine weit günstigere als heute bei der Arbeitersfrau.

Lassen Sie uns auch bei diesem Doppelproblem wieder von oben anfangen: mit der Frage nämlich, ob denn die Erschließung von Frauenberufen ohne Erschließung des Mutterberufs eine Lösung der Aufgabe in dem Sinne sei, daß die Mutterschaft dem Mädchen durch die Berufsarbeit ersetzt worden wäre. Für einzelne mag man das bejahen, im großen und ganzen aber muß man es verneinen. Wenn in der Liebe das weibliche Geschlecht anders angelegt ist als das männliche, so ist ganz zweifellos der Hauptunterschied der, daß die Bedeutung der Liebe gerade durch die Mutterschaft für das weibliche Geschlecht eine viel größere ist, daß das Entgehen von Liebe und Mutterberuf einen Raub am Lebensglück und an der Lebensentwickelung bedeutet. Es mehren sich daher begreiflicherweise die Stimmen, welche für die ledigbleibenden Mädchen anstatt ihres Zölibates ein Recht auf Liebe verlangen.

In den unteren Schichten ist diese Forderung vielfach dadurch erfüllt, daß auch außer der Ehe Liebesverhältnisse eingegangen werden, uneheliche Kinder zur Welt kommen. Die Moral hat uns bei der Betrachtung dieser Dinge weiter nicht zu beschäftigen; wir müssen es allen einzelnen überlassen, ob sie mit sich selber dabei im Einklang sind, und wir erinnern uns an Fälle, in denen aus dem unehelichen Verhältnis, aus der ledigen Mutter und aus dem Kind der Liebe eine Reinheit leuchtet, wie nicht immer aus den Ergebnissen des „Heiratsmarkts". Wir müssen nur hervorheben: die Institutionen sind bisher nicht darauf eingerichtet; sondern Elend, Schande oder Verbrechen — da nur die Ehe für Mütter und Kinder sorgt — sind für die uneheliche Mutter und ihr Kind bisher oft das Endergebnis, und eine ungeheure Kindersterblichkeit die Folge. Allerdings wirkt die wirtschaftliche Entwickelung zuungunsten der Ehe, zugunsten der freien Liebe. Denn die Ehe ist in der modernen Wirtschaftsentwickelung nicht mehr die Produktionseinheit von zwei einander unentbehrlichen Produzenten, wie beim Bauer und der Bäuerin und einst in der patriarchalischen Zeit des Handwerks beim Meister und der Frau Meisterin; der Mann braucht die Frau nicht mehr in der Produktion, denn diese ge-

schieht nicht mehr in der Familie, sondern in den Betrieben der Volkswirtschaft. Die Ehe ist wirtschaftlich fast nur noch Konsumtionsgemeinschaft und in ihrem kleinen Rest von Produktion ein technisch rückständiger Kleinbetrieb. Sozial ist sie heute Erhaltung der Frau und der Kinder durch den Erwerb des Mannes, darin aber wirtschaftlich nicht unbedingt nötig, sondern eventuell ersetzbar durch andere Institutionen. Davon später. Das Seelische freilich bleibt: die tiefe Bedeutung der Familie, die Sittlichkeit der Gemeinschaft, der Mann nicht nur Erzeuger, sondern auch Vater und Erzieher — dieses Ideal der Einehe behält seine Kraft. Aber im Mittelstand wird durch notgedrungen spätes Heiraten der junge Mann vor den Scheideweg des Herkules gestellt: Tugend oder Laster. Er ist kein Herkules. Womit wird die Zeit zwischen der Mannesreife und der Heiratsmöglichkeit ausgefüllt? fragt Kant, und er antwortet: Mit Lastern. Nicht mehr gestützt durch die patriarchalische Großfamilie, in deren Organismus die jungen Paare sich eingliederten samt ihren Kindern, und zur Gründung der eignen Kleinfamilie weder reif noch reich genug, verbringt er die Jugend vor der Ehe in einem Vorleben, das mit dem weiblichen Ideal der Einehe auf jeden Fall in Konflikt gerät, jedoch im Vergleich zur Alternative der Kundschaft bei der Prostitution das uneheliche Liebesverhältnis als das der Liebessittlichkeit nähere, als das reinere, hervortreten läßt; so daß auch im Bürgertum pharisäischer Tugendhochmut und die Kunst, die eigne Vergangenheit zu vergessen, nötig werden, um von vornherein auf die ledige Mutter als eine „Gefallene" herabsehen zu können.

Dieser Ausweg unehelicher Liebe ist bei den ledig bleibenden Mädchen der mittleren und oberen Stände bisher von geringer Bedeutung gewesen, und man kann die Lehrerin darin als das Typische ansehen: entweder heiratet sie und gibt den Beruf auf, oder sie bleibt ledig und wird niemals Mutter! Dieses Schicksal wird einer immer größeren Zahl von Mädchen zuteil. Da liegt die Frage namentlich dem bürgerlichen Denken nahe: woraus ist diese Abnahme der Heiraten zu erklären, und ließe sie sich vielleicht beheben? Ich will versuchen, eine Antwort darauf zu konstruieren.

Gewiß liegt dieser Erscheinung auch Seelisches zugrunde: Verfeinerung des Gefühls, freiere Stellung der Mädchen gegenüber der Ehe. Es will mir aber scheinen, daß die Abnahme und Verspätung der Heiraten ebenso wie das Erwerbsmuß der ledigen Töchter in der Hauptsache eine Mittelstandsfrage ist; eine Mittelstandsfrage, welche sich infolge des gewerblichen Kapitalismus entwickelt hat. Sie hängt zusammen mit der allgemeinen Lage des Mittelstandes. Diese Lage ist zum Teil ein absolutes, und allgemein ein relatives Sinken. Ein absolutes Sinken des Mittelstandes ist zweifellos vorhanden beim Handwerk und beim Kleinhandel. Hier dringt der kapitalistische Großbetrieb siegreich vor. Und ein relatives Zurückbleiben, ein relatives Sinken, das ist im allgemeinen die Signatur des Mittelstandes. Denken Sie etwa an Lehrer und Beamte. Ihr Einkommen ist wohl gestiegen, aber viel weniger gestiegen als das Einkommen in den kapitalistischen Klassen. Adolf Wagner hat kürzlich nachgewiesen, daß zwar die Einkommen in Deutschland im letzten Menschenalter allgemein gestiegen sind, auch in den unteren Klassen, daß sie aber weitaus am stärksten gestiegen sind in der obersten Schicht, bei den ganz großen Einkommen und Vermögen, und daß sie weitaus am wenigsten gestiegen sind in der mittleren Schicht, beim Mittelstand. Es liegt also ein relativer Einkommensrückgang beim Mittelstand vor. Wirtschaftliche Selbständigkeit zu finden bietet sich immer weniger Gelegenheit. Die Söhne des Mittelstandes werden Beamte oder Angestellte; viele von ihnen versuchen zu studieren. Diese Angestellten, namentlich die technischen Angestellten, sind zum erheblichen Teil bereits — der Bezahlung nach — proletarisiert, und bei dem Andrang zu den gelehrten Berufen bildet sich auch hier ein geistiges Proletariat. Obwohl für die Kultur Kopfarbeiter genug erforderlich wären, so wird ihre Arbeit doch oft nicht verwertet, weil kein Kapital Aussicht hat, durch ihre Verwertung sich zu verzinsen. Dazu kommt, daß in diesen gelehrten Berufen die Söhne des nichts oder wenig besitzenden Mittelstandes in Konkurrenz treten mit den Söhnen der obersten Schicht, welche sich diesen selben Berufen, da es die „geehrten"

Berufe sind, gern zuwenden. Diese bringen die nötige Rente mit, um studieren und dann noch eine lange Wartefrist aushalten zu können, und der Staat benutzt das; er beantwortet es durch spät und gering beginnende Gehälter. Denken Sie an die Offiziere, Juristen, Pastoren, Oberlehrer und Dozenten. Und bei den Ärzten hat bekanntlich eben dieser selbe Überandrang in den Großstädten eine durchaus mißliche Lage des Standes herbeigeführt. Die Söhne der besitzenden Schicht sind namentlich in der Studentenschaft auch tonangebend geworden. Es wird mehr und mehr elegantes, oder wie man zu sagen pflegt, „feudales" Auftreten und Luxus üblich, und der Mittelstand muß das nicht nur auf der Universität, sondern auch nachher im späteren Leben mitzumachen versuchen. Die Klagen über die erdrückenden, meist nicht nur sehr langweiligen, sondern auch außerordentlich kostspieligen Pflichten der Geselligkeit sind ja bekannt genug. Der Mittelstand ist nicht in der Lage — oder tut es natürlich nur sehr ungern — sich in seinen Lebensansprüchen zu proletarisieren, sondern die infolge der kapitalistischen Entwickelung allgemein gestiegene Pracht des Lebens drängt auch ihn, wenigstens äußerlich mitzumachen, obwohl ihm die Grundlage dazu fehlt. Dazu kommen die schon früher erwähnten vermehrten Ausgaben infolge verminderter Eigenwirtschaft, das heißt dadurch, daß mehr als früher eingekauft, also auch bezahlt wird, während es früher zu Hause hergestellt wurde. Und dazu endlich die steigenden Mieten. Da langt es denn gerade nur noch, um etwa den Sohn in ein Korps eintreten zu lassen, damit er Konnexionen für die spätere Laufbahn bekommt; für das kostspielige Studium ist noch Geld genug da, dann aber heißt es: entweder eine Geldheirat suchen oder warten.

Die Töchter dieser selben Kreise werden ihrerseits von einer ähnlichen Konkurrenz der Töchter der Besitzenden bedrängt. Sie haben nicht wie jene die Möglichkeit, durch Feste, durch Geselligkeit, durch Toiletten Freier an sich zu ziehen.

Das alles zusammen ergibt, daß die Heirat nach Geld, nach Kapital, wie die Anzeigen in den großstädtischen Blättern

zeigen, eine wachsende Bedeutung gewinnt, und daß diejenigen, die auf diesem Wege nicht mitgehen wollen oder nicht mitgehen können, die Heirat oft überhaupt unterlassen. Man mag dem Junggesellen vorhalten, daß er manchmal, durch die entwickelten Junggesellenfreuden verlockt, die Heirat verschiebt, obwohl er heiraten könnte. Dergleichen Vorwürfe aber gehen völlig an der großen Hauptsache vorbei, und diese liegt eben darin: Was soll eine relativ zurückbleibende Schicht, wenn sie sich in ihren Lebensgewohnheiten nicht proletarisieren will und kann, sondern mit feudalisieren lassen muß und will, anderes tun, als die Heirat hinausschieben oder ganz aufgeben, wenn die für ihre angenommenen Lebensgewohnheiten erforderliche Basis fehlt? Freilich könnte der Staat bei einer außerordentlichen, bei einer unwahrscheinlich großen Weisheit durch früh beginnende, auskömmliche Gehälter einiges tun, um ein früheres Heiraten zu ermöglichen; im großen Ganzen aber ist es wohl kaum zu erwarten, daß die geschilderten Ursachen von selbst verschwänden oder sich irgendwie beseitigen ließen. Es ist daher anzunehmen, daß auch noch weiterhin im Mittelstand die Abnahme des Heiratens und die Verspätung des Heiratens andauern wird, es sei denn, daß der Mittelstand sich entschließe, sich selbst zu proletarisieren, daß er die Ehe — wie so oft im Proletariat — auf Miterwerb der Frau aufbaue. Nicht etwa, daß ich mit einer Empfehlung einer solchen Maßregel schließen wollte, sondern es scheint mir hier nun der Punkt zu sein, überzugehen zu der Betrachtung desselben Problems „Beruf und Mutterschaft" im Proletariat.

Wie ich schon sagte: an die Stelle der „Frau Meisterin", welche eine bedeutende Aufgabe hatte im Produktionsprozeß, so lange die Gesellen und Lehrlinge beim Meister Kost und Wohnung hatten, ist in der Stadt die Arbeitersfrau getreten — abgesehen von den Resten von Handwerk, in denen übrigens dieses patriarchalische Verhältnis ja auch mehr und mehr aufhört. Nicht etwa, daß im Proletariat die Heiraten zurückgegangen wären oder sich verspätet hätten: sie haben sich hier vielmehr verfrüht. Es wird vom Arbeiter durchschnittlich

zwischen dem 24. und 31. Jahr, natürlich oft auch noch früher oder später, geheiratet, und das entspricht durchaus der Entwickelung seiner Lohnverhältnisse, deren Höhepunkt bei ungelernter Arbeit ums 20. Jahr, bei gelernter etwa ums 25. Jahr anzusetzen ist, und deren Niedergang bereits zwischen dem 40. und 45. Jahre, auch noch früher, einzutreten pflegt. Das Entscheidende ist nicht ein Rückgang der Heiraten, sondern vielmehr, daß in dieser großen, neu gewordenen Klasse, welche bereits mehr als die Hälfte des Volkes ausmacht, der Verdienst des Mannes meistens nicht genügt, um die Familie zu erhalten.

Allerdings gibt es eine oberste Schicht der Arbeiterschaft, welche nach Zahlen nicht genau abzugrenzen ist, in der die Familie vom Lohn des Mannes leben kann. Hier sind es *Ausnahmefälle* — liederliche oder egoistische Männer, oder eheverlassene, geschiedene oder verwitwete Frauen — in denen die Frau eine volle Erwerbstätigkeit auf sich nehmen muß; und hier sind es vor allem die von der Sozialpolitik arg vernachlässigten, mit Kindern unversorgt zurückbleibenden *Witwen*, deren Elend uns ergreift, da ihnen Armenunterstützung nur in so geringem Maße zuteil wird, als ob ihre Armut eine selbstverschuldete wäre, denen daher eine solche Erwerbslast aufgebürdet ist, daß sie dabei Mutter kaum noch sein können, daß sie unter der Last entweder zusammenbrechen oder die Kinder vernachlässigen müssen. Von dem allen abgesehen aber ist in dieser obersten Schicht, deren Lohnhöhe in großen Städten zwischen 1500 und 2000 Mark anzusetzen wäre, ein Miterwerben der Frau nicht allgemein nötig.

Anders bei der *großen Masse* der Arbeiterschaft. Unterscheiden wir hier eine mittlere und eine unterste Schicht, so finden wir in der mittleren, die sich zusammensetzt aus der großen Menge der „gelernten“ wie auch der „ungelernten“ Arbeiter, ein Lohneinkommen, das sich in der großen Stadt und in günstigen Gegenden etwa zwischen 1000 und 1500, in kleineren Städten und ungünstigeren Gegenden zwischen 500 und 1000 Mark zu bewegen pflegt; und endlich in der untersten Schicht, bei den unter der weiblichen Konkurrenz besonders

leidenden Fabrikwebern und Tabakarbeitern, bei Heimarbeitern, Winterarbeitslosen, Gelegenheitsarbeitern und Arbeitern in besonders elenden Gegenden, haben wir die Männer, die durchschnittlich 400 bis 800 Mark zu erreichen pflegen, auch in der Großstadt, bis hinunter zu den besonders elenden Gegenden, wie die um Oppeln, wo nach den Angaben der Gewerbeinspektion die Männer in Fabriken nur 400 bis 500 Mark verdienen, und zuletzt die allerunterste Schicht, den schlesischen Baumwollhandweber mit seinen 200 bis 300 Mark im Jahr, die nur durch außerordentlich lange Arbeitszeit, mit Hilfe von Frau und Kindern, erreicht werden.

Bei diesen mittleren und untersten Schichten des Proletariats ergibt sich aus dem Gesagten zur Genüge, daß ohne Mithilfe der Frau nicht auszukommen ist.

Leider läßt uns die Statistik im Stich bei der Frage, wie viele Arbeiterfrauen erwerbstätig sind. Die Ehefrauen pflegen teils aus Furcht vor Erhöhung der Einkommensteuer, teils auch aus Gleichgültigkeit ihre Erwerbsarbeit gar nicht anzugeben, und wir müssen uns daher — abgesehen von den Fabrikarbeiterinnen, über die wir genaue Zahlen haben — mit Schätzungen begnügen.

So mögen es etwa 1 Million Frauen sein, die durch landwirtschaftlichen Nebenerwerb in eigner Wirtschaft zur Erhaltung der Familie beitragen. Dies hat den Vorteil, daß dann das Allerschlimmste, die Fabrikarbeit, oder eine außerordentlich schlecht bezahlte Heimarbeit, vermieden wird; und man ist mit Recht geneigt, auf solchen landwirtschaftlichen Nebenerwerb als auf etwas besonders günstiges hinzuweisen. Ein kürzlich erschienenes Buch des badischen Fabrikinspektors Dr. Fuchs hat uns allerdings gezeigt, daß, wenn der Umfang der Wirtschaft ein gewisses Maß überschreitet, Überanstrengung der Frau und Vernachlässigung der Kinder eintritt. Immerhin ist, in entsprechend kleinem Maß betrieben, diese zahlreichste zugleich die günstigste Art der Ergänzung des Arbeitereinkommens durch die Frau.

Die nächstgrößte Zahl der miterwerbenden Arbeiterfrauen mag die der Heimarbeiterinnen sein, deren Erwerb zu Hause ja wieder etwas Bestechendes hat, aber unter so außerordentlich tief

gedrückten Löhnen leidet, daß in der lang ausgedehnten Arbeitszeit für einen jämmerlichen Lohn der Mutterberuf keineswegs zu seinem Rechte kommen kann. Wenn in Berlin und ähnlich in Breslau, Stettin, Posen und anderen Städten diese Nebenerwerbs-Heimarbeiterinnen täglich — wenigstens durch einen großen Teil des Jahres, in der Saison — 10 Stunden und länger die Nähmaschine treten, um dann im ganzen Jahr 300 bis 400 Mark zu erreichen, so ist damit wenig erreicht und viel zerstört.

Die geringste Zahl, aber nicht die geringste Ansammlung von Elend, wird durch die 230 000 verheirateten und verwitweten Frauen in Fabriken repräsentiert, eine allmählich immer weiter angewachsene Menge von Müttern in Fabriken — angewachsen nicht nur während der Zeit der Krisen, wo die Arbeitslosigkeit und der schlechte Verdienst des Mannes dazu drängt, sondern auch noch mehr gerade in Aufschwungszeiten, in denen die verheirateten Frauen von den Fabriken eifrig herangezogen werden. Eine Schonung, wie sie die Frau vor den Geburten meistens bedarf, wird all diesen Frauen nicht zuteil. Früh- und Fehlgeburten als Folgen mannigfacher Schädigungen und nicht selten auch geradezu ein Töten des Kindes im Mutterleibe durch all die gewerblichen Gifte, welche in den Fabriken auf den Organismus der Frau einstürmen, eine außerordentliche Kindersterblichkeit auch nach der Geburt — weil all diesen Kindern die Mutterbrust und Mutterssorge nicht zuteil wird —, Hand in Hand damit ein Anwachsen der Kriminalität der Jugendlichen, da Hunderttausenden von Kindern die Erziehung durch die Mutter, ja die Erziehung überhaupt, infolge dieser Fabrikarbeit der Mütter fehlt; eine zunehmende Zerrüttung von Massen von Familien und ein Zusammenbrechen von überlasteten Frauen, die oft geradezu heldenhaft die Vereinigung von Mutterberuf und Erwerbsarbeit durchführen, aber das nur mit außerordentlicher Kraft vermögen und nicht selten dieser Überanstrengung erliegen — das ist die wichtigste Bedeutung des Kapitalismus für die Frau!

Endlich die Landarbeitersfrauen. Es sind ihrer etwa eine

Million. Im allgemeinen läßt sich von ihnen fast dasselbe sagen, als von den eben genannten anderen Arbeitersfrauen. Auch sie sind oft überarbeitet, schlecht genährt, früh gealtert. Immerhin ist durch die Abwanderung vom Lande die Machtlage der Landarbeiterschaft eine soviel günstigere geworden, daß zahlreiche Landarbeitersfrauen, obwohl in ihrem Kontrakt die Verpflichtung zur Arbeit auf dem Gutshof geschrieben steht, diese Arbeit nicht mehr leisten. Es hat also auf diese Weise die „außer-Haus-Arbeit" der Landarbeitersfrauen — wir können uns dessen freuen — abgenommen. Sie besteht aber immer noch in hohem Grade, und sie nimmt auf der anderen Seite, namentlich in einigen Distrikten, wie Schlesien, wieder zu durch die neuere kapitalistische Entwickelung der Landwirtschaft, welche an die Stelle der früher sozusagen mit einer selbständigen kleinen Landwirtschaft in den Gutshof eingegliederten Insten ein reines Lohnarbeiterverhältnis gesetzt hat. Das heißt: die eigene, kleine Landwirtschaft, welche früher der Landarbeiter zu haben pflegte, wird beseitigt und mehr oder weniger durch Geldlohn ersetzt. Es ist das durch die ganze neuere Entwickelung der Landwirtschaft für den Gutsherrn das zweckmäßigere geworden. Und da nun die Landarbeitersfrau in diesen Fällen keine Möglichkeit mehr hat, in eigener Wirtschaft die Lage der Familie zu bessern, so ist sie dadurch naturgemäß wieder dahin getrieben, durch vermehrte Arbeit auf dem Gutshof das auszugleichen.

Und schließlich die Wanderarbeit, die ja die am meisten zunehmende Form der landwirtschaftlichen Arbeit ist, führt alljährlich Tausende von verheirateten Frauen, gerade in den ersten Jahren der Ehe, auf mehr als die Hälfte des Jahres von ihren Kindern fort.

Von geringerer Bedeutung, aber immerhin zu erwähnen, sind die Tausende von Hausiererinnen, welche ja auch zum weitaus größten Teil verheiratet und Mütter sind und oft aus Not, zuweilen aus Wanderlust, teils auch, weil die Männer sich lieber von den Frauen ernähren lassen, auf einen großen Teil des Jahres von der Familie hinaus auf die Wanderschaft ziehen.

Blicken wir zurück auf diese ganze Masse der Erwerbsarbeit

von Müttern in den unteren Klassen, so drängt sich uns die Frage auf, ob dieses Elend im Zunehmen oder im Abnehmen begriffen sei. Eine sichere Antwort läßt sich darauf nicht geben. Man kann nur indirekt durch Betrachtung der gesamten Entwickelung der Lage der Arbeiterschaft einen Standpunkt zur Betrachtung der Frage zu gewinnen suchen.

Die Löhne sind bekanntlich in den letzten 50 Jahren gestiegen, aber allerdings die Mieten auch. Immerhin ist eine relative Hebung der Lage der Arbeiterklasse in den letzten Menschenaltern nicht zu bezweifeln; eine relative Hebung, welche aber mit einem ungeheuren Anwachsen der Arbeiterklasse selbst verbunden gewesen ist, so daß den *absoluten* Zahlen nach auch die unterste, elendeste Schicht der Arbeiterklasse mitgewachsen ist, und damit auch die Menge notgedrungener Erwerbsarbeit der Mütter. Und der relativen Hebung der Lage dieser Klasse steht auch noch gegenüber das relative Zurückbleiben derselben Klasse im Vergleich zur Kapitalistenklasse, zu der schnell reich werdenden Schicht des Volkes; um so mehr bleibt es daher zweifelhaft, ob die relative Hebung der Klasse auch eine relative Abnahme der Erwerbsarbeit der Ehefrauen herbeigeführt habe, oder ob der begreifliche Wunsch, an den Kulturgütern teilzunehmen, nicht immer weiter zurückzubleiben, vielmehr dahin gewirkt habe, die Erwerbsarbeit der Arbeiterfrauen zu vermehren.

Es ist von manchen Seiten behauptet worden, daß eine Entwickelungstendenz zur Erwerbsarbeit der verheirateten Frauen nicht nur in der Arbeiterschaft, sondern im *ganzen Volke* sich feststellen lasse. Die Statistik legt diesen Gedanken ja auch sehr nahe, indem sie angibt, daß zwischen 1882 und 1895 in Deutschland die Erwerbsarbeit der verheirateten Frauen dreimal so stark zugenommen hat, als die der übrigen weiblichen Erwerbstätigen. Aber wie das ja bei der Statistik leider so vielfach geschieht: die beiden Zählungen sind nicht nach der gleichen Methode angestellt worden; 1895 hat man gerade die mithelfenden Ehefrauen und Angehörigen schärfer erfaßt, und wir wissen daher nicht, inwieweit diese Zunahme eine Folge der veränderten Methode der Statistik und wieweit sie eine allgemeine, wirkliche

Zunahme der Erwerbsarbeit der Ehefrauen bedeutet. Auch ein internationaler Vergleich der Länder, die auf verschiedener Entwickelungshöhe stehen, gibt uns, da die Statistiken der einzelnen Länder ganz verschieden angelegt, daher unvergleichbar sind, keine Antwort auf unsere Frage.

Die Tatsache, daß in Amerika, dem Idealland der Frauenberuf-Bewegung, die Erwerbsarbeit der Ehefrauen sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Industrie im Zusammenhang mit der hohen sozialen Stellung der Frau und den höheren Löhnen der Männer weit geringer ist als bei uns, spricht scheinbar allerdings dafür, daß die Entwickelung nicht zu vermehrter, sondern im allgemeinen zu verminderter Erwerbsarbeit der Ehefrauen gehen werde. Aber andererseits sind doch auch Anzeichen genug vorhanden, welche auf das Gegenteil hinweisen, und so bleibt denn die Frage ungelöst und ungewiß. Zu wünschen — das scheint mir — ist die voll-erwerbstätige Mitarbeit der Ehefrauen im allgemeinen nicht, und was die unteren Klassen anbetrifft, so kann auch unter diesem Gesichtspunkt nur gewünscht werden, daß die aufstrebende gewerkschaftliche und politische Bewegung der Arbeiterklasse es erreichen möge, einen soviel höheren Lohn für die Männer zu erringen, daß wenigstens eine *Notwendigkeit* zum Miterwerb der Frauen nicht vorliegt. Bisher hat der Kapitalismus in der unteren Schicht zwar die Vermehrung ermöglicht, aber zugleich familienzerstörend gewirkt, während er, wie ich zu zeigen versuchte, in den mittleren Klassen *dahin* gewirkt hat, die Liebe und die Mutterschaft vielen Mädchen spät oder überhaupt nicht zuteil werden zu lassen.

Wie aber — das ist nun die letzte Frage — soll es denn überhaupt im allgemeinen werden; welchem Ideal haben wir hier zuzustreben? Sollen wir, da eine volle Mitarbeit sich nicht gut vereinigen läßt mit dem Mutterberuf, etwa den Mutterberuf streichen, durch irgendwelche Einrichtungen den Frauen die Kinder abnehmen, so daß sie nun ohne Überlastung voll erwerbstätig sein können? Auf diese Frage möchte ich mit „nein“ antworten. Es will mir scheinen, daß der Mutterberuf sowohl für die Kinder, als auch für die Frauen selbst von so ungeheurer Bedeutung ist,

daß ihn zu beseitigen viel nehmen und viel weniger dafür geben heißen würde. Ihn etwa beseitigen, um dafür ökonomische Selbständigkeit der Ehefrauen einzutauschen? — Ich glaube nicht, daß das ein Plus, ein Gewinst für die Frauen wäre.

Soll man nun aber etwa sagen: Also nur Mutterschaft und keinerlei Berufsarbeit, sobald der Mutterberuf überhaupt eintritt? Auch das möchte ich nicht als das allgemeine Ideal bezeichnen. Sie wissen, daß die fortschreitende Technik die Hauswirtschaft mehr und mehr vermindert hat, sie von Tag zu Tag mehr vermindert. Sodann: eine Berufsarbeit aufzugeben, wenn man gerade am meisten in ihr eingeübt ist, wenn gerade die Freude und der Verdienst den höchsten Gipfel erreicht haben, ist hart. Etwa nach den Jahrzehnten des Mutterberufs zum Beruf zurückkehren, den man so lange unterbrochen hat, ist in vielen Fällen kaum, oft nur sehr schwer, möglich, und endlich: der Mutterberuf selbst ist von so wechselnder Natur, er nimmt häufig so gänzlich in Anspruch und läßt dann wieder die Mutter auf Stunden, auf Tage und jahrelang so überwiegend frei, daß mir das Ideal im allgemeinen darin zu erblicken zu sein scheint, daß eine verminderte, dem Mutterberuf angepaßte, eingeschränkte Fortsetzung der Berufsarbeit ermöglicht werde. Aber auch das nicht schablonenhaft für alle Fälle gleich, sondern ganz nach der individuellen Sachlage verschieden, je nach der Wohnweise verschieden, je nach der Kinderzahl verschieden, je nach der außerordentlich kräftigen oder außerordentlich zarten Natur der einzelnen Frau verschieden, auch verschieden je nach der besonderen Begabung. Denn wenn gerade bei höheren Aufgaben, wie in Kunst und Wissenschaft, der Konflikt zwischen Mutterberuf und geistiger Arbeit der härteste und der unvermeidlichste ist, sich auch durch eine solche verminderte Fortsetzung — weil sonst der Beruf dilettantisch betrieben wird — nicht lösen läßt, so muß man doch hier einfach sagen: da muß die Größe des Talents entscheiden. Ist nicht ein außerordentliches Talent vorhanden, so mag die geistige Arbeit zurücktreten vor dem Mutterberuf, der ja, richtig aufgefaßt, auch außerordentlich viel geistige, seelische Arbeit in sich enthält; ist aber das Talent ein außer-

ordentliches, so wird es sich durchsetzen wollen und niemand wird es tadeln können, wenn der Mutterberuf in solchen Fällen zurücktreten muß.

So wäre denn das Ziel, daß im allgemeinen — von solchen Ausnahmen abgesehen — der Mutterberuf durch die Erwerbsarbeit nicht gestört werde, sondern daß diese sich ihm anpasse, ihm anschmiege, so, daß ein harmonisches Ineinandergreifen von Beruf und Mutterschaft das Ergebnis wäre.

Und ebenso sehr zu wünschen wäre, daß es gelänge, allgemein eine rechtzeitige und geschonte Mutterschaft zu ermöglichen, d. h. wenigstens für diese die ökonomischen Vorbedingungen zu schaffen für alle die Fälle, in denen das volle Ideal, eine große lebenslange Liebe als Grundlage einer Gemeinschaft der Kinder mit beiden Eltern, sich nicht verwirklicht.

Als Mittel zur Erreichung dieses Doppelziels scheinen mir die wünschenswertesten: gleichzeitig eine viel schärfere Heranziehung des Vaters — des verheirateten und des ledigen — und Institutionen von Seiten der Gesamtheit, welche die Mutter unterstützen und ihr die harmonische Vereinigung ihrer Aufgaben leichter machen.

Es ist denkbar, daß der noch kaum verwirklichte, bisher nur so in der Luft schwebende Gedanke der Mutterschaftsversicherung und die gerade jetzt gegründeten Mütter- und Kinderheime für ledige Mütter Anfänge sind von größeren Einrichtungen solcher Art. Es ist denkbar, daß in der Zukunft einmal für die Mütter Halbtagsschichten bei der Erwerbsarbeit eingerichtet werden; ferner Beurlaubungen auf Monate, vor und nach der Geburt, auf kürzere Zeit, Unterbrechungen je nachdem; ferner Kinderhorte, welche für die Arbeitsstunden der Mutter die Kinder aufnehmen; und endlich, je mehr es gelingt, nach dem Plan der Gartenstädte wieder ein halb ländliches Wohnen herbeizuführen, daß dann die kleine Landwirtschaft oder der Garten einerseits die Rolle des Kindermädchens übernehmen — denn eine kleine Landwirtschaft oder ein Garten nimmt bekanntlich der Mutter einen großen Teil ihrer Beaufsichtigungsarbeit ab — und andererseits der Mutter verlorene Arbeitsmöglichkeiten

wiedergeben. Und soweit die Wohnverhältnisse städtisch bleiben, kann durch den hauswirtschaftlichen Großbetrieb der Genossenschaftshäuser, wie sie namentlich durch Frau Lily Braun empfohlen worden sind, mit Zentralküche, arbeitsparender Technik, Kindersälen und Spielplätzen, wo die Kinder unter Beaufsichtigung einen Teil des Tages der Mutter abgenommen sind, nach diesem Ziel hingewirkt werden.

Wenn dergleichen gelänge, so würde im allgemeinen nicht mehr wie heute der Erwerbsberuf von der Frau mitten im Leben plötzlich ganz aufgegeben werden, sondern er würde, wenn auch in vermindertem Maße, doch das Leben hindurch fortgesetzt werden. Er würde im Leben der Frau dadurch eine größere Bedeutung gewinnen als jetzt, und dann auch eine längere Vorbereitungsdauer besser ertragen können. Sicher aber würde, auch wenn dergleichen Zukunftsträume sich je verwirklichten, ein großer Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Berufsarbeit infolge der Mutterschaft verbleiben. Der Haupt- oder ausschließliche Lebensberuf wie beim Mann würde der Erwerbsberuf bei der Frau ja trotzdem nicht, wenigstens so lange nicht, als nicht der Mutterberuf beseitigt wird, was wir ja durchaus nicht wünschen. Es mag darum auch ein dauernder Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Berufsarbeit infolge des Mutterberufs insofern bleiben, als die ganz großen Leistungen in der Berufsarbeit wie bisher mehr beim männlichen als beim weiblichen Geschlecht liegen werden. Und es bleibt stets die Forderung, auch für die Zukunft, daß die Berufe möglichst der Mutterschaft seelisch und körperlich entsprechen, daß sie über die mit der Mutterschaft zusammenhängende geringere Körperkraft des weiblichen Geschlechts nicht hinausgehen, vor allem aber, daß sie nicht schon vor der Mutterschaft, in den Entwickelungsjahren, durch eine Schädigung des Organismus das Mädchen zu gesunder Mutterschaft unfähig machen. Andauerndes Sitzen, Stehen, Treten zerrüttet die weiblichen Organe, zerstört damit nicht nur des Mädchens Leben, sondern auch ein Stück der Volkszukunft.

Welche Bedeutung die Berufsarbeit vor der Mutterschaft

hat, welche Schädigungen da heute vorliegen, das möge Ihnen ein Vergleich zeigen, der durch die Mainzer Fabrikinspektion angestellt wurde. Bei den verheirateten Fabrikarbeiterinnen, die erst nach der Heirat in die Fabrik eintraten, starben 14 % der Kinder, dagegen bei denen, die schon vor der Heirat Fabrikarbeiterinnen gewesen waren, starben 31 % der Kinder im ersten Lebensjahre, also doppelt so viel.

Und endlich ist hinzuweisen auf etwas, was gleichfalls von dauernder Bedeutung bleiben muß, nämlich auf die Forderung, daß die Berufsarbeit auch seelisch nicht schon vor der Mutterschaft diese schädigt. Ich denke dabei an die seelische Schädigung der jungen Mädchen in den Fabriken, als Kellnerin, als Wanderarbeiterin, übrigens anscheinend zuweilen auch in der Losreißung von der Familie, als Dienstmädchen; wenigstens deutet darauf die — allerdings an sich wenig beweisende — Zahl der unehelichen Kinder hin, welche bei den Dienstmädchen z. B. in Berlin relativ nach größer ist als bei den Arbeiterinnen. Auch wird es stets eine Forderung bleiben müssen, daß nicht, wie es jetzt in der Fabrik so allgemein der Fall ist, durch den Beruf die Vorbereitung für die Mutterschaft gänzlich ausgeschaltet, gänzlich beseitigt werde. Bekanntlich wird unseren jungen Mädchen ja eine wirkliche Ausbildung zum Mutterberuf überhaupt allgemein nicht zuteil, aber denen, welche wie die jungen Fabrikarbeiterinnen den ganzen Tag von Hause fort sind, fehlt sogar das bischen Zufall von Ausbildung zum Mutterberuf, das den anderen wenigsten zu Hause an der Hand der Mutter zuteil zu werden pflegt.

Der durch die Mutterschaft gegebene Unterschied in der Stellung der beiden Geschlechter zur Berufsarbeit ist in der Gegenwart natürlich noch weit größer, als er in der Zukunft unter den geschilderten Umständen sein würde. Er spricht aus folgenden Zahlen, welche den Anteil der beiden Geschlechter an der Erwerbsarbeit angeben. Es sind von den Erwerbstätigen 15 Millionen männlich und nur $6\frac{1}{2}$ Millionen weiblich, weil eben die Frauen, meist etwa Mitte der zwanziger Jahre, gerade dann, wenn die Erwerbsarbeit beim Mann die

größte Rolle zu spielen anfängt, aus dem Erwerbsberuf zu dem der Mutter und Hausfrau übergehen. Es sind ferner — was damit zusammenhängt — von den weiblichen Erwerbstätigen $4\frac{1}{2}$ Millionen ledig, 1 Million verheiratet (wozu wir aber die vielen der Statistik entgangenen erwerbenden verheirateten Frauen hinzudenken müssen) und 1 Million verwitwete oder geschiedene. Diese letzte Million — die Verwitweten und Geschiedenen — haben ja zweifellos ebensooft wie verheiratete oder verwitwete Männer die Last einer ganzen Familienerhaltung auf sich, dagegen die Ledigen, also die große Mehrzahl, in weitaus den meisten Fällen nicht; und die verheirateten haben zwar manchmal, wenn der Mann aus irgendwelchen Gründen — Krankheit oder auch Liederlichkeit — seine Pflichten als Familienerhalter nicht erfüllt, aber keineswegs im allgemeinen den Verdienst für eine ganze Familie aufzubringen, sondern meist nur einen Zuschuß, eine Ergänzung des Verdienstes des Mannes zu erwerben. Mit den genannten Unterschieden hängt es auch zusammen, daß im ganzen die weiblichen Erwerbstätigen viel jünger sind als die männlichen, daß aber andererseits gerade im höheren Lebensalter, wenn bei den Männern die Erwerbstätigkeit bereits abzunehmen beginnt, sie bei den Frauen noch wieder eine Zunahme erfährt, weil viele Witwen, die des Ernährers verlustig gegangen sind, in die Erwerbsarbeit zurückkehren. Und mit alledem hängt es endlich zusammen, daß die Frauen im allgemeinen nur in untergeordneten Stellen, hauptsächlich als Arbeiterinnen, mithelfende Angehörige, Angestellte und Dienstboten zu finden sind, relativ wenige in höherer und selbständiger Tätigkeit. Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, daß die ganze Frauenberufsfrage noch vielfach vernachlässigt ist, und daß die nötige Ausbildung den jungen Mädchen noch nicht zuteil zu werden pflegt; aber der entscheidende Grund für diese Dinge, und damit auch für so manche andere, ist der dauernd wünschenswerte und dauernd bedeutungsvolle, für die Gegenwartsprobleme der Frauenarbeit aber geradezu grundlegende Zustand der Unterordnung des Berufs unter die Mutterschaft.

IV. Frauenlöhne.

Wenn auch die jahrtausendelange Beherrschung des weiblichen durch das männliche Geschlecht und sodann die lange Vernachlässigung der Frauenberufsfrage stets mit in Rechnung zu ziehen ist, so sind die aus der Mutterschaft entspringenden Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern in der Erwerbsarbeit doch von großer Bedeutung für die Probleme, die uns noch beschäftigen werden; speziell für das Problem „Frauenlöhne", d. h. für die Frage, welche Bezahlung der weiblichen Arbeit bisher zuteil geworden ist.

Zunächst liegt die Bedeutung des Mutterberufs für diese Frage in folgendem. Abgesehen von der kapitalistischen Entwickelung, welche überhaupt in den städtischen Gewerben eine immer geringere Zahl zur ökonomischen Selbständigkeit, zur Unternehmerstellung, gelangen läßt und daher die Lohnfrage zu einer immer größeren Bedeutung bringt, bewirkt der Mutterberuf beim weiblichen Geschlecht, daß hier relativ noch mehr als beim männlichen die Lohnfrage von entscheidender Bedeutung ist. Denn der Mutterberuf entführt heute noch in der Regel die weiblichen Erwerbstätigen aus der Erwerbsarbeit gerade, wenn der Zeitpunkt gekommen wäre, zur Selbständigkeit zu gelangen; daher finden wir das weibliche Geschlecht relativ noch mehr als das männliche in der Sphäre der Lohnarbeit. Außerdem aber ist die Besonderheit, die durch den Mutterberuf gegeben ist, noch in doppelter Hinsicht bedeutungsvoll für die Frauenlöhne. Das Erste ist: da gemeinhin beim Eintritt in die Ehe der Erwerbsberuf aufgegeben wird, da das Streben dahin fast allgemein geht, da noch mehr, als es nachher gelingt, in den

Wünschen und Träumen des jungen Mädchens der Mutterberuf, Liebe und Ehe, an erster Stelle steht, so hat der Erwerbsberuf für die weiblichen Erwerbstätigen nicht diejenige Bedeutung wie für die männlichen. Das ist das Eine. Das Zweite ist: da der Mutterberuf heute mangels anderer Institutionen nur durch die Erwerbsarbeit des familienernährenden Vaters ermöglicht wird, so muß der Mann danach streben, einen für die Ernährung einer Familie ausreichenden Lohn zu erringen; dagegen die weiblichen Erwerbstätigen haben, abgesehen von Ausnahmen, nur sich selbst zu erhalten, und dieser Unterschied im Lohnbedürfnis, werden wir sehen, ist von großer Bedeutung.

Wir wollen nun die Frauenlöhne nach zweierlei Seiten hin betrachten: zunächst nach ihrer absoluten Höhe, gemessen an dem Lebensbedarf der alleinstehenden Frau, sodann nach ihrer relativen Höhe, d. h. verglichen mit den Löhnen von Männern in derselben Erwerbssphäre.

Zunächst also die absolute Höhe der weiblichen Bezahlung. Werfen wir da einen Blick auf die großen Massen der weiblichen Lohn- oder Gehaltsempfänger und suchen wir die unvollständige und nun bereits um 10 Jahre veraltete Statistik von 1895 durch Schätzung zu ergänzen, so haben wir ungefähr folgende Zahlen einzusetzen: Industriearbeiterinnen, Landarbeiterinnen, Dienstmädchen je etwa $1^1/_2$ Millionen — in der Industrie wohl etwas darüber, in den beiden anderen Gruppen wohl noch etwas darunter. Hinzu kommen auf allen drei Gebieten Angestellte in etwas höherer, in Privatbeamtenstellung, etwa je einige Zehntausend. Sodann Handlungsgehilfinnen, in erster Linie Ladenverkäuferinnen, etwa 100 000, zu denen wiederum kaufmännisch Gebildete in höherer Stellung, etwa 20 bis 30 000 hinzuzuzählen sind. Weibliche Hilfspersonen im Gastwirtsgewerbe, in der Küche, Hoteldienstmädchen usw. etwa 150 000 und Kellnerinnen 40 000. In den größtenteils staatlichen Betrieben der Verkehrsgewerbe Post, Telegraph, Telephon, Eisenbahn etwa 15 000, Krankenpflegerinnen 40 000; Lehrerinnen, Erzieherinnen, Kindergärtnerinnen u. dgl. 70 bis 80 000. Endlich Frauen in Theater und Musik 10 000.

Etwas allgemeines über alle diese auszusagen, wäre schwer; das Persönliche, sodann die verschiedenen Berufe und Berufsstellungen und die Gegenden, in denen die Erwerbstätigkeit der einzelnen ausgeübt wird, das alles macht es fast unmöglich, ein zusammenfassendes Urteil abzugeben. Immerhin können wir über die große Masse weiblicher Erwerbstätiger in Lohn- oder Gehaltsempfängerstellung, also als Arbeiterin oder Angestellte, das folgende sagen. In der Industrie, in der Landwirtschaft, in Handel und Verkehr sind im allgemeinen die Löhne und Gehälter der weiblichen Erwerbstätigen so knapp, daß die alleinstehende Berufstätige nur elend oder gar nicht davon leben kann, soweit es sich um freie Arbeit handelt. Relativ günstig sind die Löhne, soweit der Beruf in einer unfreien Stellung ausgeübt wird: als Magd auf dem Lande, als Dienstmädchen in der Stadt, kurzum bei denen, welche die Unfreiheit, die persönliche Unterordnung, die Gesindeordnung mit ihren entwürdigenden Bestimmungen — die in Altpreußen auch jetzt noch ein durch Reichsrecht theoretisch beseitigtes, aber tatsächlich vorhandenes körperliches Züchtigungsrecht der Herrschaft enthalten — auf sich nehmen, und dann noch bei denen, wo persönliche Entwürdigung und oft auch Entsittlichung mitbezahlt wird, wie bei den Kellnerinnen. Eine besonders ungünstige Bezahlung dagegen finden wir, wo ein großer Andrang von Haustöchtern die Preise drückt, so bei den bekannten „Stützen der Hausfrau", deren Löhne oft noch unter denen der Dienstmädchen stehen, weil sich alles zu diesen Stellen drängt wegen des damit verbundenen sogenannten Familienanschlusses. Und ähnlich finden wir in Theater und Musik, wiederum wegen eines außerordentlichen Zudrangs, hier auch leichterer Elemente, eine unzureichende Bezahlung, die vor allen Dingen deswegen nicht ausreichen kann, weil an den meisten Theatern und Opern verlangt wird, daß beim weiblichen Geschlecht — nicht beim männlichen — davon auch die sämtlichen Kostüme bestritten werden sollen; ein Zustand, welcher ausgezeichnete Kenner der Sache, wie die beiden Burgtheaterdirektoren Schlenther und Burkhardt, veranlaßt hat, auf die heimlich mitfließende Quelle hinzuweisen, aus denen solche,

nach Schillers Worten „moralische Anstalten“ ihre Einnahmen mitschöpfen.

In den staatlichen Betrieben sind in Deutschland, im Gegensatz zu Österreich, die Gehälter der weiblichen Angestellten nicht gerade elend, allerdings knapp. Die Lehrerinnen haben an den Volksschulen — an den höheren Lehranstalten sind ihre Gehälter im allgemeinen nicht gerade schlecht, wenigstens nicht absolut unzureichend — in Ostdeutschland Jahresgehälter von 800 bis 900 Mark, in Ostpreußen oft 700 Mark, so daß man direkt von einem Lehrererinnenelend sprechen muß. Aber die Lehrerfamilien, die von einem oft kaum größeren Gehalt sich erhalten sollen, sind häufig noch elender daran. Es handelt sich da um die allgemein schlechte Lehrerbesoldung, nicht um etwas speziell weibliches. Das speziell weibliche dabei ist allerdings das, daß das Gehalt beim weiblichen Lehrer für den einzelnen Menschen nicht ausreicht, während es beim männlichen Lehrer für die Erhaltung der Familie nicht genügt.

Und dieses speziell weibliche, daß der Lohn oder das Gehalt für den einzelnen Menschen nicht ausreicht, das wollen wir etwas näher betrachten bei dem wichtigen, schnell wachsenden großen städtischen Arbeitsgebiet: bei den Industriearbeiterinnen und bei den Handlungsgehilfinnen.

Die Industriearbeiterinnen sind zum größten Teil jetzt in Fabriken und großen Werkstätten konzentriert — wenigstens zu einer Million — und haben da einen durchschnittlichen Jahreslohn von etwa 500 Mark. Er bewegt sich meistens zwischen 400 und 600 Mark. Es finden sich Ausnahmen nach oben hin, wie beispielsweise in Fabriken Westdeutschlands, wo Arbeiterinnen 600 bis 900 Mark im Jahr erreichen; es finden sich Ausnahmen nach unten hin, wie in Niederbayern, in Schlesien, wo die Arbeiterinnen oft nicht über 360 Mark in der Fabrik hinauskommen. So sei als Beispiel erwähnt, was der Gewerbeinspektionsbericht der preußischen Inspektion in einem der letzten Jahre anführt: eine Wäschefabrik in Jauer, in der die Arbeiterinnen täglich 10 Stunden arbeiten, regelmäßig abends noch Arbeit mitnehmen, um zu Hause dann noch 3 bis

4 Stunden weiterzuarbeiten, also insgesamt täglich 13 bis 14 Stunden, und einschließlich dieser Mitnahme von Arbeit nach Hause wöchentlich 6 bis 10 Mark verdienen — Löhne, die uns nur verständlich werden, wenn wir uns daran erinnern, daß in manchen Gegenden Schlesiens noch 1890 in der Landwirtschaft die weiblichen Tagelöhne im Sommer 40 bis 50, im Winter 30 bis 40 Pfennige betrugen, so daß da im Sommer kaum 3, im Winter 2 Mark Verdienst pro Woche herauskam.

Eine besonders genaue Darstellung der heutigen Lebenshaltung der Fabrikarbeiterinnen verdanken wir der Berliner Gewerbeinspektion. Von den ungefähr 90000 Fabrik- und Werkstattarbeiterinnen in Berlin sind rund 900 als Stichproben von den Assistentinnen der Gewerbeinspektion befragt worden. Von den Ergebnissen dieser Umfrage, welche im Reichsarbeitsblatt veröffentlicht worden ist, möchte ich Ihnen, soweit als möglich wörtlich, einiges mitteilen:

„Der durchschnittliche Wochenlohn betrug 11,36 Mark; er wurde derart ermittelt, daß man in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle den Jahresverdienst aus den Lohnlisten entnahm und ihn auf 52 Wochen verteilte, wobei der Ausfall durch Krankheit, Feiertage, Pausen der Saison und Wegbleiben von der Arbeit aus anderen Gründen Berücksichtigung fand. Der Verdienst einer vollen Arbeitswoche wird daher etwas höher sein. Unter 6 Mark erhielten 4,3 % der Arbeiterinnen, 6 bis 8 Mark 7,8 %, über 8 bis 10 Mark 22 %, über 10 bis 12 Mark 26,1 %, über 12 bis 15 Mark 27,6 %, über 15 bis 20 Mark 11,1 %, über 20 bis 30 Mark 1,1 %. Die meisten Löhne liegen zwischen 8 und 15 Mark (75,7 %). Die Zigarettenarbeiterinnen kommen auf 13,37 Mark und die Maschinennäherinnen für besser bezahlte Arbeit auf 11,92 Mark. Bei den beiden letzteren ist jedoch der nicht zu trennende Lohn für die übliche Hausarbeit inbegriffen. Einzelne Mäntelsteppe-rinnen machen die nicht auf der Maschine zu leistende Arbeit (Ausschneiden usw.) zu Hause, und die Zigarettenarbeiterinnen kleben die Hülsen in ein- bis dreistündiger täglicher und auch Sonntagsarbeit. Ebenso kommen 1 bis 2 Mark des Verdienstes

in der Papierverarbeitung vielfach auf Hausarbeit. Die niedrigsten Löhne erhalten die Arbeiterinnen der Seifenindustrie mit 7,1 Mark. Es werden in solchen schlecht zahlenden Betriebsarten meist junge Arbeiterinnen eingestellt, welche bei den Eltern wohnen und von diesen unterstützt werden.

Zuschüsse an barem Gelde, Kleidung und Lebensmitteln erhalten nach ihrer Angabe 88 Arbeiterinnen; sie rührten bei 41 von den Eltern, bei 4 von Verwandten, bei 3 aus Kassen und bei 40 fast immer vom Bräutigam her. Viele Mädchen erklären, daß sie von ihrem Verdienst nur die notwendigsten Bedürfnisse bestreiten können und auf die zuletzt genannte Unterstützung angewiesen seien, wenn sie Sonntags irgendwelche Zerstreuung genießen wollten. In Wirklichkeit wird die Zahl derer, welche — wenn auch oft nur geringe — Zuschüsse erhalten, wesentlich größer, als angegeben, sein.

Es wohnten von 933 Arbeiterinnen 542 bei den Eltern und 57 bei anderen Verwandten (64,2 %), in Schlafstelle wohnten 21,5 %, ein eigenes Zimmer hielten sich 14 %, in einem Arbeiterinnenheim wohnt nur eine."

Über das Essen, das sich die Arbeiterinnen von den genannten Löhnen bezahlen können, wird angegeben:

„Warmes Essen wöchentlich bis dreimal 37 Arbeiterinnen, über dreimal wöchentlich warmes Essen 792 Arbeiterinnen", so daß die meisten Arbeiterinnen fast täglich einmal warmes Essen zur Hauptmahlzeit erhalten. „Von alleinstehenden Arbeiterinnen wird meist Kartoffel-, Brot- und Reissuppe gekocht, oder man ißt Eier oder gehacktes Fleisch mit Kartoffeln. Sonst gibt es Fleisch nur am Sonntag, namentlich auch in der Familie, und hier müssen die Arbeiterinnen oft gegenüber den männlichen Mitgliedern zurückstehen. Diese Ernährung ist als unzureichend anzusehen; die oben mitgeteilten Zahlen über den Genuß warmen Essens geben augenscheinlich ein zu günstiges Bild."

„Oft wurde ausgesprochen" — fährt der Bericht fort — „daß die Beschaffung der Kleidung schwer falle; wenn nicht Eltern oder andere Personen eine Unterstützung lieferten, müssen Schulden gemacht oder es muß die übrige Lebenshaltung in un-

zulässiger Weise eingeschränkt werden." — „Unterstützungen und Unterhaltungskosten für Verwandte und Kinder zahlten von den befragten 939 Arbeiterinnen 197 oder 21 %. 89 Arbeiterinnen hatten Kinder zu erhalten (9,5 %); für diese mußten sie im Durchschnitt 1,50 bis 2 Mark wöchentlich zahlen.

Einer größeren Anzahl (22 %) gelingt es, noch etwas zurückzulegen; meist sind es 0,50 bis 1, zuweilen auch 2 Mark in der Woche. Einige haben auf diese Weise Summen von mehreren hundert Mark gespart, andere haben auch Ausstattungsstücke angeschafft; vielfach geht aber das Ersparte alljährlich während der Zeit geringeren Verdienstes oder bei Krankheit und ähnlichen Fällen wieder verloren.

Für Vergnügungen, hauptsächlich des Sonntags, machen 233 Arbeiterinnen Ausgaben in der durchschnittlichen Höhe von 1 Mark; die Beträge schwanken von 0,75 bis 2 Mark, bei gutem Verdienst auch ausnahmsweise 3 Mark. Aus dem bisherigen ist aber bereits ersichtlich, daß besonders bei den mindergelohnten schon die notwendigsten Ausgaben den Verdienst meist aufzehren; es ist deshalb erklärlich, daß sehr viele Mädchen ihr Vergnügen mit ihrem Bräutigam oder mit einem Herrn teilen, der für sie bezahlt.

Hinsichtlich der Verwendung der freien Zeit ist bereits früher erwähnt worden, daß 195 gewerbliche Arbeit zu Hause leisten."

Zusammenfassend sagt der Bericht:

„Vergleicht man den Durchschnittsverdienst mit den Ausgaben, so ergibt sich, daß der erstere in Höhe von 11,36 Mark schon durch die unentbehrlichsten Bedürfnisse aufgewogen wird. Diese berechnen sich für Wohnung und Essen im Durchschnitt zu 7,62 Mark und im übrigen bei niedrigen Sätzen für Kleidung zu 1 bis 2 Mark, Wäsche, Feuerung und Licht zu 0,50 bis 1 Mark und zu 1 Mark für andere kleine Ausgaben, Fahrgeld oder auch für das bescheidenste Vergnügen, zusammen mithin auf 10,12 bis 11,62 Mark. Alles andere kann also nur in Frage kommen, wenn die Arbeiterin noch von ihren Eltern unterstützt wird oder einen hohen Lohn verdient und dabei

sparsam ist. Jede wesentliche Behinderung am Verdienen oder jeder außergewöhnliche Anspruch bringt sie in Not.

Über die regelmäßig eintretenden Zeiten unzureichender Arbeit wurden 607 Arbeiterinnen genauer befragt. 34 von ihnen mußten die Arbeit bis zu einem Monat, 107 einen bis drei Monate, 16 über drei Monate ganz oder teilweise aussetzen. Die durchschnittliche Dauer der unzureichenden Arbeit betrug 2,2 Monate; betroffen werden davon 25,8 % der Arbeiterinnen."

Mit dieser Schilderung der Berliner Gewerbeinspektion stimmen die amtlichen und privaten wissenschaftlichen Berichte, die wir in großer Fülle auch aus anderen Gegenden Deutschlands haben, völlig überein, und was ich hier eben zitierte, darf als etwas für die Fabrikarbeiterin Typisches angesehen werden.

Noch weit ungünstiger ist die Lage der Arbeiterinnen in der Heimarbeit oder Hausindustrie, d. h. bei den kleinen Zwischenmeistern und zu Hause in der eigenen Wohnung, in direkter oder indirekter Abhängigkeit von großen Unternehmern. Zum Teil wird da zwar auch 10 bis 15 Mark und mehr in der Woche verdient, aber, wie in der Damenkonfektion, nur etwa 7 Monate im Jahr, so daß trotz der Überarbeitung in dieser Saison sogar schließlich nur 300 bis 400 Mark Jahresverdienst herauskommt, und im übrigen sind die Stunden-, also auch Tages- und Wochenverdienste, hier noch viel geringer als in der Fabrik, so daß man, von Ausnahmen abgesehen, den Durchschnitt des Jahresverdienstes hier vielleicht auf 300 bis 400 Mark ansetzen kann. Selbstverständlich wird zu Hause, in der eigenen Wohnung, um bei so niedrigen Löhnen trotzdem einen ausreichenden Verdienst zu erreichen, die Arbeitszeit weit ausgedehnt, oft auch die halbe oder ganze Nacht gearbeitet.

Bei den alleinstehenden Arbeiterinnen in der Industrie überhaupt müssen diese Lohnverhältnisse notwendig dazu führen, daß durch schlechte Ernährung die Gesundheit untergraben wird. Bei Arbeiterinnen, die sich außerordentlich anstrengen, um zu einem höheren Verdienst zu gelangen, wie bei den Stepperinnen und Plätterinnen, macht die für den weiblichen Körper gesundheitsschädliche Arbeit ihrerseits die Erwerbsarbeit zu einer Unter-

grabung der Gesundheit. Man sagt von den Stepperinnen geradezu, daß sie nach wenigen Jahren „kaput gesteppt sind", wie der Volksausdruck lautet, und Frauenkrankheiten, namentlich Unterleibskrankheiten, sind da etwas allgemeines. Was aber noch weit schlimmer ist, das ist die Untergrabung, die Lähmung auch der sittlichen Widerstandskraft. Je schlechter der Lohn, je größer die Not, desto näher die Versuchung, desto häufiger das Fallen, das Sichverkaufen. Die glänzende Konfektionsindustrie, vor allem in unseren Großstädten, beruht auf dem Elend und auf der Schande ihrer Arbeiterinnen.

Nun noch einige Lohnangaben von den Ladenmädchen. Da sei vorausgeschickt, daß einzelne ganz große Unternehmungen, wie beispielsweise das Warenhaus Wertheim, durchaus nach dem Bedürfnis abgestufte und dem Bedürfnis genügende Gehälter zahlen. Im allgemeinen aber — das wissen wir aus der ausgezeichneten Statistik des Stellennachweises der Handlungsgehilfinnen in Berlin — ist die Handlungsgehilfin in Berlin durchschnittlich $1^3/_4$ Monate im Jahr ohne Beschäftigung, so daß durchschnittlich nur $10^1/_4$ Monate Gehalt zu rechnen sind, und fast die Hälfte der Ladenverkäuferinnen in Berlin hat weniger als 60 Mark monatlich Gehalt. Der Durchschnittsgehalt der Ladenmädchen nach $3^1/_2$jähriger Tätigkeit ist in Berlin $57^1/_2$ Mark, in anderen großen Städten sogar nur 27 bis 47 Mark monatlich, so daß auch nach mehreren Lern- und Arbeitsjahren der Lohn so niedrig bleibt, daß tatsächlich von ihm allein zu leben kaum möglich ist. Auch in den Kontorstellen bleiben in Berlin die Handlungsgehilfinnen zu einem Drittel unter 60 Mark monatlich. Nur bei guter Vorbildung kommen sie zu einem wirklichen auskömmlichen Gehalt.

Fragen wir nun, zurückblickend, nach den Gründen, warum die weiblichen Erwerbstätigen auf so weiten Gebieten einen tatsächlich unterhalb des Existenzminimums bleibenden Lohn erhalten, so ist da zunächst zu antworten, daß viele Eltern und viele Töchter wünschen, nur möglichst bald einen, wenn auch kleinen Verdienst zu erhalten, daß infolgedessen eine Ausbildungszeit nicht bezahlt wird, daß infolge der ungenügenden Ausbildung

nachher der Lohn niedrig bleibt; ferner, was vielleicht noch wichtiger ist, daß bei den weiblichen Erwerbstätigen sehr oft der Erwerb nur ein Zuschuß zum Familieneinkommen ist, bei den Töchtern nur ein Zuschuß zum Einkommen des Vaters, bei den Ehefrauen nur ein Zuschuß zum Einkommen des Ehemannes; und diese vielen, die sich nicht ganz selbst zu erhalten brauchen, die drücken durch ihre Konkurrenz auch die Löhne der übrigen unter das Existenzminimum herab. Vielleicht den stärksten Druck übt aber die Einwirkung des Mutterberufs auf die weibliche Erwerbsarbeit aus. Wegen des Mutterberufs wird im allgemeinen den andern Beruf möglichst bald wieder aufzugeben als Ziel und Ideal von den jungen Mädchen angesehen; den Erwerbsberuf betrachten sie daher nicht als den Lebensberuf; sie haben nicht das volle Berufsinteresse wie der Mann. Sie sind daher äußerst schwer organisierbar. In Deutschland sind von $1^1/_2$ Millionen Industriearbeiterinnen bis jetzt höchstens 50 000 gewerkschaftlich organisiert, d. i. nur ein Dreißigstel oder wenig mehr als $3\,^0/_0$, und die ausgezeichneten Kenner des englischen Gewerkschaftswesens, Sidney und Beatrice Webb, haben ihre Erfahrung übereinstimmend mit allen, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, hinsichtlich der Organisation von Arbeiterinnen dahin zusammengefaßt, daß sie sagen: Ebenso wie bei ungelernten und Heimarbeitern, sei bei der Frauenarbeit überhaupt ohne ein Eingreifen des Staats eine Erhöhung der Löhne, eine Hebung der schmachvoll niedrigen Lebenshaltung nicht zu erwarten. Und da ein solches Eingreifen des Staates keineswegs in Aussicht steht, so wird wahrscheinlich auch fernerhin noch der kurze Satz richtig bleiben, den Charles Booth von den Frauen sagt: „Frauen verdienen nur Ergänzungslöhne!" Oder, wie die Webbs das noch weiterhin ausgeführt haben: Jede Industrie mit Frauenarbeit ist im gewissen Sinne eine parasitische, eine schmarotzende Industrie. Denn die Arbeiterinnen werden, da ihre Löhne ja nicht ausreichen, von männlichen Arbeitern, seien es Väter, Ehemänner oder Liebhaber oder wer immer, unterstützt; oder wenn nicht die weibliche Industrie an den männlichen Industrien schmarotzt, dann zehrt sie eben am Mark der

Arbeiterinnen selbst. Dieser Umstand ist übersehen worden, als bei uns im Verein für Sozialpolitik über die Frage gestritten wurde, ein wie großer Teil der deutschen Exportindustrie als parasitische Industrie zu bezeichnen sei. Man übersah, wie das in der Nationalökonomie heute noch oft geschieht, die Frauenarbeit.

Von der absoluten Höhe der weiblichen Löhne wenden wir uns nun zur relativen Höhe der Frauenlöhne im Vergleich mit den Löhnen der Männer. Im allgemeinen sehen wir da nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, ja selbst in Australien und in Amerika, den für die Frauenarbeit günstigsten Ländern, daß die Arbeiterinnen $^2/_3$ oder die Hälfte, auch noch weniger, im Durchschnitt ungefähr die Hälfte der männlichen Löhne verdienen. Was ist davon nun der Grund? Sie müssen mir gestatten, daß ich, damit wir dem Grund etwas näherkommen, Ihnen einige einzelne Zahlen anführe.

Es verdienten nach verschiedenen Erhebungen durchschnittlich in der Woche:

in der Berliner Papierindustrie
die männlichen Arbeiter 20 Mk., die weiblichen 10;
unter den Mannheimer Fabrikarbeitern
die männlichen 18 bis 21 Mk., die weiblichen 8;
unter den Stuttgarter Industriearbeitern
die männlichen 22,2 Mk., die weiblichen $9\,^1/_2$;

speziell in Stuttgart, unter den:

Gürtlern	die	männlichen	22	Mk.,	die	weiblichen	15;
Malern	„	„	21	„	„	„	11;
Schuhmachern . .	„	„	18	„	„	„	11;
Tapezierern . . .	„	„	21	„	„	„	11;
Tagelöhnern . . .	„	„	17	„	„	„	11;
Sattlern	„	„	18	„	„	„	10;
Buchdruckern . . .	„	„	28	„	„	„	10;
Buchbindern . . .	„	„	22	„	„	„	10;
Schreinern	„	„	22	„	„	„	9;
Textilarbeitern . .	„	„	20	„	„	„	9;
Lithographen . . .	„	„	25	„	„	„	9;
Goldarbeitern . .	„	„	21	„	„	„	9;

Schneidern	die	männlichen	18	Mk.,	die	weiblichen	9;
Handschuhmachern	„	„	22	„	„	„	9;
Tabakarbeitern . .	„	„	14	„	„	„	8;
Schlossern	„	„	21	„	„	„	8;
Konditoren	„	„	19	„	„	„	8.

Es springt in die Augen, daß die Unterschiede ganz außerordentlich groß *da* sind, wo es sich bei den Männern um handwerksmäßig gelernte und infolgedessen organisierbare Arbeit handelt, dagegen bei den weiblichen Arbeitern um ungelernte und infolgedessen noch schwerer organisierbare Arbeit. Wir sahen aber auch einen beträchtlichen Unterschied bei den beiderseits ungelernten Arbeitern, bei den Tagelöhnern; da war das Verhältnis 17 zu 11. Hier ist auf die verschiedene Körperkraft hinzuweisen, und endlich, ganz allgemein, darauf, daß infolge der Beziehungen zwischen Beruf und Mutterberuf die weiblichen Arbeiter ja im allgemeinen bedeutend jünger als die männlichen sind. Soweit also wären die Unterschiede durch verschiedene Leistungen erklärt; und so mag es auch richtig sein, daß in der Landwirtschaft im allgemeinen die Frauenarbeit nur $^2/_3$ der männlichen wert sei, und dem entspräche dann der häufig vorkommende Unterschied, daß in der Landwirtschaft der Mann 1,50, die Frau 1 Mark Tagelohn erhält. So finden wir es auch sonst nicht selten. Wir können uns aber doch bei dem nicht beruhigen. Denn es fragt sich, ob der Unterschied im Lohn dem in der Leistung *entspreche* und nicht etwa auch bei *gleichen* Leistungen ein verschieden hoher Lohn zu finden sei. Dafür Beispiele anzugeben, ist nun allerdings schwer. Denn oft, wenn scheinbar die Leistungen ganz gleich sind, also wenn bei derselben Arbeit für die beiden Geschlechter ungleiche Stücklöhne angesetzt sind, findet man bei näherem Zusehen doch, daß irgendwelche Qualitätsunterschiede vorhanden sind, oder auch daß die Frauen zwar dieselbe Qualität, aber eine geringere Quantität leisten, so daß für die beiden Geschlechter aus diesem Grunde ein verschieden hoher Stücklohn angesetzt werden muß, weil, wenn beispielsweise 2 männliche Arbeiter nur immer durch 3 weibliche ersetzt werden können, in diesem Fall ein größerer

Arbeitsraum nötig ist, auch eine größere Ausgabe für Licht, Heizung und Beaufsichtigung auf den Unternehmer fällt; oder, wenn auch das nicht der Fall ist, wenn Qualität und Quantität die gleichen sind, so kommt es vor, daß die Männer in einem andern Teil des Arbeitstages irgend eine Arbeit leisten, durch die sie dem Unternehmer unentbehrlich sind, so daß sie auch in dem Teil des Tages, wo sie nur Frauenarbeit leisten, entsprechend ihren übrigen höheren Lohnsätzen bezahlt werden müssen. Daraus erklären sich manche verschieden hohe Stücklohnsätze bei gleicher Arbeit.

Aber wir wollen nicht länger um den heißen Brei herumgehen. Es ist für jeden Industriellen, für jeden Arbeiter, für jeden, der sich mit diesen Dingen überhaupt beschäftigt hat, eine bekannte Tatsache, daß die Frauenarbeit einfach billiger ist als die Männerarbeit, und in allerdings seltenen Fällen tritt das auch ganz klar zutage; so beispielsweise, wenn uns die Gewerbeinspektion von einem Klempnerstreik berichtet, bei dem an Stelle der streikenden Männer weibliche Arbeitswillige eingestellt wurden und für genau dieselbe Arbeit und Leistung so viel weniger bekamen, daß die Fabrik einen Gewinn von 25 % daran hatte. Ähnliches wissen wir auch sowohl aus Deutschland wie aus England aus den Bezirken der Weberei. So finden wir auch im Staatsdienst, beispielsweise im Bezirk der preußischen Eisenbahnverwaltung, das folgende. Es werden als Fahrkartenausgeber sowohl ledige Frauen, als auch männliche verheiratete Militäranwärter beschäftigt zu genau derselben Arbeit und mit genau derselben Leistung. Für die weiblichen Angestellten ist aber das Jahresgehalt um einige hundert Mark tiefer als für die männlichen angesetzt worden, und die Anstellung dieser weiblichen Fahrkartenausgeber ist denn auch in erster Linie auf Ersparnisrücksichten der Eisenbahnverwaltung zurückzuführen.

Und was sind nun die Ursachen dieser verschiedenen Höhe der Löhne der beiden Geschlechter bei durchaus gleicher Leistung?

Da ist zunächst daran zu erinnern, daß die Frauen, wie das ja schon sprichwörtlich ist, bedürfnisloser sind, sowohl in dem guten Sinne, daß sie für Tabak, Alkohol u. dgl. bedeutend weniger als

die Männer auszugeben pflegen, sodann aber auch in dem schlechten Sinne, daß sie ihre Bedürfnisse übermäßig, ja so weit einzuschränken gewöhnt sind, daß selbst ihre Leistungsfähigkeit darunter leidet. Und damit im Zusammenhang hat sich ein Herkommen herausgebildet, die Frauen von vornherein einer geringeren Bezahlung als die Männer zu würdigen, was sicherlich auch zusammenhängt mit einer gewissen, noch vielfach vorherrschenden Nichtachtung des weiblichen Geschlechts, einer Nichtachtung, welche vielleicht allmählich durch die Frauenbewegung vermindert werden kann. Aber wichtiger ist etwas, das höchst wahrscheinlich bleiben wird, solange die Ehe die einzige Institution bleibt, welche den Mutterberuf ermöglicht. Ich meine natürlich, was ich schon am Anfang sagte: es wird ein Unterschied im Lohnbedürfnis bleiben, solange der Mann als Ernährer der Familie einen Familienlohn verdienen muß, dagegen die weibliche Erwerbstätige durchschnittlich nur das Bedürfnis eines einzelnen Menschen zu befriedigen hat. Freilich gibt es Fälle genug, wo Arbeiterinnen Angehörige, Eltern oder Kinder, zu unterstützen haben, und auch zahlreiche männliche Junggesellen gibt es, die nur sich selbst erhalten. Freilich existieren äußerst bedauernswerte Ausnahmen, für die noch jede Fürsorge fehlt; ich meine Witwen, eheverlassene Frauen mit Kindern, die eine ganze Familien zu ernähren haben. Aber andererseits, sahen wir, werden sehr viele weibliche Erwerbstätige durch die Familie unterstützt, und wenn man den Durchschnitt zieht, so bleibt tatsächlich ein Unterschied im Erwerbsbedürfnis zwischen den beiden Geschlechtern ungefähr wie 1 : 2. Und so geht das allgemeine Streben unter den weiblichen Erwerbstätigen nur eben nach einem Lohn, der für den einzelnen Menschen ausreichen würde, und bei den männlichen im Durchschnitt nach einem Familienlohn; und wo der Staat mit seiner Besoldungspolitik zu entscheiden hat, da verfährt ja auch er bekanntlich den Beamten gegenüber nach dem Bedürfnisprinzip, stets ein Gehalt ausreichend für die Bedürfnisse des Beamten festzusetzen und so also für die weiblichen Beamten ein geringeres als für die männlichen.

Was diese geringere Bezahlung der weiblichen Arbeit bei gleicher Leistung für die beiden Geschlechter in ihrer Konkurrenz für Wirkungen habe, das werden wir noch des näheren zu untersuchen haben.

Zurückblickend aber auf die Frauenlöhne im ganzen können wir sagen:

> Die Frauenarbeit hat bisher vielfach nur eine so geringe Bezahlung gefunden, daß in den großen Massen des weiblichen Geschlechts mit der Entstehung der Frauenberufsfrage ein Frauenelend entstanden ist, und sie wird allgemein auch bei gleicher Leistung geringer bezahlt als die männliche Arbeit. Und beides, fanden wir, erklärt sich zum großen Teil aus Zeitumständen, welche sich beseitigen lassen, aber zum großen Teil haben diese Dinge ihre feste Wurzel in der Besonderheit weiblicher Erwerbsarbeit, in dem, was wir bei dem Problem „Beruf und Mutterschaft“ kennen gelernt haben.

V. Die Konkurrenz der Geschlechter.

Das Thema, zu dem wir jetzt kommen, ist vielleicht das schwierigste und verwickeltste des ganzen Problems der Frauenarbeit überhaupt, und wir können die früheren Zeiten beneiden, welche dieses Thema in der praktischen Wirklichkeit nicht zu durchleben und sich auch in der Theorie nicht in dieses Labyrinth hineinzubegeben brauchten; ja wir können froh sein, wenn sich uns ein Ariadnefaden bieten wird, der uns aus diesem Labyrinth wieder hinausgeleitet.

Die Konkurrenz der Geschlechter ist denkbar in allen Schichten der Gesellschaft. Es kann ein Dienstmädchen konkurrieren mit dem männlichen Diener; indessen da es, abgesehen von den höchsten und reichsten Herrschaften, männliche Dienstboten ja kaum noch gibt, so ist hier von einer Konkurrenz der Geschlechter kaum zu sprechen. Die Konkurrenz der Geschlechter ist auch denkbar und im Ausland bereits vorhanden in den oberen Schichten, in den gelehrten Berufen. Wir besitzen aber nähere Nachricht über die Entwickelung dieser Dinge, etwa in Amerika, bisher nicht, und in Deutschland ist die Zahl der Frauen in gelehrten Berufen bis jetzt eine so verschwindend geringe, daß wir da auch noch nichts aussagen können. Überhaupt sind wir über die Konkurrenz der Geschlechter bei den wirtschaftlich selbständigen Stellen nur wenig unterrichtet, und die Bedeutung der Frage scheint hier auch eine wenig einschneidende zu sein. Zunächst ist die Zahl der Frauen in wirtschaftlich selbständigen Stellungen relativ gering; sodann, wo ein nennenswertes Kapital der selbständigen Unternehmung zugrunde liegt, da bedeutet die Verzinsung dieses Kapitals mehr als der

Unterschied in den Lohnbedürfnissen der beiden Geschlechter; und endlich ist die Zahl der wirtschaftlich Selbständigen, abgesehen von der Landwirtschaft — in der aber die Konkurrenz der Geschlechter wenig bedeutet — in den großen, wachsenden, städtischen Berufen relativ und zum Teil auch absolut im Abnehmen.

Die eigentliche große Bedeutung der Konkurrenz der Geschlechter ist zu suchen in der wachsenden, breiten Schicht der wirtschaftlich Unselbständigen, der Arbeiter, der Angestellten, der Beamten. Mit ihnen werden wir uns daher näher zu beschäftigen haben. Zwar wissen wir auch z. B. von den Rübenarbeitern in der Landwirtschaft, daß ihr Lohn durch die weiblichen Rübenarbeiter herabgedrückt wird, daß sie durch sie verdrängt werden; aber das klassische Gebiet der Konkurrenz der Geschlechter ist zweifelsohne das Industrie-Proletariat. Ähnlich muß sich notwendigerweise, da es sich da auch um freie Konkurrenz im modernen kapitalistischen Betriebe handelt, die Sache im Handelsgewerbe entwickeln; aber auch da sind wir über die Wirkung der Konkurrenz der Geschlechter, da die ganze Entwickelung eine jüngere ist, weniger unterrichtet, und so tun wir am besten, die Sache da zu studieren, wo sie bereits ein Jahrhundert lang sich entwickelt hat: und wir haben geradezu ein Schulbeispiel dafür an der Textilindustrie, genauer gesagt an der Weberei. Wir wollen daher an dieser Industrie die Wirkungen der Konkurrenz der Geschlechter untersuchen; wir wollen dann, nach einem Blick auf die übrige Industrie, die Konkurrenz der Geschlechter auch im öffentlichen Dienst betrachten, und aus alledem werden sich uns ganz von selbst die Probleme ergeben, denen unsere weitere Betrachtung gewidmet sein muß.

Als im Jahre 1812 die ersten mechanischen Webstühle in England aufgestellt wurden, da trat damit die Weberei in eine ganz neue Entwickelung; und wenn es vorher schon vielfach ein Weberelend gegeben hatte aus rein sozialen Ursachen, so kam nun durch die Veränderung der Technik das ganz Neue hinzu, daß in den mechanischen Webereien die männliche gelernte Arbeit

und starke Körperkraft entbehrlich wurden eben durch den mechanischen Betrieb, daß da ebensogut Frauen, ja auch Kinder angestellt werden konnten und auch angestellt wurden. Hunderttausende von Handwebern, die es in England gab, konnten daher in den neuen, mechanischen Betrieben nur unterkommen, wenn sie zu ebenso niedrigen Lohnsätzen zu arbeiten bereit waren wie die ebensogut zu verwendenden weiblichen Arbeiter. Sie mußten sich mit diesen Löhnen zufrieden geben. Es mußte daher notwendig, damit die Familie überhaupt leben konnte, die Frau des Webers mit in die Fabrik, und eine weitere notwendige Folge war: die dadurch vernachlässigten Kinder starben in einem unerhörten Prozentsatz. Es kann vielleicht nichts Bezeichnenderes und Schauerlicheres geben als die bekannte Tatsache, daß in England während einer großen Krisis der Baumwollindustrie, mit welcher eine Hungerepidemie verbunden war, dennoch die Kindersterblichkeit abnahm, weil die Frauen jetzt arbeitslos zu Hause und daher ausnahmsweise imstande waren, die Kinder zu nähren und zu pflegen.

Es hat sich dann seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der allgemeinen, relativen Hebung der Lage der Arbeiterschaft auch die Lage in den Webereidistrikten Englands allmählich gebessert. Aber auch heute noch ist der Fabrikweber infolge der weiblichen Konkurrenz tief unterhalb desjenigen Lohnniveaus stehen geblieben, das seinen Kameraden in den großen männlichen Gewerben zuteil wird. Auch heute noch verdienen beispielsweise in dem Webereistädtchen Burnley in Lancashire die männlichen Weber 20 Schillinge in der Woche, auch heute noch sind sie bei diesem für Englands Verhältnisse sehr niedrigen Lohn gezwungen, regelmäßig ihre Frauen mit in die Fabrik gehen zu lassen, und auch heute noch ist in Lancashire, dem [illegible]n Webereidistrikt Englands, die Kindersterblichkeit bei weitem [illegible]ste von ganz England.

[illegible]selbe hat sich in Deutschland, seit auch hier der [illegible]sche Webstuhl seinen Siegeszug begonnen hat, wiederholt. [illegible]aben heute leider in Deutschland — im Gegensatz zu [illegible]nd, wo die Hausweber so gut wie ausgestorben sind — noch

mehrere Zehntausende, ja vielleicht noch hunderttausend oder mehr Hausweber, und von deren Elend habe ich Ihnen ja schon im Vorbeigehen einiges berichtet. Einsichtige Sozialpolitiker haben wiederholt darauf hingewiesen, es solle namentlich durch Bahnbauten in die abgelegenen Gegenden, wo die Hausweber noch sitzen, ermöglicht werden, daß Fabriken entstehen und die Hausweber in die mechanische Weberei übergehen. Ich habe aber auf Studienreisen, namentlich in Sachsen, die Beobachtung gemacht, daß gewisse Hausweber auch unmittelbar vor den Toren der Fabrik an ihren altmodischen Handwebstühlen sitzen bleiben, weil sie da immerhin, wenn auch mit großer Überanstrengung, doch noch mehr erreichen können, als wenn sie in die Fabrik eintreten. Denn in der Fabrik begegnen sie eben der weiblichen Konkurrenz, und wenn ein solcher Hausweber doch noch seine 13 bis 14 Mark zu Hause erreicht, so muß er sich in der Fabrik mit dem weiblichen Lohn (10 bis 12 Mark) begnügen, dann muß seine Frau mit in die Fabrik, und um das zu vermeiden, bleibt er noch zu Hause am Handwebstuhl. Allerdings, um Mißverständnissen vorzubeugen, es gibt Gegenden, namentlich in Schlesien, wo die Handweber noch Massenware verfertigen, darum von der Konkurrenz des mechanischen Webstuhls am schlimmsten leiden, und da ist ihr Verdienst so gering, daß der Übergang selbst in die mechanische Webfabrik schon ein Vorteil wäre. Wo sie aber, wie eben in Sachsen und an anderen Plätzen, nur kurze Stücke arbeiten oder andere Dinge, bei denen die Konkurrenz des mechanischen Webstuhls keine so vernichtende ist, da ist ihr Elend zu Hause — nach ihrem eigenen Gefühl wenigstens — oft doch noch ein geringeres, als wenn sie in die Fabrik gehen, das heißt, die Familie opfern.

Und wenn wir die Entwickelung in Deutschland weiter verfolgen und in die Textil-Fabrikstädte gehen, wie beispielsweise das durch den Streik berühmt gewordene Crimmitschau, so finden wir nach der Schilderung von Alice Salomon, die während des Streiks die Sache dort studiert hat, daß es Mütter da sozusagen kaum noch gibt, d. h., daß die Frauen mit Regelmäßigkeit die Kinder ganz weggeben, weil sie eben — ebenso wie die

Männer — in die Fabrik gehen müssen. So können und müssen wir zusammenfassend sagen: die Konkurrenz der Geschlechter hat, indem sie den Lohn des Mannes bis auf den weiblichen herabdrückte, die Frauen zum vollen Erwerb gezwungen und die Familie zerstört.

Wo die Löhne der Männer durch solche Konkurrenz immer weiter heruntergehen, da versuchen die Männer natürlich, sich eine andere, lohnendere Arbeit zu suchen. Da aber gerade in den Textilgegenden eine andere Arbeit oft nicht zu finden ist, so müssen sie fortwandern oder in dieser Arbeit verbleiben, in der Konkurrenz mit den Frauen weiter arbeiten, und das Endergebnis ist das geschilderte.

Man hat nun, was man so an der Weberei beobachtet hat, vielfach verallgemeinert, als wäre es das Bild der Industriearbeiterschaft überhaupt, als bestände da ganz allgemein eine solche Konkurrenz der Geschlechter und als ginge infolgedessen die Frau ganz regelmäßig mit in die Fabrik. Das ist, wie wir früher gesehen haben, durchaus nicht der Fall. Es sind ja, wenn man das Wort „nur" hier anwenden darf, nur 180 000 verheiratete Frauen in Fabriken, während es mehrere Millionen verheiratete Fabrikarbeiter gibt. Die großen und wichtigsten Industrien: Eisenindustrie, Kohlenbergbau, Baugewerbe sind bisher so gut wie rein männliche Industrien geblieben, und die Löhne der Männer sind hier bedeutend höhere, vielfach doppelt so hoch als da, wo die Männer in Konkurrenz mit den Frauen arbeiten. Etwas allgemeines ist also auch im Proletariat die Konkurrenz der Geschlechter samt ihren Folgen bis heute nicht. Richtig aber ist, daß durch die moderne Technik und durch das Suchen der Unternehmer nach billigen Arbeitskräften immer neue Punkte gefunden werden, an denen weibliche Konkurrenz möglich wird, und da ist dann allerdings die Entwickelung auch immer wieder dieselbe. Es ist im allgemeinen ungefähr die, daß zunächst für dieselbe Leistung den weiblichen Arbeitern ein geringerer Lohn bezahlt wird und so die beiden Geschlechter nebeneinander arbeiten. So bleibt es auch, solange die Aufschwungszeit dauert, solange also die Männer nicht allgemein —

weil es eben in dem Augenblick dazu an Arbeiterinnen mangelt — durch Arbeiterinnen ersetzt werden können. Der ausgezeichnete badische Fabrikinspektor Wörishöffer hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die oft erschallende Klage der Unternehmer über Arbeiterinnenmangel häufig nichts anderes sei, als der im Augenblick nicht erfüllbare Wunsch, die Männer noch mehr durch billigere Arbeiterinnen zu ersetzen. Tritt dann aber eine Krise ein und damit Arbeiter- und Arbeiterinnenüberfluß, Arbeitslosigkeit, dann werden an dem betreffenden Punkt die Arbeiter entlassen und durch Arbeiterinnen ersetzt. Auf diese Weise werden die weiblichen Arbeitskräfte auch in viele Arbeiten hineingezogen, die ihrer Natur durchaus nicht entsprechen und ihnen sowohl Seele wie Körper schädigen, sie für den künftigen Mutterberuf untauglich machen.

Vielleicht das größte Beispiel dafür ist die Tabakindustrie. Ursprünglich ein vorwiegend männliches Gewerbe, wird es mehr und mehr ein weibliches. Ärzte wie Fabrikinspektoren sind einig in der Klage, daß die Arbeiterinnen körperlich und auch seelisch, aus gewissen Gründen, durch die Tabakarbeit außerordentlich geschädigt werden und am liebsten darin gar nicht beschäftigt werden sollten. Es sind ihrer aber bereits in der Zigarrenindustrie über 100 000.

Und ähnliches findet sich, zum Teil in noch schlimmerem Maß, an vielen anderen Punkten. Ich erinnere an Spinnereien, Ziegeleien, Zementfabriken, an die Arbeit von Frauen im Baugewerbe, namentlich in Süddeutschland, an ihre Verwendung zu überschweren Arbeiten bei den Bauunternehmungen, an die schweren Lasten, die ihnen aufgebürdet werden, das Fortkarren schwerer Getreidesäcke mit der Begründung: weil Männer dafür zu teuer wären usw. usw.; und ich weise noch besonders auf die vielen Fälle hin, in denen der weibliche Organismus und damit auch die künftigen Generationen durch die gewerblichen Gifte geschädigt werden, die bei der Arbeit in den Körper eindringen.

So kommen wir zu dem Eindruck, daß in der freien Konkurrenz des Kapitalismus die Billigkeit der weiblichen Arbeit

dieser allerdings sehr schnell manche Plätze gewonnen hat, an die sie hingehört, daß sie aber darum auch in viele ungeeignete Berufe hineingezogen worden ist; ferner, daß dadurch oft Männer arbeitslos gemacht wurden, und dieses zweite mag auf den ersten Blick als das allerschlimmste erscheinen; kann es doch kaum etwas traurigeres geben, als wenn ein auf diese Weise arbeitslos gewordener Familienvater nach Arbeit suchend herumirrt, während Frau und Kinder zu Hause kein Brot haben. Aber die Wahl wird einem schwer, was das schlimmere sei, dies oder die Arbeiterin, die, ihrerseits arbeitslos, weil sie keine Arbeit findet in den männlichen Berufen, schließlich dazu greift, sich selbst zu verkaufen. Und wenn wir genauer zusehen, so müssen wir bekennen, daß die so entstehende Arbeitslosigkeit der Männer nicht etwas ist, was mit der weiblichen Konkurrenz ganz speziell und ausschließlich zusammenhinge, vielmehr ist Arbeitslosigkeit des Besitzlosen etwas mit dem ganzen Kapitalismus unzertrennbar verbundenes; nämlich stets in dem Augenblick, wo die Kapitalisten nicht gerade in der Beschäftigung von Arbeitern die günstigste Gelegenheit zur Verzinsung ihres Kapitals erblicken, sondern irgend eine andere, günstigere Möglichkeit ins Auge fassen, sei das nun, daß im Ausland Unternehmungen angelegt werden, deren Aktien bessere Zinsen versprechen, sei es, daß Staaten oder Städte neue Schulden machen, in denen sich eine sichere und bequeme Kapitalanlage bietet, sei es, daß Maschinen erfunden werden, welche billiger oder besser das leisten, was bisher der Mensch allein vermochte. In all diesen Fällen wird der Arbeiter arbeitslos, und also nicht allein dann, wenn eine weibliche Konkurrenz ihm die Arbeit wegnimmt. Freilich ist gerade bei solcher Sachlage die Konkurrenz des andern Geschlechts für das männliche besonders hart, da es ja bei dieser Wirtschaftsweise eine stete Sorge für den Besitzlosen ist, überhaupt nur Arbeit zu finden. Das eigentlich entscheidende Schlimme aber ist doch darin zu erblicken, daß die weibliche Konkurrenz, wie ich schilderte, den Lohn herabdrückt, da, wo sie siegreich eindringt, die Arbeiter verelendet, den Miterwerb der Frauen nötig macht, die Familie zerstört. Und zurückgreifend auf das vom

Sinken des Mittelstandes Gesagte, sehen wir neben jener Ursache verminderten Heiratens nun auch die weibliche Konkurrenz in die Schichten des Mittelstandes hinaufragen, vor allem in den Handels- und Verkehrsgewerben, so daß noch weitere Verminderung der Heiraten oder aber auch hier Proletarisierung vorauszusehen ist, und mithin die weibliche Konkurrenz das Problem „Beruf und Mutterschaft" in beiden Richtungen verschärft: indem sie entweder Erwerb der Frau bis zur Vernachlässigung des Mutterberufs nötig macht oder, vor allem im Mittelstand, das Heiraten vermindert und so wiederum noch mehr jungen Mädchen Ehe, Liebe, Mutterberuf überhaupt nicht zuteil werden läßt.

Wie haben sich nun die Männer gegenüber dieser ganzen weiblichen Konkurrenz mit ihren Wirkungen, die ja bald fühlbar wurden, verhalten? Sie haben, wie das sehr begreiflich ist, für sich und ihre Kinder und ihre Frauen sich zur Wehr gesetzt und zunächst dem Eindringen von Frauen Widerstand geleistet so viel sie konnten. Die Arbeiter in den Fabriken haben vielfach die neuen Konkurrentinnen überhaupt nicht hereinlassen wollen, die Gewerkvereine nahmen oft Bestimmungen in ihre Statuten auf, die es jedem Mitglied verboten, neben weiblichen Arbeitern weiter zu arbeiten; und heute noch ertönt ja bekanntlich im Handelsgewerbe oft genug der Ruf: „Fort mit der weiblichen Konkurrenz!" In der Arbeiterschaft aber hat sich die Auffassung dieser Dinge allmählich gewandelt. Hier hat man mehr und mehr sich mit der Notwendigkeit der Frauenarbeit abgefunden und nun versucht, sie aus schädlichen und, wie gesagt wird, Schmutzkonkurrentinnen zu guten Kameradinnen mit zu organisieren. Wir können aber nicht behaupten, daß auf diesem zweiten Wege bisher die Erfolge der Arbeiterbewegung viel günstigere gewesen sind als auf dem verlassenen ersten, vielmehr ist allgemein die Wirkung der Konkurrenz noch die, welche ich schilderte.

Verlassen wir nun zunächst das Problem der Konkurrenz im Privatkapitalismus und wenden wir uns zum öffentlichen Dienst. Hier mußte notwendig die ganze Entwickelung eine etwas andere sein, da einerseits das Streben nach Profit die Beamten ja nicht leitet, und da andererseits hier feste Traditionen

eingewurzelt waren, welche von vornherein der Verwendung weiblicher Kräfte entgegenstanden. Nur der männliche Beamte war das Gewohnte und dabei blieb man zunächst. Alle Proben sind daher von der auf Profit bedachten und leicht beweglichen Privatindustrie angestellt worden, und der öffentliche Dienst folgt nur allmählich nach. Allerdings sehen wir Ausnahmen. So hat beispielsweise der Fiskus in seinen Tabakfabriken, Bergwerken und Spinnereien kaum weniger als die Privatindustrie Bedenken getragen, die weibliche Kraft zu mißbrauchen; auch hat, um ein anderes Beispiel zu nennen, die österreichische Postverwaltung sich nicht gescheut, als der Staat nach dem 73er Krach an Geldmangel litt, durch massenhafte Heranziehung von äußerst gering besoldeten weiblichen Postbeamten ungeheure Ersparnisse zu machen. Aber im großen und ganzen liegt die Sache beim öffentlichen Dienst noch so, daß kaum an irgendwelchen Punkten eine Bremse erwünscht sein könnte, sondern daß im allgemeinen die Frauen noch Ursache haben, auf ein Erschließen von Arbeitsplätzen im staatlichen und Kommunaldienst hinzudrängen.

Die Bezahlung ist im öffentlichen Dienst zwar nach den Leistungen abgestuft, aber prinzipiell auf das Bedürfnis zugeschnitten, d. h. auch auf die Familiengründung des männlichen Beamten. Kommen nun weibliche Beamte dazu, so werden diese nach demselben Prinzip bedeutend geringer, manchmal allerdings auch noch weit unter ihrem Bedürfnis entlohnt. Und wenn wir einerseits mit dem Staat und der Kommune noch nicht zufrieden sind, weil sie so wenig Frauen beschäftigen, so kann es uns andererseits in unserem Gerechtigkeitsgefühl auch nicht zufriedenstellen, wenn die weiblichen Beamten neben den männlichen dasselbe leisten und dafür weniger bekommen.

Das sind die Klagen, die man über die Behandlung der Konkurrenz im öffentlichen Dienst noch zu erheben hätte.

Vergleichen wir aber im übrigen zwischen der Entwickelung der freien Konkurrenz des Privatkapitalismus und dem öffentlichen Dienst, so fällt der Vergleich doch zugunsten der Prinzipien des öffentlichen Dienstes aus. Denn bei diesem sind im

ganzen weit weniger die weiblichen Kräfte zu ungeeigneten Arbeiten herangezogen worden, und die Bemessung des Gehalts nach dem Bedürfnis hat hier verhindert, daß der Lohn auch bei den Männern bis auf den weiblichen herabging, so daß wenigstens die schlimmsten Folgen des Eindringens der neuen weiblichen Arbeit vermieden worden sind.

Fassen wir nun zusammen, was uns sowohl in der freien Konkurrenz der Privatindustrie, im Handel usw., als auch im öffentlichen Dienst der Kommune und des Staats in dieser Konkurrenzfrage nicht befriedigt, so ist es, kurz gesagt, das Prinzip; ungleicher Lohn für gleiche Leistung. Das verletzt unser Gerechtigkeitsgefühl und das zieht all die geschilderten Folgen nach sich. Sowohl die Frauenbewegung als auch die Arbeiterbewegung haben diesem Prinzip das andere entgegengesetzt: gleicher Lohn für gleiche Leistung! Dieses ganz einfache Prinzip der Gerechtigkeit scheint mir auch der Ariadnefaden zu sein, durch den wir uns aus diesem Labyrinth werden herausfinden können. Zunächst allerdings führt er uns noch tiefer hinein, wie wir sogleich sehen werden.

Versuchen wir zunächst die Verwirklichung dieses Prinzips: „gleicher Lohn für gleiche Leistung!" im öffentlichen Dienst. Nehmen wir dabei an, der Staat halte sein Prinzip der Bedürfnisbefriedigung durch das Gehalt aufrecht und verbinde damit das andere, soeben genannte. Dann muß der Staat auch die weiblichen Beamten zum Lohnsatz der männlichen besolden, also nach einem Satz, der auf Bedürfnisse zugeschnitten ist, die sie nicht haben; was sich widerspricht. Das indessen würde noch immer das Erträglichste sein, wo Männer und Frauen nebeneinander als Staatsdiener dasselbe leisten. Gibt der Staat aber sein Bedürfnisprinzip auf und setzt an dessen Stelle allein die Bezahlung nach der Leistung, dann haben wir einfach auch im öffentlichen Dienst dasselbe wie in der reinen Konkurrenz der Privatindustrie. Dann würde der Staat einfach die Leistungen allgemein so billig bezahlen, als er sie eben bekommen kann, mithin also Leistungen, welche von den Frauen übernommen werden können, nach dem Satz, den die weiblichen Bewerber

V. Die Konkurrenz der Geschlechter.

Das Thema, zu dem wir jetzt kommen, ist vielleicht das schwierigste und verwickeltste des ganzen Problems der Frauenarbeit überhaupt, und wir können die früheren Zeiten beneiden, welche dieses Thema in der praktischen Wirklichkeit nicht zu durchleben und sich auch in der Theorie nicht in dieses Labyrinth hineinzubegeben brauchten; ja wir können froh sein, wenn sich uns ein Ariadnefaden bieten wird, der uns aus diesem Labyrinth wieder hinausgeleitet.

Die Konkurrenz der Geschlechter ist denkbar in allen Schichten der Gesellschaft. Es kann ein Dienstmädchen konkurrieren mit dem männlichen Diener; indessen da es, abgesehen von den höchsten und reichsten Herrschaften, männliche Dienstboten ja kaum noch gibt, so ist hier von einer Konkurrenz der Geschlechter kaum zu sprechen. Die Konkurrenz der Geschlechter ist auch denkbar und im Ausland bereits vorhanden in den oberen Schichten, in den gelehrten Berufen. Wir besitzen aber nähere Nachricht über die Entwickelung dieser Dinge, etwa in Amerika, bisher nicht, und in Deutschland ist die Zahl der Frauen in gelehrten Berufen bis jetzt eine so verschwindend geringe, daß wir da auch noch nichts aussagen können. Überhaupt sind wir über die Konkurrenz der Geschlechter bei den wirtschaftlich selbständigen Stellen nur wenig unterrichtet, und die Bedeutung der Frage scheint hier auch eine wenig einschneidende zu sein. Zunächst ist die Zahl der Frauen in wirtschaftlich selbständigen Stellungen relativ gering; sodann, wo ein nennenswertes Kapital der selbständigen Unternehmung zugrunde liegt, da bedeutet die Verzinsung dieses Kapitals mehr als der

Unterschied in den Lohnbedürfnissen der beiden Geschlechter; und endlich ist die Zahl der wirtschaftlich Selbständigen, abgesehen von der Landwirtschaft — in der aber die Konkurrenz der Geschlechter wenig bedeutet — in den großen, wachsenden, städtischen Berufen relativ und zum Teil auch absolut im Abnehmen.

Die eigentliche große Bedeutung der Konkurrenz der Geschlechter ist zu suchen in der wachsenden, breiten Schicht der wirtschaftlich Unselbständigen, der Arbeiter, der Angestellten, der Beamten. Mit ihnen werden wir uns daher näher zu beschäftigen haben. Zwar wissen wir auch z. B. von den Rübenarbeitern in der Landwirtschaft, daß ihr Lohn durch die weiblichen Rübenarbeiter herabgedrückt wird, daß sie durch sie verdrängt werden; aber das klassische Gebiet der Konkurrenz der Geschlechter ist zweifelsohne das Industrie-Proletariat. Ähnlich muß sich notwendigerweise, da es sich da auch um freie Konkurrenz im modernen kapitalistischen Betriebe handelt, die Sache im Handelsgewerbe entwickeln; aber auch da sind wir über die Wirkung der Konkurrenz der Geschlechter, da die ganze Entwickelung eine jüngere ist, weniger unterrichtet, und so tun wir am besten, die Sache da zu studieren, wo sie bereits ein Jahrhundert lang sich entwickelt hat: und wir haben geradezu ein Schulbeispiel dafür an der Textilindustrie, genauer gesagt an der Weberei. Wir wollen daher an dieser Industrie die Wirkungen der Konkurrenz der Geschlechter untersuchen; wir wollen dann, nach einem Blick auf die übrige Industrie, die Konkurrenz der Geschlechter auch im öffentlichen Dienst betrachten, und aus alledem werden sich uns ganz von selbst die Probleme ergeben, denen unsere weitere Betrachtung gewidmet sein muß.

Als im Jahre 1812 die ersten mechanischen Webstühle in England aufgestellt wurden, da trat damit die Weberei in eine ganz neue Entwickelung; und wenn es vorher schon vielfach ein Weberelend gegeben hatte aus rein sozialen Ursachen, so kam nun durch die Veränderung der Technik das ganz Neue hinzu, daß in den mechanischen Webereien die männliche gelernte Arbeit

und starke Körperkraft entbehrlich wurden eben durch den mechanischen Betrieb, daß da ebensogut Frauen, ja auch Kinder angestellt werden konnten und auch angestellt wurden. Hunderttausende von Handwebern, die es in England gab, konnten daher in den neuen, mechanischen Betrieben nur unterkommen, wenn sie zu ebenso niedrigen Lohnsätzen zu arbeiten bereit waren wie die ebensogut zu verwendenden weiblichen Arbeiter. Sie mußten sich mit diesen Löhnen zufrieden geben. Es mußte daher notwendig, damit die Familie überhaupt leben konnte, die Frau des Webers mit in die Fabrik, und eine weitere notwendige Folge war: die dadurch vernachlässigten Kinder starben in einem unerhörten Prozentsatz. Es kann vielleicht nichts Bezeichnenderes und Schauerlicheres geben als die bekannte Tatsache, daß in England während einer großen Krisis der Baumwollindustrie, mit welcher eine Hungerepidemie verbunden war, dennoch die Kindersterblichkeit abnahm, weil die Frauen jetzt arbeitslos zu Hause und daher ausnahmsweise imstande waren, die Kinder zu nähren und zu pflegen.

Es hat sich dann seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der allgemeinen, relativen Hebung der Lage der Arbeiterschaft auch die Lage in den Webereidistrikten Englands allmählich gebessert. Aber auch heute noch ist der Fabrikweber infolge der weiblichen Konkurrenz tief unterhalb desjenigen Lohnniveaus stehen geblieben, das seinen Kameraden in den großen männlichen Gewerben zuteil wird. Auch heute noch verdienen beispielsweise in dem Webereistädtchen Burnley in Lancashire die männlichen Weber 20 Schillinge in der Woche, auch heute noch sind sie bei diesem für Englands Verhältnisse sehr niedrigen Lohn gezwungen, regelmäßig ihre Frauen mit in die Fabrik gehen zu lassen, und auch heute noch ist in Lancashire, dem größten Webereidistrikt Englands, die Kindersterblichkeit bei weitem die größte von ganz England.

Dasselbe hat sich in Deutschland, seit auch hier der mechanische Webstuhl seinen Siegeszug begonnen hat, wiederholt. Wir haben heute leider in Deutschland — im Gegensatz zu England, wo die Hausweber so gut wie ausgestorben sind — noch

mehrere Zehntausende, ja vielleicht noch hunderttausend oder mehr Hausweber, und von deren Elend habe ich Ihnen ja schon im Vorbeigehen einiges berichtet. Einsichtige Sozialpolitiker haben wiederholt darauf hingewiesen, es solle namentlich durch Bahnbauten in die abgelegenen Gegenden, wo die Hausweber noch sitzen, ermöglicht werden, daß Fabriken entstehen und die Hausweber in die mechanische Weberei übergehen. Ich habe aber auf Studienreisen, namentlich in Sachsen, die Beobachtung gemacht, daß gewisse Hausweber auch unmittelbar vor den Toren der Fabrik an ihren altmodischen Handwebstühlen sitzen bleiben, weil sie da immerhin, wenn auch mit großer Überanstrengung, doch noch mehr erreichen können, als wenn sie in die Fabrik eintreten. Denn in der Fabrik begegnen sie eben der weiblichen Konkurrenz, und wenn ein solcher Hausweber doch noch seine 13 bis 14 Mark zu Hause erreicht, so muß er sich in der Fabrik mit dem weiblichen Lohn (10 bis 12 Mark) begnügen, dann *muß* seine Frau mit in die Fabrik, und um das zu vermeiden, bleibt er noch zu Hause am Handwebstuhl. Allerdings, um Mißverständnissen vorzubeugen, es gibt Gegenden, namentlich in Schlesien, wo die Handweber noch *Massenware* verfertigen, darum von der Konkurrenz des mechanischen Webstuhls am schlimmsten leiden, und da ist ihr Verdienst so gering, daß der Übergang selbst in die mechanische Webfabrik schon ein Vorteil wäre. Wo sie aber, wie eben in Sachsen und an anderen Plätzen, nur *kurze Stücke* arbeiten oder andere Dinge, bei denen die Konkurrenz des mechanischen Webstuhls keine so vernichtende ist, da ist ihr Elend zu Hause — nach ihrem eigenen Gefühl wenigstens — oft doch noch ein geringeres, als wenn sie in die Fabrik gehen, das heißt, die Familie opfern.

Und wenn wir die Entwickelung in Deutschland weiter verfolgen und in die Textil-Fabrikstädte gehen, wie beispielsweise das durch den Streik berühmt gewordene Crimmitschau, so finden wir nach der Schilderung von Alice Salomon, die während des Streiks die Sache dort studiert hat, daß es Mütter da sozusagen kaum noch gibt, d. h., daß die Frauen mit Regelmäßigkeit die Kinder ganz weggeben, weil sie eben — ebenso wie die

Männer — in die Fabrik gehen müssen. So können und müssen wir zusammenfassend sagen: die Konkurrenz der Geschlechter hat, indem sie den Lohn des Mannes bis auf den weiblichen herabdrückte, die Frauen zum vollen Erwerb gezwungen und die Familie zerstört.

Wo die Löhne der Männer durch solche Konkurrenz immer weiter heruntergehen, da versuchen die Männer natürlich, sich eine andere, lohnendere Arbeit zu suchen. Da aber gerade in den Textilgegenden eine andere Arbeit oft nicht zu finden ist, so müssen sie fortwandern oder in dieser Arbeit verbleiben, in der Konkurrenz mit den Frauen weiter arbeiten, und das Endergebnis ist das geschilderte.

Man hat nun, was man so an der Weberei beobachtet hat, vielfach verallgemeinert, als wäre es das Bild der Industriearbeiterschaft überhaupt, als bestände da ganz allgemein eine solche Konkurrenz der Geschlechter und als ginge infolgedessen die Frau ganz regelmäßig mit in die Fabrik. Das ist, wie wir früher gesehen haben, durchaus nicht der Fall. Es sind ja, wenn man das Wort „nur" hier anwenden darf, nur 180 000 verheiratete Frauen in Fabriken, während es mehrere Millionen verheiratete Fabrikarbeiter gibt. Die großen und wichtigsten Industrien: Eisenindustrie, Kohlenbergbau, Baugewerbe sind bisher so gut wie rein männliche Industrien geblieben, und die Löhne der Männer sind hier bedeutend höhere, vielfach doppelt so hoch als da, wo die Männer in Konkurrenz mit den Frauen arbeiten. Etwas allgemeines ist also auch im Proletariat die Konkurrenz der Geschlechter samt ihren Folgen bis heute nicht. Richtig aber ist, daß durch die moderne Technik und durch das Suchen der Unternehmer nach billigen Arbeitskräften immer neue Punkte gefunden werden, an denen weibliche Konkurrenz möglich wird, und da ist dann allerdings die Entwickelung auch immer wieder dieselbe. Es ist im allgemeinen ungefähr die, daß zunächst für dieselbe Leistung den weiblichen Arbeitern ein geringerer Lohn bezahlt wird und so die beiden Geschlechter nebeneinander arbeiten. So bleibt es auch, solange die Aufschwungszeit dauert, solange also die Männer nicht allgemein —

weil es eben in dem Augenblick dazu an Arbeiterinnen mangelt — durch Arbeiterinnen ersetzt werden können. Der ausgezeichnete badische Fabrikinspektor Wörishöffer hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die oft erschallende Klage der Unternehmer über Arbeiterinnenmangel häufig nichts anderes sei, als der im Augenblick nicht erfüllbare Wunsch, die Männer noch mehr durch billigere Arbeiterinnen zu ersetzen. Tritt dann aber eine Krise ein und damit Arbeiter- und Arbeiterinnenüberfluß, Arbeitslosigkeit, dann werden an dem betreffenden Punkt die Arbeiter entlassen und durch Arbeiterinnen ersetzt. Auf diese Weise werden die weiblichen Arbeitskräfte auch in viele Arbeiten hineingezogen, die ihrer Natur durchaus nicht entsprechen und ihnen sowohl Seele wie Körper schädigen, sie für den künftigen Mutterberuf untauglich machen.

Vielleicht das größte Beispiel dafür ist die Tabakindustrie. Ursprünglich ein vorwiegend männliches Gewerbe, wird es mehr und mehr ein weibliches. Ärzte wie Fabrikinspektoren sind einig in der Klage, daß die Arbeiterinnen körperlich und auch seelisch, aus gewissen Gründen, durch die Tabakarbeit außerordentlich geschädigt werden und am liebsten darin gar nicht beschäftigt werden sollten. Es sind ihrer aber bereits in der Zigarrenindustrie über 100 000.

Und ähnliches findet sich, zum Teil in noch schlimmerem Maß, an vielen anderen Punkten. Ich erinnere an Spinnereien, Ziegeleien, Zementfabriken, an die Arbeit von Frauen im Baugewerbe, namentlich in Süddeutschland, an ihre Verwendung zu überschweren Arbeiten bei den Bauunternehmungen, an die schweren Lasten, die ihnen aufgebürdet werden, das Fortkarren schwerer Getreidesäcke mit der Begründung: weil Männer dafür zu teuer wären usw. usw.; und ich weise noch besonders auf die vielen Fälle hin, in denen der weibliche Organismus und damit auch die künftigen Generationen durch die gewerblichen Gifte geschädigt werden, die bei der Arbeit in den Körper eindringen.

So kommen wir zu dem Eindruck, daß in der freien Konkurrenz des Kapitalismus die Billigkeit der weiblichen Arbeit

dieser allerdings sehr schnell manche Plätze gewonnen hat, an die sie hingehört, daß sie aber darum auch in viele ungeeignete Berufe hineingezogen worden ist; ferner, daß dadurch oft Männer arbeitslos gemacht wurden, und dieses zweite mag auf den ersten Blick als das allerschlimmste erscheinen; kann es doch kaum etwas traurigeres geben, als wenn ein auf diese Weise arbeitslos gewordener Familienvater nach Arbeit suchend herumirrt, während Frau und Kinder zu Hause kein Brot haben. Aber die Wahl wird einem schwer, was das schlimmere sei, dies oder die Arbeiterin, die, ihrerseits arbeitslos, weil sie keine Arbeit findet in den männlichen Berufen, schließlich dazu greift, sich selbst zu verkaufen. Und wenn wir genauer zusehen, so müssen wir bekennen, daß die so entstehende Arbeitslosigkeit der Männer nicht etwas ist, was mit der weiblichen Konkurrenz ganz speziell und ausschließlich zusammenhinge, vielmehr ist Arbeitslosigkeit des Besitzlosen etwas mit dem ganzen Kapitalismus unzertrennbar verbundenes; nämlich stets in dem Augenblick, wo die Kapitalisten nicht gerade in der Beschäftigung von Arbeitern die günstigste Gelegenheit zur Verzinsung ihres Kapitals erblicken, sondern irgend eine andere, günstigere Möglichkeit ins Auge fassen, sei das nun, daß im Ausland Unternehmungen angelegt werden, deren Aktien bessere Zinsen versprechen, sei es, daß Staaten oder Städte neue Schulden machen, in denen sich eine sichere und bequeme Kapitalanlage bietet, sei es, daß Maschinen erfunden werden, welche billiger oder besser das leisten, was bisher der Mensch allein vermochte. In all diesen Fällen wird der Arbeiter arbeitslos, und also nicht allein dann, wenn eine weibliche Konkurrenz ihm die Arbeit wegnimmt. Freilich ist gerade bei solcher Sachlage die Konkurrenz des andern Geschlechts für das männliche besonders hart, da es ja bei dieser Wirtschaftsweise eine stete Sorge für den Besitzlosen ist, überhaupt nur Arbeit zu finden. Das eigentlich entscheidende Schlimme aber ist doch darin zu erblicken, daß die weibliche Konkurrenz, wie ich schilderte, den Lohn herabdrückt, da, wo sie siegreich eindringt, die Arbeiter verelendet, den Miterwerb der Frauen nötig macht, die Familie zerstört. Und zurückgreifend auf das vom

Sinken des Mittelstandes Gesagte, sehen wir neben jener Ursache verminderten Heiratens nun auch die weibliche Konkurrenz in die Schichten des Mittelstandes hinaufragen, vor allem in den Handels- und Verkehrsgewerben, so daß noch weitere Verminderung der Heiraten oder aber auch hier Proletarisierung vorauszusehen ist, und mithin die weibliche Konkurrenz das Problem „Beruf und Mutterschaft" in beiden Richtungen verschärft: indem sie entweder Erwerb der Frau bis zur Vernachlässigung des Mutterberufs nötig macht oder, vor allem im Mittelstand, das Heiraten vermindert und so wiederum noch mehr jungen Mädchen Ehe, Liebe, Mutterberuf überhaupt nicht zuteil werden läßt.

Wie haben sich nun die Männer gegenüber dieser ganzen weiblichen Konkurrenz mit ihren Wirkungen, die ja bald fühlbar wurden, verhalten? Sie haben, wie das sehr begreiflich ist, für sich und ihre Kinder und ihre Frauen sich zur Wehr gesetzt und zunächst dem Eindringen von Frauen Widerstand geleistet so viel sie konnten. Die Arbeiter in den Fabriken haben vielfach die neuen Konkurrentinnen überhaupt nicht hereinlassen wollen, die Gewerkvereine nahmen oft Bestimmungen in ihre Statuten auf, die es jedem Mitglied verboten, neben weiblichen Arbeitern weiter zu arbeiten; und heute noch ertönt ja bekanntlich im Handelsgewerbe oft genug der Ruf: „Fort mit der weiblichen Konkurrenz!" In der Arbeiterschaft aber hat sich die Auffassung dieser Dinge allmählich gewandelt. Hier hat man mehr und mehr sich mit der Notwendigkeit der Frauenarbeit abgefunden und nun versucht, sie aus schädlichen und, wie gesagt wird, Schmutzkonkurrentinnen zu guten Kameradinnen mit zu organisieren. Wir können aber nicht behaupten, daß auf diesem zweiten Wege bisher die Erfolge der Arbeiterbewegung viel günstigere gewesen sind als auf dem verlassenen ersten, vielmehr ist allgemein die Wirkung der Konkurrenz noch die, welche ich schilderte.

Verlassen wir nun zunächst das Problem der Konkurrenz im Privatkapitalismus und wenden wir uns zum öffentlichen Dienst. Hier mußte notwendig die ganze Entwickelung eine etwas andere sein, da einerseits das Streben nach Profit die Beamten ja nicht leitet, und da andererseits hier feste Traditionen

eingewurzelt waren, welche von vornherein der Verwendung weiblicher Kräfte entgegenstanden. Nur der männliche Beamte war das Gewohnte und dabei blieb man zunächst. Alle Proben sind daher von der auf Profit bedachten und leicht beweglichen Privatindustrie angestellt worden, und der öffentliche Dienst folgt nur allmählich nach. Allerdings sehen wir Ausnahmen. So hat beispielsweise der Fiskus in seinen Tabakfabriken, Bergwerken und Spinnereien kaum weniger als die Privatindustrie Bedenken getragen, die weibliche Kraft zu mißbrauchen; auch hat, um ein anderes Beispiel zu nennen, die österreichische Postverwaltung sich nicht gescheut, als der Staat nach dem 73er Krach an Geldmangel litt, durch massenhafte Heranziehung von äußerst gering besoldeten weiblichen Postbeamten ungeheure Ersparnisse zu machen. Aber im großen und ganzen liegt die Sache beim öffentlichen Dienst noch so, daß kaum an irgendwelchen Punkten eine Bremse erwünscht sein könnte, sondern daß im allgemeinen die Frauen noch Ursache haben, auf ein Erschließen von Arbeitsplätzen im staatlichen und Kommunaldienst hinzudrängen.

Die Bezahlung ist im öffentlichen Dienst zwar nach den Leistungen abgestuft, aber prinzipiell auf das Bedürfnis zugeschnitten, d. h. auch auf die Familiengründung des männlichen Beamten. Kommen nun weibliche Beamte dazu, so werden diese nach demselben Prinzip bedeutend geringer, manchmal allerdings auch noch weit unter ihrem Bedürfnis entlohnt. Und wenn wir einerseits mit dem Staat und der Kommune noch nicht zufrieden sind, weil sie so wenig Frauen beschäftigen, so kann es uns andererseits in unserem Gerechtigkeitsgefühl auch nicht zufriedenstellen, wenn die weiblichen Beamten neben den männlichen dasselbe leisten und dafür weniger bekommen.

Das sind die Klagen, die man über die Behandlung der Konkurrenz im öffentlichen Dienst noch zu erheben hätte.

Vergleichen wir aber im übrigen zwischen der Entwickelung der freien Konkurrenz des Privatkapitalismus und dem öffentlichen Dienst, so fällt der Vergleich doch zugunsten der Prinzipien des öffentlichen Dienstes aus. Denn bei diesem sind im

ganzen weit weniger die weiblichen Kräfte zu ungeeigneten Arbeiten herangezogen worden, und die Bemessung des Gehalts nach dem Bedürfnis hat hier verhindert, daß der Lohn auch bei den Männern bis auf den weiblichen herabging, so daß wenigstens die schlimmsten Folgen des Eindringens der neuen weiblichen Arbeit vermieden worden sind.

Fassen wir nun zusammen, was uns sowohl in der freien Konkurrenz der Privatindustrie, im Handel usw., als auch im öffentlichen Dienst der Kommune und des Staats in dieser Konkurrenzfrage nicht befriedigt, so ist es, kurz gesagt, das Prinzip; ungleicher Lohn für gleiche Leistung. Das verletzt unser Gerechtigkeitsgefühl und das zieht all die geschilderten Folgen nach sich. Sowohl die Frauenbewegung als auch die Arbeiterbewegung haben diesem Prinzip das andere entgegengesetzt: gleicher Lohn für gleiche Leistung! Dieses ganz einfache Prinzip der Gerechtigkeit scheint mir auch der Ariadnefaden zu sein, durch den wir uns aus diesem Labyrinth werden herausfinden können. Zunächst allerdings führt er uns noch tiefer hinein, wie wir sogleich sehen werden.

Versuchen wir zunächst die Verwirklichung dieses Prinzips: „gleicher Lohn für gleiche Leistung!" im öffentlichen Dienst. Nehmen wir dabei an, der Staat halte sein Prinzip der Bedürfnisbefriedigung durch das Gehalt aufrecht und verbinde damit das andere, soeben genannte. Dann muß der Staat auch die weiblichen Beamten zum Lohnsatz der männlichen besolden, also nach einem Satz, der auf Bedürfnisse zugeschnitten ist, die sie nicht haben; was sich widerspricht. Das indessen würde noch immer das Erträglichste sein, wo Männer und Frauen nebeneinander als Staatsdiener dasselbe leisten. Gibt der Staat aber sein Bedürfnisprinzip auf und setzt an dessen Stelle allein die Bezahlung nach der Leistung, dann haben wir einfach auch im öffentlichen Dienst dasselbe wie in der reinen Konkurrenz der Privatindustrie. Dann würde der Staat einfach die Leistungen allgemein so billig bezahlen, als er sie eben bekommen kann, mithin also Leistungen, welche von den Frauen übernommen werden können, nach dem Satz, den die weiblichen Bewerber

beanspruchen, und die männlichen bekämen dann auch nicht mehr — kurzum, es wäre dann ebenso schlimm, wie bisher allein in der freien Konkurrenz des Privatkapitalismus.

Und wenden wir uns wiederum der Privatindustrie zu, so sehen wir keinerlei Aussicht, daß das Postulat: gleicher Lohn für gleiche Leistungen! sich hier in freier Konkurrenz anders verwirklichen werde als auf die Weise, in der es sich bisher immer verwirklicht hat: nämlich so, daß der Lohn auch der Männer infolge der weiblichen Konkurrenz allmählich auf das weibliche Niveau herabgeht, so daß dann zuletzt beiden gleicher Lohn für gleiche Leistung und beiden gleich wenig bezahlt wird.

Versuchen wir, ob vielleicht das Ergebnis ein günstigeres wird, wenn wir dem Prinzip: gleicher Lohn für gleiche Leistungen! noch die Voraussetzung hinzufügen, daß die Männer an Qualität oder Quantität mehr leisten als die Frauen.

Im Staatsdienst würde danach zu fordern zu sein, daß gleicher Lohn für gleiche Leistung bezahlt wird, aber die Männer stets an Dienststundenzahl, an sonstigen Leistungen, durch Übernahme von Nachtdienst u. dgl. ein Mehr auf sich nehmen und dementsprechend eine höhere Bezahlung bekommen, wie sie ihrem Bedürfnis entspricht. Es würde dem die Forderung hinzuzufügen sein, daß die Frauen auch zugelassen werden zu denjenigen Stellen, für welche im allgemeinen nur männliche Vorbildung und Leistungskraft genügt, und daß, *wenn* ausnahmsweise eine Frau auch das zu leisten vermag, sie auch dasselbe bekommt wie der Mann. Wenn das über ihr durchschnittliches Bedürfnis hinausgeht, so ist darin eine Verletzung des Bedürfnisprinzips sicher nicht zu erblicken, da den Ausnahmeleistungen stets auch eine Ausnahmebezahlung gebührt und daher bei Ausnahmeleistungen das Prinzip des Bedürfnisses überhaupt niemals eine Rolle spielt.

In der Privatindustrie aber würden wir jedenfalls tauben Ohren predigen, wenn wir den Unternehmern dieses Prinzip nahezubringen versuchten; sie würden uns auslachen, da sie nicht nach solchen Prinzipien, sondern nach Geschäftsrücksichten zu arbeiten gewohnt sind, zum Teil auch zu arbeiten ge-

zwungen sind. Bei der Privatindustrie kann daher nur von der Arbeiterseite aus ein solches Prinzip verwirklicht werden, und dazu gibt es auch ein bereits mehrfach angewandtes Mittel. Das sind die bekannten und von Tag zu Tag mehr von der öffentlichen Meinung gewürdigten Tarifverträge, Kollektivverträge oder wie man sie nun nennen mag, in denen Lohnsätze ganz allgemein festgestellt werden, welche ganz gleich für beide Geschlechter gelten und nur abgestuft sind nach den verschiedenen Leistungen. Sidney und Beatrice Webb haben mit Recht darauf hingewiesen, daß dies das Idealmittel ist, durch welches die Konkurrenz der Geschlechter in der Privatindustrie zur Gesundung gelangt. Denn wenn für beide Geschlechter die Lohnsätze in gleicher Weise gelten, also gleicher Lohn für gleiche Leistungen, aber abgestuft sind nach den Leistungen, d. h. nach der Dauer der Arbeit, nach der Anstrengung, nach der Vorbildung, die nötig ist, dann wenden sich ganz von selbst die Männer den schwereren, den Arbeiten mit längerer Ausbildungsdauer, den höher bezahlten Arbeiten zu, und die weiblichen Arbeiter den übrigen. Sowohl die Leistungsfähigkeit als auch die verschiedenen Lohnbedürfnisse der beiden Geschlechter sind dann berücksichtigt.

Dieses Prinzip setzt nun aber allerdings voraus, daß so verschiedene Leistungen möglich seien. Das ist, wie wir schon sahen, in der örtlich konzentrierten, größtenteils nur weiblicher Leistungen bedürfenden Textilindustrie durchaus nicht der Fall. Da kann dieses Prinzip also nichts nützen. Da könnte nur geholfen werden, wenn wir ein Organ der Gesamtheit hätten, sei es nun der Staat oder ein anderes, durch welches an solchen Plätzen Industrien eingepflanzt würden, welche männlicher Arbeit bedürfen.

Bei der schon erwähnten Tabakindustrie tritt eine andere Schwierigkeit ein. Da ist, wie ich Ihnen schon sagte, mehr und mehr die weibliche Arbeit eingedrungen, sie herrscht bereits vor, ihr Lohnniveau bestimmt bereits die Lohnhöhe in dieser Industrie. Würde nun etwa ein Tarif mit diesem Lohn festgesetzt, so würde der auch weiterhin keine Männer, sondern nur Frauen heran-

ziehen, und es blieben die weiblichen Arbeiter bei einer für sie ungeeigneten Tätigkeit. Hier kann daher nur geholfen werden, indem man die Arbeiterinnen von der für sie ungünstigen Arbeit direkt durch einschränkende Arbeiterinnenschutzgesetze allmählich ausschließt. So ist es auch in anderen Industrien.

Endlich eine letzte, namentlich in der Zukunft liegende Schwierigkeit.

Je mehr einerseits auch das weibliche Geschlecht Berufsbildung bekommt, und je mehr es andrerseits der Technik gelingt, die Maschinen so einzurichten, daß sie der gelernten Fertigkeit und der Körperkraft überhaupt nicht mehr bedürfen, um so mehr wird es *überall* möglich, weibliche Arbeit anzuwenden, um so mehr schwindet die Möglichkeit, für das eine Geschlecht schwere, für das andere Geschlecht leichte Arbeit und dementsprechend abgestufte Tarife zu haben, um so mehr versagt also auch dieses Mittel der Differenzierung.

Bisher allerdings hat die industrielle Entwickelung trotz aller Fortschritte der Technik, wie wir ja schon sahen, immer wieder in großem Maße Arbeiten geschaffen, welche männlicher *Körperkraft* bedürfen. Ich erinnere Sie nur an die schon genannten Gewerbe: Eisenindustrie, Bergwerke, Baugewerbe, Eisenbahnen, Straßenbahn, Automobile usf. Wir können aber nicht wissen, was in Zukunft der Technik gelingt; und wir müssen ja auch hoffen, daß die Technik in dieser Richtung immer weitere Fortschritte macht, daß sie immer mehr auch die Körperkraft unnötig mache, da das Arbeit erspart und Arbeitskraft frei macht für höhere, menschlichere, geistigere Leistungen anderer Art.

Wir kommen aber nun hier in die seltsame Lage, eine solche günstige Entwickelung der Technik und der weiblichen Berufsarbeit zwar wünschen, aber gleichzeitig *fürchten* zu müssen, da durch sie die Konkurrenz der Geschlechter mit ihren Folgen immer schlimmer werden müßte und ihr gegenüber die Mittel versagen würden, die wir eben gefunden hatten. Und so bleibt zuletzt für diesen Fall doch nur das ganz simple Mittel: gleichen Lohn für gleiche Leistung anzustreben, d. h. auch die weibliche Arbeit mit zu organisieren und zu versuchen, sie dahin zu bringen,

daß sie trotz geringeren Lohnbedürfnisses ebensoviel verlange wie der Mann. Freilich eine höchst unsichere Aussicht, freilich sehr ungewiß, ob, wie weit und wann das gelingen werde, sintemalen es in 100 Jahren so gut wie gar nicht gelungen ist. Und es wirft ein eigentümliches Licht auf die Wirtschaftsordnung, in der wir leben, daß wir gezwungen sind, Technik und weibliche Berufsbildung für die Zukunft zugleich in möglichst hohem Maße zu wünschen, zugleich aber deren Entfaltung zu fürchten, weil gerade eine solche günstige Entwickelung zu schlimmster Konkurrenz, zur Verelendung der Masse des Volkes führen würde.

Für uns aber ist es nun Zeit, zurückzublicken, um festzustellen, daß wir in der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsentwickelung leider weit entfernt sind von dem Ideal, die weibliche Arbeit als das ansehen zu können, was sie im Grunde ist, nämlich als eine wertvolle Leistung, als eine Ergänzung der männlichen Arbeit, daß wir statt dessen eine zerstörende Konkurrenz vor uns haben. Und wir dürfen nicht vergessen, daß alle die Heilmittel, mit denen wir uns beschäftigt haben, noch in weiter Zukunft liegen, und daß daher für die Gegenwart eins dringend nötig ist: nämlich mittels Arbeiterinnenschutzes die weibliche Arbeitskraft nur unter solchen Bedingungen zuzulassen, daß sie nicht mehr geschädigt werde als die männliche, und sie bei Arbeiten, bei denen sie geradezu mißbraucht wird, überhaupt gesetzlich auszuschließen.

Ein Endergebnis, welches freilich in grellem Gegensatz steht zu dem Postulat einer Befreiung der Frauenarbeit, von welchem wir ausgegangen sind.

VI. Frauenschutz und Frauenbefreiung.

Wir sind zuletzt zu dem Ergebnis gekommen, daß bei der gegenwärtigen Sachlage ein besonderer Arbeiterinnenschutz, überhaupt ein besonderer Schutz der weiblichen Arbeit, ein dringendes Bedürfnis ist, um der äußerst ungesunden Gestaltung abzuhelfen, welche die freie Konkurrenz zwischen den beiden Geschlechtern unter dem Privatkapitalismus herbeiführt. Ein solcher besonderer Schutz der weiblichen Arbeit, sahen wir, hätte zu bestehen in der Ausschließung der Frauenarbeit überhaupt von all den Tätigkeiten, bei denen der weibliche Organismus ganz besonders geschädigt wird, und in der Zulassung stets nur unter solchen Bedingungen, daß Schädigungen nicht eintreten.

Das ist nun aber, wie auf den ersten Blick auffällt, ein Gegensatz, ja scheinbar ein Widerspruch gegen das, was wir als Ergebnis unserer ersten historischen Betrachtung gefunden haben. Denn damals ergab sich uns die Notwendigkeit, für die Frauenarbeit freie Bahn zu schaffen, da nun einmal durch die ganze geschichtliche Entwickelung, vor allen Dingen durch den modernen Kapitalismus, die Notwendigkeit der Frauenarbeit gegeben ist.

Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß, im Gegensatz zu der einmütigen Stellungnahme der deutschen Sozialpolitiker und bürgerlichen wie proletarischen Frauenrechtlerinnen für einen solchen Schutz der weiblichen Arbeit, sich seit jeher im Auslande, zeitweise auch in Deutschland, Stimmen erhoben haben, welche jenen besonderen Schutz der weiblichen Arbeit grundsätzlich ablehnten. So schon einst der berühmte Philosoph und Frauenrechtler John Stuart Mill, so neuerdings immer

wieder belgische, englische, französische und dänische Frauenrechtlerinnen auf verschiedenen Frauenkongressen. Es liegt das sehr nahe, denn im selben Augenblick, wo man verlangt: gebt uns freie Bahn!, kann man schwerlich zugleich den Wunsch aussprechen: schließt uns aus von irgendwelchen Arbeiten! oder: laßt uns nur zu unter anderen Bedingungen als die Männer! Dieses Gefühl, daß der Frauenarbeit da wieder einmal ein Hemmnis in den Weg gelegt werden soll, wird natürlich verstärkt durch die zünftlerischen Ausschließungsbestrebungen der Männer, die, ähnlich wie die Zunftmißbräuche des ausgehenden Mittelalters, sich auch neuerdings unter den Handwerkern, Handlungsgehilfen, Lehrern, Ärzten usf. immer wieder an die Öffentlichkeit gewagt haben.

Um den richtigen Standpunkt zu gewinnen, lassen Sie mich zunächst die Frage stellen, was denn unter Frauenbefreiung zu verstehen sei? Da hat jüngst Oda Olberg in den Sozialistischen Monatsheften sehr gut darauf hingewiesen, daß unter Frauenbefreiung naturgemäß sehr verschiedenerlei zu verstehen ist, da in der zu befreienden weiblichen Wesenheit verschiedenerlei liegt, das einer Befreiung bedarf, und da ihrer freien Betätigung von verschiedenen Seiten her Einengungen verschiedener Art entgegenstehen.

So kann man Befreiung verlangen für die weibliche Mütterlichkeit, so für das Recht auch des weiblichen geschlechtlichen Lebens, so für den weiblichen Geist, dessen Bildung vernachlässigt ist, so ganz besonders auch für den weiblichen Organismus, dem schwere und schädigende Lasten auferlegt werden usf.

Für die verschiedenen Schichten des Volkes, für die verschiedenen Schichten der Frauen, muß naturgemäß dieses Verlangen nach Befreiung auch ein verschiedenartiges sein, je nachdem, durch was und von welcher Seite her sie eingeengt werden.

Besonders schwierig lagen solche Fragen für die älteren Generationen der Frauenbewegung, welche meist von einer Gleichheit und Gleichberechtigung der Geschlechter ausgingen, während neuerdings mehr und mehr gerade die Verschiedenheit der Geschlechter den Ausgangspunkt der Frauenbestrebungen bildet.

Wenn wir ins Auge fassen, daß die Frau durch ihre Anlage zur Mutterschaft und zum Mutterberuf *anders* ist als der Mann, so ergibt sich schon daraus, daß, wenn ihre Arbeit angewendet wird, dabei zu verlangen ist, daß Rücksicht genommen werde auf diese ihre besondere Anlage. Das gilt ganz *allgemein*, von wem immer die Frauenarbeit beschäftigt werde, so natürlich auch in erster Linie im Staats- und Kommunaldienst.

Bei dem Problem, um das es sich jetzt für uns handelt, dreht sich aber die Sache noch um ein ganz *Besonderes*, nämlich um die Beschäftigung der Frauenarbeit durch den *Kapitalismus*. Erinnern wir uns, was sich uns als das Wesen dieser Wirtschaftsentwickelung ergab. Wir sahen, daß infolge der ganzen Gestaltung der modernen Technik und des modernen Verkehrs der Besitzlose nur noch Arbeit findet, wenn ein Besitzender Aussicht sieht, gerade durch Beschäftigung der betreffenden Arbeiterkategorie sein Kapital zur günstigsten Verzinsung zu bringen; und wir sahen ferner, daß auf Grund dieser Sachlage das Kapital seinerseits unter den verschiedenen Möglichkeiten der Verzinsung die günstigste wählt und alle Verhältnisse der Arbeiterschaft von sich aus danach einzurichten sucht, daß das Kapital sich am günstigsten dadurch verzinst. Soweit dem nicht bereits durch Arbeiterorganisationen ein Widerstand entgegengesetzt wird, regelt sich auch tatsächlich die gesamte Gestaltung der Arbeiterverhältnisse in der Hand des Unternehmers oder des Aktiengesellschaftsdirektors, abgesehen von besonderer Güte einzelner Personen, nach diesem Gesichtspunkt; und zwar, wo nicht ein solcher Widerstand entgegensteht, in einer absoluten Herrschaft.

Dieser Sachlage gegenüber müssen wir uns nun daran erinnern, daß die Freiheit des einen bei einem solchen Kontraktverhältnis, wo der andere absolut gebieten kann, nur herzustellen ist, wenigstens innerhalb irgend einer Sphäre, wenn die Willkür des anderen, absolut Gebietenden, bis zu irgend einem Punkte hin eingeschränkt wird. Dies wurde vor mehr als 100 Jahren von Kant in seiner Definition des Rechts ganz richtig bedacht, wenn

er das Recht bezeichnete als „die Einschränkung der Willkür eines jeden, so weit, daß die Freiheit jedes anderen damit zusammenstimmen kann“.

Dies alles ist vom individualistischen wirtschaftlichen Liberalismus ein Jahrhundert lang verkannt worden, und der Liberalismus hat fast immer, bis zur jüngsten Zeit hin, jeden solchen Schutzeingriff abgelehnt im Interesse der vermeintlichen Freiheit des einzelnen, im Interesse seiner vermeintlichen Selbstbestimmung; während, wie wir eben sahen, eine solche Selbstbestimmung bei einem derartigen Kontraktverhältnis gar nicht besteht, sondern nur herbeigeführt werden kann, wenn ein Dritter, Mächtigerer, sei es der Staat oder eine Arbeiterorganisation, dazwischentritt, den Gewaltigen einschränkt und so auch dem Schwachen ein Stückchen Freiheit sichert.

Soweit der allgemeine Arbeiterschutz. Die Frauenarbeit aber, sahen wir, bedarf vermöge der Anlage des Weibes zur Mutterschaft noch *besonderer* Bedingungen, um nicht geschädigt zu werden; sie ist schonungsbedürftiger als die männliche Arbeit. Und aus demselben Grunde, gerade aus der Anlage des Weibes zur Mutterschaft, ist das arbeitende Weib auch weniger imstande, selber Widerstand zu leisten: ihr Berufsinteresse ist geringer, sie ist seltener fähig, sich kraftvoll zu organisieren. Und endlich sahen wir, ist das Weib — wieder infolge der Anlage zur Mutterschaft —, da es durch den Mann regelmäßig erst die Möglichkeit zur Erfüllung des Mutterberufs in der Ehe erhält, somit seinerseits nicht, wie der Mann, eine Familie zu erhalten braucht usf., *billiger* und damit um so mehr gefährdet, vom Kapital auch zu völlig ungeeigneten Arbeiten herangezogen, mißbraucht zu werden.

Das ergibt die Berechtigung der vorhin ausgesprochenen Forderung eines besonderen Arbeiterinnenschutzes. Wenn auch zu bedenken ist, daß gerade unter dem Kapitalismus ein besonderer Schutz der weiblichen Arbeit dem arbeitenden Weib auch gefährlich werden kann und auch schon gefährlich geworden ist. Denn wenn für das Kapital sich keine andere Gelegenheit bietet, ein durch solchen Schutz aus einer Arbeit ausgeschlossenes weibliches Wesen

wieder zwecks Kapitalverzinsung anderweitig zu beschäftigen, dann wird es eben arbeitslos. Der Arbeiterinnenschutz hatte diese Wirkung zuweilen: einzelne Arbeiterinnen, die etwa aus armen Gegenden, wie dem Eichsfeld, zu den Zuckerfabriken wanderten und nun durch das Verbot der Beschäftigung von Frauen an besonders heißen Stellen in Zuckerfabriken die Arbeit verloren, fanden sobald keine andere. Aber solche einzelnen Fälle, die dank der Billigkeit der weiblichen Arbeit eben doch nur vereinzelte Fälle bleiben, dürfen uns nicht darüber täuschen, daß im großen ganzen nicht nur für die Arbeiterschaft überhaupt, sondern auch für das weibliche Geschlecht im besonderen ein solcher Arbeiterinnenschutz von Segen ist.

Wenn vereinzelt der Widerstand wohlmeinender Frauenrechtler und -rechtlerinnen gegen einen besonderen Arbeiterinnenschutz ihn hie und da verhindert hat, so hat man damit nur denjenigen in die Hände gearbeitet, die ein wirkliches Interesse haben, sich gegen solchen Arbeiterinnenschutz zu wenden, nämlich die Kapitalbesitzenden. Diese sind naturgemäß der wirkliche große, schwer zu besiegende, vielleicht im letzten Grunde überhaupt nicht zu besiegende Widerstand gegen einen ausreichenden Schutz der weiblichen Arbeit. Zunächst liegt, wie bekannt, die öffentliche Meinung in der modernen Form der Presse zum größten Teil in der Hand eben der Kapitalbesitzenden. Sodann schließt sich daran der organisierte und parlamentarische Widerstand derselben gegen jedes neue Arbeiterinnenschutzgesetz, wie beispielsweise jetzt gegen die Herabsetzung des weiblichen Maximalarbeitstages in Fabriken von 11 auf 10 Stunden, einer winzig kleinen Forderung, deren Erfüllbarkeit längst feststeht, deren Erfüllung sich aber wegen dieses Widerstandes von Jahr zu Jahr weiter hinauszieht.

Es ist als ein diesem Widerstand mühsam abgerungener Erfolg zu begrüßen, daß seit Mitte des 19. Jahrhunderts in England, dann, namentlich seit dem Anfang der 90er Jahre, auch bei uns in Deutschland, und in ähnlicher Weise in allen Industrieländern, ein Arbeiterinnenschutz eingeführt wurde. Seine Hauptbestimmungen sind in Deutschland der 11stündige Maximal-

arbeitstag für die Arbeiterinnen in Fabriken, der Ausschluß der Wöchnerinnen 4 resp. 6 Wochen nach der Entbindung von der Arbeit, der Ausschluß der Arbeiterinnen von der Nachtarbeit und der Ausschluß von besonderen, für den weiblichen Organismus schädlichen Arbeiten, in erster Linie von den Arbeiten in unterirdischen Bergwerken und sodann von einer Menge hier nicht weiter einzeln aufzuzählender Verrichtungen, bei denen namentlich die Gefahr der Vergiftung besonders nahe liegt.

Nun sind aber diesen Arbeiterinnenschutzbestimmungen nicht nur eine Menge Ausnahmen hinzugefügt und den Verwaltungsbehörden Befugnisse, noch besondere Ausnahmen zu erlauben, in die Hand gelegt, sondern dieser Arbeiterinnenschutz steht zum Teil nur auf dem Papier, und, was noch schlimmer ist, er gilt nur für einen Teil der Industriearbeiterinnen, man kann sagen, er gilt ungefähr für 1 Million Arbeiterinnen in Fabriken und er fehlt für ungefähr $^1/_2$ Million Arbeiterinnen in der Hausindustrie und in kleinen, handwerksartigen Betrieben.

Die Durchführung der Bestimmungen scheint mir durch die verhältnismäßig viel zu wenig zahlreichen Aufsichtsbeamten und Kontrollorgane wenig gesichert. Ich fand z. B. auf Studienreisen in Sachsen, daß in Fabriken der 11stündige Maximalarbeitstag dadurch umgangen wird, daß dem Gewerbeinspektor je eine halbe Stunde Pause vormittags und nachmittags angegeben, diese aber in Wirklichkeit durchgearbeitet wird. Außerdem berichten die Gewerbeinspektoren selbst von Fällen wie den folgenden: In Meiereien wird festgestellt (und die Feststellung gelingt nur, weil der Betriebsinhaber gerade abwesend ist), daß die Arbeiterinnen 18 Stunden beschäftigt werden; in einer Holzwollefabrik stellt sich heraus, daß die Arbeiterinnen in immer wiederkehrenden Fällen zur Arbeit bis zu 36 Stunden in der Fabrik festgehalten werden. Und da die Fabrikinspektoren in den kleineren Betrieben äußerst selten und auch in den großen nicht viel öfter als alle Jahre einmal erscheinen, so muß man annehmen, daß außer den festgestellten noch eine ganze Menge von nicht festgestellten Übertretungen vorkommt; um so mehr, als das von den Gerichten in diesen Fällen gewählte Strafmaß

von ein paar Mark Geldstrafe nicht davon abschreckt, aus zusammenbrechenden Frauen das Zehnfache an Geld herauszupressen.

Sodann aber die überhaupt schutzlos Gebliebenen, vor allem in der Heimarbeit; die sind ein noch weit traurigeres Kapitel, wie wir früher schon sahen. Die Arbeitszeit wird von ihnen infolge der schlechten Löhne noch weit länger ausgedehnt als in der Fabrik, und diese außerhalb des Fabrikarbeiterinnenschutzes gebliebene Heimarbeiterinnenschar ist mit regelmäßiger Wiederkehr vermehrt worden, so oft der Fabrikarbeiterinnenschutz irgendwie einen Schritt vorwärts ging, und wird durch jeden solchen neuen Schritt wiederum vermehrt, weil dann die Unternehmer so viel wie möglich die Arbeit aus ihrer Fabrik hinaus in die Heimarbeit verlegen.

Dieses ganze Problem der Heimarbeit wird sich für die Zukunft in der Hauptsache durch Überführung in Fabrikbetrieb und zunächst nur dadurch lösen lassen, daß man für die Heimarbeit den in ihr einzig möglichen besonderen Arbeiterschutz einführt, nämlich den staatlichen Zwang zur Vereinbarung und Durchführung von Lohntarifen; Dinge, die in der Heimarbeit sonst nicht zustande kommen, weil es hier der zersplitterten Arbeiterschaft an der Kraft des Zusammenschlusses mangelt.

Was außerdem noch fehlt, ist vor allem ausreichender Schutz der Mütter in den Fabriken. Die Halbtagsschicht für verheiratete Frauen, wie sie von Professor Herkner vorgeschlagen wurde, scheint mir prinzipiell ein sehr glücklicher Gedanke; freilich nur unter der Voraussetzung, daß auch in die Heimarbeit eingegriffen und dadurch verhütet wird, daß die verheirateten Frauen aus der Fabrikarbeit hinaus- und in die noch schlimmere Heimarbeit hineingestoßen werden. Sodann aber steht einem solchen Eingriff wie allen anderen der Widerstand der Unternehmer entgegen, welche vielfach die verheirateten Frauen ganz besonders gern beschäftigen, weil diese nicht mehr im jungen, lebenslustigen Alter sind, sondern gesetzter, um ihrer Kinder willen auch gefügiger, zu jeder schweren und schmutzigen Arbeit, die von den jungen Mädchen weggewiesen wird, bereit, und, da sie

meist nur den Lohn des Mannes zu ergänzen brauchen, auch zu billigeren Lohnsätzen leicht zu haben — die geborenen Streikbrecherinnen nach jahrzehntelanger Erfahrung.

Und wenn einer so kleinen Verbesserung, wie der Herabsetzung des Maximalarbeitstages von 11 auf 10 Stunden, ein Widerstand entgegengesetzt wird, der diesen kaum erwähnenswerten Schritt auf Jahre hinaus hemmt, so läßt sich ermessen, welcher Widerstand jedem größeren Eingriff, etwa einer solchen gesetzlichen Halbtagsschicht, entgegengesetzt werden würde.

Und schließlich fragt es sich überhaupt, wie weit ein Arbeiterinnenschutz innerhalb des modernen Kapitalismus *möglich* ist. Denn wenn durch solche Eingriffe der Unternehmer in vielen Fällen gezwungen wird, statt der billigeren Frauen teurere Männer zu beschäftigen, wenn er infolgedessen vielfach doppelt so hohe Löhne zahlen muß, wenn dadurch sein Profit vermindert wird, wenn etwa eine Aktienspinnerei infolgedessen nur noch 2 % statt 6 % Dividende im Durchschnitt bringen würde, so wäre die natürliche und vorauszusehende Folge, daß in allen solchen Industriezweigen das Kapital seine Anlage lieber im Ausland als im Vaterland suchen würde, und die ebenso natürliche Folge wäre Arbeitslosigkeit bei uns für einen entsprechenden Teil der Arbeiterschaft. Es bleibt daher zweifelhaft, wie weit es überhaupt denkbar ist, daß innerhalb des Kapitalismus jemals die Forderungen des notwendigen *Schutzes* der Frauen erfüllt werden können.

Das führt uns zu einer weiteren Betrachtung, unter größeren Gesichtspunkten, nämlich zu der Frage, ob die Probleme, die wir betrachtet haben, innerhalb des modernen Kapitalismus überhaupt lösbar sind; ob innerhalb derselben Entwickelung, welche die neuen Einengungen, Lasten und Leiden gebracht hat, die Frauen von diesen wieder *befreit* werden können.

Blicken wir zurück. Wir sahen, daß die Frauenarbeit durch den Kapitalismus eine allgemeine Notwendigkeit wurde, und fanden sodann, daß die Lösung dieser Frage zum Teil durch den Kapitalismus selbst erfolgte, indem er eben die durch ihn in der Hauswirtschaft frei gewordenen weiblichen Kräfte

in sich hineinzog und so mit Arbeit wieder versorgte. Allerdings wie! Das „Wie" lernten wir kennen.

In den oberen Klassen, fanden wir sodann, ging die Sache nicht so von selbst, sondern da mußten Frauenberufe erschlossen werden; es ist aber in den oberen Klassen auf diese Weise durch den Kapitalismus in mancher Hinsicht sogar geradezu eine Besserung der Lage des weiblichen Geschlechts erfolgt, indem weibliche Talente nun von der Hausarbeit frei wurden, indem infolge der mit dem Kapitalismus entstandenen Frauenberufsfrage für diese weiblichen Talente die Möglichkeit, sich zu betätigen, geschaffen wurde; und es steht vom Kapitalismus aus nichts im Wege, daß, was an Erschließung und Ermöglichung von Frauenberufen noch fehlt, auch noch seine glückliche Erledigung finde.

Wir können überhaupt sagen, daß die Sachlage sich, je weiter oben, um so besser, je weiter unten aber, um so ungünstiger durch den Kapitalismus gestaltet hat, auch für die Frauen.

Während die Töchter der Besitzenden durch den Kapitalismus arbeitslose Renten, freie Zeit und nun auch die Möglichkeit gewonnen haben, in entsprechenden Berufen die Persönlichkeit zu entfalten, mehr als früher, wurden dagegen viele Töchter des Mittelstandes bedauernswerte Arbeiterinnen des Kapitals, vor allem im Handelsgewerbe, und es bleibt fraglich, ob sie innerhalb des Kapitalismus wieder mehr Aussicht bekommen können, sich zu verheiraten; denn das relative und zum Teil absolute Sinken des Mittelstandes im Kapitalismus hängt ja eben mit diesem zusammen, und da wir keine Möglichkeit wissen, daran etwas zu ändern, so bleibt auch die Heiratsfrage für die Mittelstandstöchter ebenso ungelöst. Und ungehoben bleibt die Last, die in der ganzen Frauenfrage die allerhärteste ist: bei den Familien des Proletariats die Überbürdung der Mütter, ja bei Hunderttausenden von ihnen die Unmöglichkeit, ihren Kindern Mutter zu sein!

Worauf beruht die Notwendigkeit dieser Überlastung und Beraubung?

Sie beruht auf ungenügenden Löhnen der Männer. Und diese beruhen auf der Konkurrenz der Geschlechter, auf Winterarbeits-

losigkeit, auf Heimarbeit, auf organisationsunfähiger ungelernter Arbeit, auf hohen Mieten und monopolistischer Verteuerung überhaupt — kurz auf dem Kapitalismus. Er schuf dieses ganze in der Luft schwebende, wie ein Spielball herumgeworfene Proletariat, er auch die einzelnen Ursachen besonderer Zuspitzung dieses Elends. Wie bei den Mädchen für den einzelnen Menschen, so bei den Männern für die Familie unzureichend — wird dieser Lohntypus zu beseitigen sein? Wird den alleinstehenden Arbeiterinnen eine gesunde Existenz, den Familienvätern ein Familienlohn zu verschaffen sein?

Daß der Staat ein Lohnniveau garantiere, ist nicht ausgeschlossen; das ist in Australien, wo die Macht der Arbeiterschaft zur Erringung solcher staatlichen Maßnahmen stark genug ist, auch bereits geschehen. Es liegt aber bei uns in Europa und Amerika bisher außerhalb jeder Betrachtung, in absehbarer Zukunft außerhalb jeder denkbaren Möglichkeit. Und, was noch viel schwerer wiegt: dergleichen setzt voraus die Möglichkeit einer Verminderung der Dividenden und Profite; da tritt aber wiederum das ein, was ich beim Arbeiterinnenschutz schon hervorhob, nämlich die Gefahr, daß eine merkliche Einschnürung des Kapitalprofits das Kapital ins Ausland treibt, so daß Arbeitermassen arbeitslos werden. Es bleibt also äußerst fraglich, ob es innerhalb des Kapitalismus möglich sei, die Proletarierinnen wahrhaft zu befreien.

Nun gibt es freilich eine Auffassung, welche meint, je mehr die Frau durch ungenügenden Lohn des Mannes genötigt werde, eine ganze Erwerbslast auch auf sich zu nehmen, daß um so mehr die ökonomische Selbständigkeit und damit die Befreiung des weiblichen Geschlechts herannahe. Wäre diese Ansicht richtig — sie findet sich in einem Buch „Die Frauenfrage" von Lily Braun ausgesprochen — so wäre die Befreiung des weiblichen Geschlechts allerdings gerade innerhalb des Kapitalismus immer mehr zu erwarten, da, wie wir sahen, bei der mit dem Proletariat anwachsenden untersten Schicht der Arbeiterklasse eine solche Belastung immer zahlreicherer Frauen zu erwarten steht. Aber tatsächlich hat die Erwerbsarbeit der Ehefrau mit ökonomischer

Selbständigkeit wenig zu tun, wie uns eine Betrachtung dieser ökonomischen Selbständigkeit sogleich zeigen wird.

An sich ist ja der Gedanke, daß die Frau vom Manne nicht wirtschaftlich abhängig sein solle, ein berechtigter. Nicht nur, daß der Mann, wenn er allein das Geld nach Hause bringt, sich leicht einbildet, er sei der einzige, der für die Familie arbeitet, sondern es kann tatsächlich oft für die Frau eine harte, drückende Fessel sein, wählen zu müssen zwischen dem Zusammenbleiben mit einem Mann und dem Hineingeraten ins Elend samt ihren Kindern. Aber wenn die Frau nun ebenso erwirbt wie der Mann, ist dann diese Abhängigkeit beseitigt? Sie ist es nur dann, wenn die Frau imstande ist, so viel zu verdienen, daß sie sich und die Kinder erhalten und außerdem diese noch erziehen und pflegen kann; und das ist eine solche doppelte Überlastung des schwächeren und durch Mutterschaften noch mehr geschwächten Geschlechts, daß wir es als eine Befreiung nicht ansehen können. Nur in Ausnahmefällen wird das einer Frau möglich sein. Im allgemeinen wäre daher eine wirkliche ökonomische Selbständigkeit der Frau nur dadurch möglich, daß die *Gesamtheit* in irgend einer Weise ihr zu Hilfe kommt, sei das nun (was mir *auch* nicht als eine Befreiung der Frauen erscheinen würde!), indem sie die Kinder überhaupt den Müttern abnimmt, oder aber, indem sie den Müttern für ihre Leistung als Mutter von der Gesamtheit aus eine Rente, eine Mutterschaftsrente, zahlt, oder, was das Wahrscheinlichere, das Tunlichere wäre, indem man in *beschränkterem* Maß solche Renten aussetzt und außerdem für einen *Teil* des Tags den Müttern die Erwerbsarbeit durch Kinderhorte, Halbtagsschichten u. dgl. ermöglicht — ein Vorgehen, daß zugleich den Unterschied zwischen dem Erwerbsbedürfnis des Familienvaters und dem der alleinstehenden Frau vermindern, ja beseitigen und somit die Konkurrenz der Geschlechter zur Gesundung bringen könnte.

So läuft denn diese Betrachtung der ökonomischen Selbständigkeit wiederum hinaus auf die Frage nach der Möglichkeit einer harmonischen Vereinigung von Mutterschaft und Beruf. Ob eine solche Vereinbarmachung gelingen werde innerhalb der

gegenwärtigen Verhältnisse, daß müssen wir wiederum offen lassen. Wir müssen es offen lassen auch für jede künftige Gestaltung der Gesellschaft, und rein geistig, was auch Frauen wie Klara Zetkin mit Recht hervorheben, würde ein solcher Konflikt zwischen Beruf und Mutterschaft auch im Sozialismus verbleiben und nur nach dem einzelnen Fall gelöst werden können; es würde aber die Rücksicht auf das Kapital und seine Verzinsung weggefallen sein, die jetzt hier wie bei allem jede Möglichkeit einer Lösung einengt.

So kommen wir am Schluß zu dem Ergebnis: der Kapitalismus hat die Frauenarbeit als ein Problem erstehen lassen, er hat dieses Problem auch zum Teil gelöst, zum größten Teil aber nicht, ja, er macht es zweifelhaft, ob wir dieses ganze Problem überhaupt lösen können.

Nicht, daß ich meinte, es sei die Frauenfrage überhaupt ausschließlich durch den Kapitalismus entstanden. Das würde man nur behaupten können, wenn sich nachweisen ließe, daß die geistigen Strömungen von der Renaissance bis zur Gegenwart, welche, mit einem Wort gesagt, auf Befreiung des Individuums hinauslaufen, ausschließlich zurückzuführen wären auf das Befreiungsstreben der aufkommenden Kapitalistenklasse gegenüber dem Staat, der Zunft und der feudalen Ordnung. Aber für uns handelt sich's hier ja überhaupt nur um die Frauenarbeit. Diese hat zwar bestanden längst vor dem Kapitalismus, eine Frauenberufsfrage gab es auch schon vorher, sie entstand bereits mit der volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung überhaupt; aber ein Problem wurde die Frauenarbeit erst durch den Kapitalismus — und vielleicht ein unlösbares!

So führt denn schließlich die Betrachtung der Frauenarbeit zu der Frage hin, ob diese Mauer, innerhalb deren wir nach sozialen Verbesserungen streben, durch die wir bei allen solchen Versuchen eingeengt sind, stets stehen bleiben müsse oder ob sie weggesprengt werden könne, oder ob wir vielleicht auf und über sie hinüber können; das heißt: die Frauenarbeit drängt als Problem dahin, die Frage nach der Lösbarkeit der sozialen Frage im ganzen aufzuwerfen.

Ist es nötig, daß dauernd die Riesenkapitalien in der Hand der Privatbesitzer[1]) bleiben, ihnen arbeitslose Renten in den Schoß werfend, auf Kosten der anderen, die diese erarbeiten, und alles in der Volks- und Weltwirtschaft lediglich danach gestaltend, daß jene Rente so hoch als möglich sei? Gibt es keine Möglichkeit einer andern Ordnung? Kann nicht, ebenso wie die Feudallasten abgelöst wurden, auch die Kapitallast einmal abgelöst werden? Kann nicht das Problem des Absatzes, der Ursprung des Kapitalismus, einmal anders gelöst werden als durch Spekulation, Überproduktion, Krise, Konkurs und Arbeitslosigkeit? Ist nicht eine wahrhafte Volkswirtschaft, in der das Volk seinen großen Gesamthaushalt bewußt in die Hand nimmt und nach vernünftigem Plan regelt, der natürliche Endpunkt der Entwickelung von der Hauswirtschaft zum arbeitsteiligen Zusammenwirken des ganzen Volkes, ja der Völker? Und soweit die Absatzunsicherheit des Handels und des Konkurrenzkampfes bleibt, vor allem zwischen den Nationen, ist es da nicht denkbar, daß wenigstens das reine, von der Leitung der Produktion mehr und mehr sich trennende Besitzen des Kapitals (in der Form von Wertpapieren) von Organen der Gesamtheit übernommen wird? Und wenn das erreicht, wäre dann nicht auch ermöglicht, die Lage der Produzenten und damit auch der Frauenarbeit rein nach den der Sache selbst entnommenen Prinzipien zu regeln, ohne Rücksicht auf das jetzt die Produktion beherrschende und stets zuerst zu bedenkende Kapital?

Dann wären die Probleme der Frauenarbeit lösbar geworden, soweit nicht Verhältnisse des menschlichen, sondern des sozialen Organismus ihrer Lösung im Wege standen. Dann wäre erst die Möglichkeit gegeben, nach Art von Plato und all seiner Nachfolger im sozialpolitischen Aufbauen des Wünschenswerten und Schönen nach den Vorbildern der Gedankenwelt die Wirklichkeit zu gestalten. Jetzt aber kommt uns notwendig, wie dem Weltenbaumeister Platos, stets der spröde Stoff in die Quere, der sich nach seinen eigenen höchst materiellen Gesetzen,

[1]) Worunter selbstverständlich der Besitzende rein als solcher, nicht etwa als Unternehmer und Leiter von Fabriken usw. zu verstehen ist.

nämlich denen höchstmöglichen Kapitalprofits, eigenwillig formt und unserer sozialpolitischen Bemühungen spottet.

Und was ist heute, in der unmittelbaren Gegenwart, in der Richtung auf dieses Ziel zu tun? So gut oder so schlecht es geht, wenigstens das ärgste Frauenelend zu mildern suchen, durch Ausbau der Versicherungsgesetzgebung speziell für die Frauen und Kinder, durch fortwährendes Ringen um jeden kleinen Schritt Arbeiterinnenschutz, durch Hindrängen auf ein Eingreifen des Staats in die hoffnungslosesten Lohnverhältnisse mittels Zwang zu Tarifverträgen, durch Aufrüttelung der öffentlichen Meinung vor allem gegen das allertiefste, ausgebeutetste Frauenelend, in der Heimarbeit, durch Organisation der Frauen als Produzentin und als Konsumentin: also durch Unterstützung aller Organisationsbestrebungen der weiblichen Erwerbstätigen, der Arbeiterinnen, Dienstmädchen, Handlungsgehilfinnen, Lehrerinnen usw., und durch Ausnutzung der ungeheuren, unbenutzten, noch brach liegenden Kraft, welche die Frauen als die Käuferinnen und damit in letzter Linie Beherrscherinnen der kapitalistischen Warenwelt in sich tragen und machtvoll entfalten können, sobald sie sich als Käuferinnen vereinigen zu einem lebendigen Organismus — einem Organismus, der seinen Gliedern nicht nur als guten Hausfrauen neue Bedeutung und neue Fähigkeit billigeren Kaufens, sondern auch die Würde von Trägern eines genossenschaftlichen Geistes, eines Konsumenten-Pflichtbewußtseins und einer zukunftsschwangeren vorbildlichen Gestaltung des Absatzes und des Produzierens gibt. Und hier liegt die Möglichkeit der Frau, für die Zukunft ihres Geschlechts und der Menschheit eine Macht zu bedeuten, welche vorwärts und aufwärts treibt. Als Mutter, als Weib, als Liebende kennt die Frau ihre Macht; als Hausfrau kennt sie nur dem Dienstmädchen gegenüber ihre Bedeutung. Darum ist es nötig, die Frauen hinzuweisen auf die Möglichkeit, die sich gerade ihnen bietet: ihre Stellung als Konsumentinnen auszunützen durch die Organisation als Konsumentinnen zu Konsumgenossenschaften. Nicht als ob ich von der Zukunft erwartete, Konsumgenossenschaften allein würden von sich aus die ganze Frage lösen;

vielmehr glaube ich, daß ohne ein Eingreifen der politischen Gewalt an keine Lösung zu denken ist. Wohl aber kann gerade durch die Frauen, wenn sie Konsumgenossenschaften organisieren, auch schon heute der Kreis freien Gestaltens erweitert werden.

In den Konsumgenossenschaften liegt es in der Hand der Konsumenten, speziell der Konsumentinnen, die Lage der Produzenten frei nach idealen Gesichtspunkten zu gestalten; es liegt auch ganz frei in der Hand der Konsumentinnen, solche Genossenschaften zu bilden. Und wenn wir hinblicken auf die kolossalen Erfolge, die speziell in England das Genossenschaftswesen bereits erreicht hat, wenn wir uns dieses Bild einer großen Konsumgenossenschaft, ausgedehnt über das ganze Volk hin, in der Phantasie ausmalen, so haben wir darin in großen Zügen das Bild einer Möglichkeit unkapitalistischer, freier Ausgestaltung auch der Produktion — und damit auch der Frauenarbeit, ihres Schutzes und ihrer Befreiung.

Aber das sind Träume ferner Zukunft. Für die Gegenwart gilt es vor allem Erkenntnis der Gegenwart. Das ist die Voraussetzung alles künftigen Handelns.

Die gewonnene Erkenntnis der Gegenwart können wir dahin zusammenfassen: Das häßliche Bild der weiblichen Karyatide, eines zarten, weiblichen Körpers, auf dessen Schultern eine schwere Last hart drückt, wird mehr und mehr das wahrhaftige Symbol der Lage der Frauenarbeit unter dem Kapitalismus.

VII. Statistik der Frauenarbeit.

Vorbemerkung.

Es geht nicht an, eine internationale Statistik der Frauenarbeit zu bieten. Eine solche ist zwar in Bd. 111 der Statistik des Deutschen Reichs zusammengestellt, aber mit der Warnung versehen, daß die Anlage der Statistik in den einzelnen Ländern völlig verschieden ist und somit internationale Vergleiche erschwert, ja fast ausschließt. Um nicht irrezuführen, beschränke ich mich daher, wie im Text, der Hauptsache nach auf Deutschland. Aber wie international räumlich, so ist national zeitlich die Vergleichbarkeit verschiedener Zählungen durch Veränderungen in der Methode erschwert. Wenn z. B. im Jahre 1895 schärfer als bei der ersten Zählung 1882 die mittätigen Angehörigen als Erwerbstätige erfaßt und die hauptsächlich im Erwerb verwendeten Dienstboten (z. B. bei Gastwirten) den Erwerbstätigen zugerechnet wurden, so ist das gerade für die Statistik der Frauenarbeit bei all ihren wichtigsten Mitteilungen eine Trübung der Quelle: denn wir wissen nun nicht, wie weit z. B. die starke Vermehrung der Ehefrauenerwerbsarbeit, der Arbeit im jüngsten Mädchen- und höchsten Greisinnenalter, die relativ langsame Zunahme der Zahl der Dienstmädchen, die Verweiblichung der hausindustriellen Hilfskräfte, die langsame Abnahme oder starke Zunahme vieler Hausindustrien, das Anwachsen der Frauenarbeit in der Landwirtschaft usw. nur ein Schein der Statistik oder aber ein Abbild der Wirklichkeit ist. Alle Zahlenveränderungen von 1882 auf 1895 sind nur mit vorsichtiger Beachtung dieser Methodenverbesserung, welche die Vergleichbarkeit beeinträchtigt, zu verwerten.

Das Wort „Selbständig" bezeichnet in der Statistik nicht nur selbständige Besitzer von Unternehmungen, sondern auch Personen in leitender Stellung ohne Besitz und auch alleinarbeitende kleine und kleinste Leute, z. B. Hausiererinnen, Boten-

frauen usw., so daß die Zahlen der „Selbständigen" gerade beim weiblichen Geschlecht nicht viel bedeuten. Unter „Angestellten" sind Personen in mittlerer Lebensstellung zu verstehen, die weder dem Proletariat noch den Leitenden oder Besitzenden zugehören. Als „Arbeiter" sind, wo keine genaue Spezialisierung beigefügt ist, auch mittätige Angehörige, z. B. helfende Töchter und Frauen von Bauern, eingezeichnet, so daß also nicht jede verheiratete „Arbeiterin" der Statistik eine unglückliche Proletarierin ist.

Manche Erwerbssphären von praktisch kolossaler Bedeutung, wie z. B. die Konfektionsindustrie, erscheinen in der Statistik mit minimalen Ziffern, weil ihre Arbeitskräfte statt der Industrie ihre Tätigkeit, z. B. „Näherin", „Schneiderin", angegeben haben. Ebenso ist die Zahl der Heimarbeiterinnen in der Statistik deshalb unvollständig, weil viele Frauen nicht ihre soziale Position, die vom Unternehmer abhängige Heimarbeit, sondern wieder nur „Näherin" oder dergl. angegeben haben. Ferner auch deshalb, weil die massenhaften Nebenerwerbsheimarbeiterinnen, Arbeiters- und Beamtensfrauen, aus Gleichgültigkeit, Scham oder auch aus Furcht vor Erhöhung der Einkommensteuer ihren Erwerb überhaupt nicht angeben. Ein Grund, welcher alle Zahlen des Nebenerwerbs sowie der Ehefrauenerwerbsarbeit unvollständig läßt und damit auch die Gesamtzahlen weiblicher Erwerbstätiger (namentlich infolge der geringen Erfassung der Erwerbsarbeit der Bauersfrauen) viel zu gering macht, so daß sie entfernt nicht der Wirklichkeit gleichkommen.

Mit solchen Vorbehalten übergebe ich dem Leser die folgenden Zahlen. Sie geben, wenn vorsichtig benutzt, ein ungefähr richtiges Bild der Wirklichkeit, freilich keines der allerjüngsten, denn die letzte Berufs- und Gewerbezählung fand 1895 statt. Da aber die Ergebnisse der nächsten Zählung erst in mehreren Jahren vorliegen können, sind sie vorläufig das relativ richtigste Abbild der Gegenwart.

Ich beginne mit denjenigen Zahlen, welche für das Verständnis der Frauenberufsfrage wichtig sind, und ordne die übrigen möglichst in der Reihenfolge der Abschnitte, zu denen sie gehören.

Insgesamt sind von der am 14. Juni 1895 ermittelten Bevölkerung:

	männlich	weiblich	zusammen
ledig	15 784 145	15 368 036	31 152 181
verheiratet.	8 849 189	8 784 508	17 633 697
verwitwet und geschieden	775 827	2 208 579	2 984 406
Summe	25 409 161	26 361 123	51 770 284

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 13.)

Altersklassen	Bevölkerung der 28 Großstädte: zusammen	männlich	weiblich
unter 14 Jahren . .	1 938 565	964 752	973 813
von 14—16 „ . .	254 832	125 875	128 957
„ 16—20 „ . .	587 958	281 631	306 327
„ 20—30 „ . .	1 476 277	745 867	730 410
„ 30—40 „ . .	1 103 820	541 007	562 813
„ 40—50 „ . .	779 132	373 299	405 833
„ 50—60 „ . .	493 142	224 963	268 179
„ 60—70 „ . .	261 975	106 123	155 852
„ 70 Jahre und darüber	134 829	47 031	87 798
Summe	7 030 530	3 410 548	3 619 982

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 13.)

Im einzelnen entfallen auf 100 männliche Einwohner je

	weibliche		weibliche
Königsberg	112,54	Barmen	106,57
Danzig	105,80	Krefeld	112,94
Berlin	109,77	Köln	104,20
Charlottenburg. . .	115,88	Aachen	108,10
Stettin	106,43	München	104,24
Breslau.	118,77	Nürnberg	104,22
Magdeburg	99,76	Dresden	100,56
Halle a. S	104,69	Leipzig	104,29
Altona	104,40	Chemnitz	106,50
Hannover	99,32	Stuttgart	105,91
Dortmund.	93,11	Braunschweig . . .	103,10
Frankfurt a. M. . .	108,54	Bremen.	105,19
Düsseldorf	98,79	Hamburg	104,70
Elberfeld	107,28	Straßburg i. E. . .	90,27

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 13.)

Für die heiratsfähige Bevölkerung stellt sich die Familienstandsgliederung wie folgt:

Altersklassen	ledig		verheiratet		verwitwet	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
16—30 Jahre	5 133 233	4 508 585	1 157 425	1 877 027	10 956	34 507
30—50 „	866 730	903 291	4 872 642	4 759 825	121 386	469 939
50 Jahre und darüber	298 994	473 977	2 819 122	2 147 280	643 485	1 704 133
16 „ „ „	6 298 957	5 885 853	8 849 189	8 784 132	775 827	2 208 579
Desgl. in den Großstädten . . .	1 020 841	981 067	1 219 110	1 197 476	79 970	338 669

Von 100 Personen jeder Altersklasse sind ledig, verheiratet, verwitwet:

16—30 Jahre	81,46	70,22	18,37	29,24	0,17	0,54
30—50 „	14,79	14,73	83,14	77,61	2,07	7,66
50 Jahre und darüber	7,95	10,96	74,94	49,64	17,11	39,40
16 „ „ „	39,56	34,87	55,57	52,05	4,87	13,08
Desgl. in den Großstädten . . .	44,00	38,97	52,55	47,57	3,45	13,46

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 14.)

Entwickelung der Frauenarbeit in Deutschland 1882—95.

Berufsarten	Zunahme der weiblichen Erwerbstätigen		Zu- (+) bezw. Abnahme (—) des Anteils der Frauen am Erwerb
	absolut	Prozent	
1. Landwirtschaft	203 583	8,06	+ 2,60
2. Kunst- und Handelsgärtnerei	10 579	212,99	+ 5,33
4. Forstwirtschaft	3 707	153,06	+ 2,84
12. Ziegelei, Tonröhrenfabrikation	6 477	93,25	+ 1,66
15. Fayence und Porzellan	5 367	88,24	+ 4,18
20/21. Gold- u. Silberverarbeitung	3 518	49,86	+ 2,72
23—29. Verarbeitung unedler Metalle, ohne Eisen	4 957	193,10	+ 3,98
32/33. Klempner, Blechwarenfabr.	3 764	234,66	+ 3,30
61. Zündwaren	4 584	132,78	+ 3,39
70. Spinnerei, Spulerei	17 683	21,47	— 1,61
71/72. Tuchmacher, Weber	62 750	45,00	+ 10,95
74. Strickerei, Wirkerei	16 025	60,62	+ 14,98
81/82. Papier und Pappe, Spielwaren aus Papiermaché	5 281	29,80	— 5,84
83. Buchbinderei, Kartonfabr.	7 923	95,48	+ 6,96
102—104. Kamm-, Bürstenmacher, Schirme	3 130	79,34	+ 6,92
107/108. Bäckerei, Konditorei	18 568	194,21	+ 6,14
110. And. vegetab. Nahrungsmittel	6 219	178,71	+ 12,28
111. Fleischerei	12 347	253,69	+ 6,01
119. Tabak	31 538	83,11	+ 8,14
120—122. Konfektion	86 397	20,86	+ 0,53
123, 125. Putzmacherei, künstliche Blumen	9 530	28,12	— 1,11
126, 128. Hutmacherei, Kürschnerei	3 352	62,17	+ 7,81
129—131. Handschuhe, Kravatten, Korsetts	7 176	64,52	+ 10,35
132. Schuhmacherei	6 689	78,51	+ 1,80
136. Wäscherei, Plätterei	19 470	19,66	— 1,36
138. Bauunternehmung	4 893	136,49	+ 0,50
152—155. Buchdruckerei usw.	7 439	125,09	+ 3,06
1. Waren- und Produktenhandel	122 862	83,32	+ 5,26
4/5. Buch-, Kunst-, Musikalienhandel, Zeitungsverlag	3 272	141,71	+ 7,16
22. Gast- und Schankwirtschaft	153 250	141,64	+ 14,35
1. Häusliche Dienste	66 295	56,93	+ 7,07
4. Erziehung und Unterricht	25 202	52,43	+ 4,11
5. Gesundheitspflege	29 150	63,13	— 1,33
8. Musik, Theater, Schaustell. usw.	4 288	70,51	+ 2,74

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 211.)

Häusliche Dienstboten:

	Im Jahre 1895		Im Jahre 1882	
	absolut	Proz. der Bevölkerung	absolut	Proz. der Bevölkerung
männlich	25 859	0,10	42 510	0,19
weiblich	1 313 957	4,98	1 282 414	5,56
überhaupt	1 339 316	2,59	1 324 924	2,93

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 176.)

Auf die einzelnen Berufsabteilungen und Stellungen verteilten sich die weiblichen Erwerbstätigen wie folgt:

	Weibliche Erwerbstätige		Seit 1882 mehr weniger (—)	
	absolut	%	absolut	%
Landwirtschaft:				
Selbständige	346 899	5,27	69 731	25,16
Angestellte	18 107	0,28	12 226	207,89
Mittätige Familienangehörige	1 020 443	15,51	136 288	6,05
Sonstige Arbeiterinnen . . .	1 367 705	20,79		
Zusammen	2 753 154	41,85	218 245	8,61
Industrie:				
Selbständige	519 492	7,90	— 59 986	—10,35
Angestellte	9 324	0,14	7 055	310,93
Mittätige Familienangehörige	43 974	0,67	447 073	82,00
Sonstige Arbeiterinnen . . .	948 328	14,41		
Zusammen	1 521 118	23,12	394 142	34,97

	Weibliche Erwerbstätige		Seit 1882 mehr weniger (—)	
	absolut	%	absolut	%
Handel und Verkehr:				
Selbständige	202 616	3,08	52 044	34,56
Angestellte	11 987	0,18	8 826	279,22
Mittätige Familienangehörige	94 527	1,44	220 628	152,81
Sonstige Arbeiterinnen	270 478	4,11		
Zusammen	579 608	8,81	281 498	94,43
Häusliche Dienste und Lohnarbeit wechselnder Art:	233 865	3,56	50 029	27,21
Öffentlicher Dienst und freie Berufe:				
	102 438	1,56	30 525	42,45
	14 624	0,22	1 723	13,36
	59 586	0,91	29 128	95,63
Zusammen	176 648	2,69	61 376	53,24
Bei der Herrschaft lebende Dienstboten:	1 313 957	19,97	31 543	2,46
Erwerbstätige überhaupt:				
Selbständige	1 171 445	17,81	92 314	8,55
Angestellte	54 042	0,82	29 830	123,20
Häusliche Dienstboten	1 313 957	19,97	31 543	2,46
Mittätige Familienangehörige	1 158 944	17,62	883 146	27,99
Sonstige Arbeiterinnen	2 879 962	43,78		
Zusammen	6 578 350	100	1 036 833	18,71

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 204.)

Familienstand der Erwerbstätigen der Berufsabteilungen A, B, C mit Berücksichtigung ihrer Berufsstellung im Jahre 1895.

Berufsabteilungen	Familienstand	Selbständige		Angestellte		Arbeiter	
		männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
A. Landwirtschaft	Ledig	105 881	32 627	30 199	15 357	2 076 351	1 603 540
	Verheiratet	1 971 998	46 720	45 435	1 039	1 061 793	567 542
	Verwittwet	143 947	267 552	2 432	1 711	101 502	217 066
	Zusammen	2 221 826	346 899	78 066	18 107	3 239 646	2 388 148
B. Industrie	Ledig	175 185	295 464	100 690	8 106	2 633 640	745 248
	Verheiratet	1 286 187	83 554	148 196	774	2 239 575	166 338
	Verwittwet	80 900	140 474	5 535	444	90 194	80 716
	Zusammen	1 542 272	519 492	254 421	9 324	4 963 409	992 302
C. Handel	Ledig	72 040	34 396	129 867	10 895	430 945	278 675
	Verheiratet	537 705	55 244	115 766	640	422 624	73 292
	Verwittwet	31 196	112 976	4 287	452	14 473	13 038
	Zusammen	640 941	202 616	249 920	11 987	868 042	365 005
Zusammen A—C	Ledig	353 106	362 487	260 756	34 358	5 140 936	2 627 463
	Verheiratet	3 795 890	185 518	309 397	2 453	3 723 992	807 172
	Verwittwet	256 043	521 002	12 254	2 607	206 169	310 820
	Zusammen	4 405 039	1 069 007	582 407	39 418	9 071 097	3 745 455

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 161.)

Was die beiden Geschlechter betrifft, so wurden Nebenberufe gezählt:

	im Jahre 1895		Von 100 Nebenberufen treff. auf			im Jahre 1882		Von 100 Nebenberufen treff. auf	
	männl.	weibl.	Männer	Frauen		männl.	weibl.	Männer	Frauen
Erwerbstätige im Hauptberuf . .	3 008 739	265 297	91,90	8,10	Erwerbstätige im Hauptberuf . .	3 730 133	343 264	91,57	8,43
Berufslose Selbständige . . .	135 885	72 741	65,13	34,87	Berufslose Selbständige . . .	106 359	81 427	56,64	43,36
Angehörige (ohne Hauptberuf) und Dienende . . .	58 751	1 408 288	4,00	96,00	Angehörige (ohne Hauptberuf) und Dienende . . .	62 976	810 020	7,21	92,79
Summe	3 203 375	1 746 326	64,72	35,28	Summe	3 899 468	1 234 711	75,95	24,05

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 113.)

Die Altersverhältnisse der Bevölkerungsgruppen männlichen und weiblichen Geschlechts im Jahre 1895.

Altersklassen	Erwerbstätige		Häusliche Dienstboten		Angehörige		Berufsl. Selbständige	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
unter 20 Jahren. .	2 741 867	1 419 733	7 855	585 596	8 579 936	9 414 565	230 695	175 484
20—30 Jahre. . .	4 043 253	1 469 868	10 856	508 571	100 265	2 287 189	72 075	41 672
30—40 „ . . .	3 240 701	714 682	3 426	101 771	28 148	2 536 674	47 569	59 264
40—50 „ . . .	2 450 904	638 105	1 442	50 112	17 432	1 930 431	71 136	102 016
50—60 „ . . .	1 793 272	578 156	977	37 100	19 097	1 366 368	125 001	178 987
60—70 „ . . .	932 957	330 457	549	22 246	37 305	763 727	211 229	263 799
70 Jahre u. darüber	303 528	113 392	254	8 561	67 878	368 270	269 554	294 327
Summe	15 506 482	5 264 393	25 359	1 313 957	8 850 061	18 667 224	1 027 259	1 115 549

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 141.)

Alter und Familienstand der weiblichen Erwerbstätigen.

Altersklassen	Weibliche Erwerbstätige einschl. der häusl. Dienstboten		Zunahme der weiblichen Erwerbstätigen seit 1882	
	1895	1882	absolut	%
unter 20 Jahren . . .	2 005 329	1 677 827	327 502	19,52
20—30 Jahre	1 978 439	1 705 585	272 854	16,00
30—40 „	816 453	653 516	162 937	24,93
40—50 „	688 217	586 645	101 572	17,31
50—60 „	615 256	510 224	105 032	20,59
60—70 „	352 703	316 206	36 497	11,54
70 Jahre und darüber.	121 953	91 514	30 439	33,26
Summe	6 578 350	5 541 517	1 036 833	18,71
Familienstand				
verheiratet	1 057 653	714 060	343 593	48,12
ledig	4 545 766	4 827 457	693 240	14,36
verwitwet und geschieden	974 931			

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 205.)

	Die berufslosen Angehörigen 1895		
	überhaupt	unter 14 Jahren	14 Jahre und darüber
männlichen Geschlechts .	8 850 061	8 159 817	690 244
weiblichen Geschlechts . .	18 667 224	8 219 442	10 447 782
Summe	27 517 285	16 379 259	11 138 026
im Jahre 1882	24 910 695	15 115 784	9 794 911

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 185.)

Hauptgebiete des Frauenerwerbs.

Im Jahr 1895	Gesamtzahl der weiblichen Erwerbstätigen	Von 100 Erwerbstätigen sind weibliche
1. Landwirtschaft	2 730 216	33,93
120. Näherinnen	289 937	100,00
1. Waren- und Produktenhandel	270 314	27,11
22. Beherbergung und Erquickung	261 450	53,07
1. Häusliche Dienste	182 769	78,93
72. Weberei	177 424	40,75
121. Schneiderei	169 263	36,91
136. Wäscherei, Plätterei	118 515	95,13
70. Spinnerei	100 055	58,36
5. Gesundheitspflege	75 327	61,67
4. Erziehung und Unterricht	73 267	31,47
119. Tabak	69 485	47,36
2. Lohnarbeit wechselnder Art	51 096	25,43
74. Strickerei und Wirkerei	42 461	53,22
122. Kleider- und Wäschekonfektion	41 361	74,07
123. Putzmacherei	32 931	95,84
75. Häkelei, Stickerei	27 586	74,75
71. Tuchmacher	24 762	37,72
107. Bäckerei	22 302	10,21
81. Papier und Pappe	21 860	30,78
77. Bleicherei	20 235	43,53
78. Posamenten	18 327	56,50
111. Fleischer	17 214	9,74
83. Buchbinder, Kartonfabrikation	16 221	26,51
2. Kunst- und Handelsgärtnerei	15 546	14,33
132. Schuhmacher	15 209	3,78
6. Hausierhandel	14 580	38,42
12. Ziegelei, Tonröhrenfabrikation	13 428	7,30
15. Fayence und Porzellan	11 449	25,83
3. Kirche, religiöse Anstalten	11 378	18,91
125. Künstliche Blumen	10 489	81,55
8. Musik, Theater	10 369	15,82

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 207.)

Anteil der Frauen an der Selbständigkeit.

Was zunächst die Landwirtschaft betrifft, so sind hauptberuflich selbständige Landwirte gezählt worden in der

sozialen Klasse	absolut			in Prozenten		
	Männer	Frauen	zus.	Männer	Frauen	zus.
unter 2 ha . .	848 209	177 088	525 297	15,66	52,24	20,83
2 bis unt. 5 ha	604 562	74 565	679 127	27,70	22,00	26,93
5 „ 10 „	501 482	40 059	541 541	22,98	11,82	21,48
10 „ 50 „	636 275	41 167	677 442	29,15	12,14	26,87
50 „ 100 „	62 920	4 182	67 102	2,88	1,23	2,66
100 und mehr „	28 971	1 918	30 889	1,33	0,57	1,23
Zusammen	2 182 419	338 979	2 521 398	100	100	100

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 192.)

Industrie (ohne Hausindustrie).

Soziale Klassen	Selbständige überhaupt	Darunter weibliche	
		absolut	%
Betriebe mit:			
1 Person	1 035 580	328 650	31,74
2— 5 Personen	586 014	46 034	7,86
6— 10 „	67 976	5 112	7,52
11— 20 „	31 200	1 578	5,06
21—100 „	33 364	1 028	3,08
über 100 „	8 877	143	1,61
Zusammen	1 763 011	382 545	21,70

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 193.)

Handel und Verkehr.

Soziale Klassen	Selbständige überhaupt	Darunter weibliche	
		absolut	%
Betriebe mit:			
1 Person	453 805	149 231	32,88
2— 5 Personen	314 836	43 165	13,71
6—10 „	34 458	2 432	7,06
11—20 „	12 941	709	5,48
über 20 „	6 524	280	4,29
Zusammen	822 564	195 817	23,81

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 197.)

Erwerbstätige im Hauptberuf in der Industrie.

Berufsstellung	absolut		Promille der Erwerbstätigen jeder Abteilung	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich
Selbständige	1 385 270	389 105	204,9	255,8
Selbständige Hausgewerbetreibende	157 002	130 387	23,2	85,7
Technisch gebildete Betriebsbeamte (Betriebsinspektoren, Ingenieure, Chemiker usw.), auch Volontäre	49 426	66	7,3	0,1
Aufsichtspersonal	100 895	4 225	14,9	2,8
Rechnungs- und Bureaupersonal	104 100	5 033	15,4	3,3
Mittätige Familienangehörige	10 532	33 901	1,6	22,3
Mittätige Familienangehörige bei Hausgewerbetreibenden	1 497	10 073	0,2	6,6
Gesellen, Lehrlinge	3 322 107	486 335	491,4	319,7
Desgl. bei Hausgewerbetreibenden	29 366	14 121	4,4	9,3
Andere Hilfspersonen für Dienstleistungen, welche in der Regel keine Vorbildung erfordern	1 599 907	447 872	236,7	294,4
Zusammen	6 760 102	1 521 118	1000	1000

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 71.)

Hausindustrielle Frauenarbeit.

Gewerbegruppen	1885				1882	
	Hausindustrielle		Von je 100 Hausindustriellen sind			
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
I. Kunst- und Handelsgärtnerei . .	199	37	84,2	15,8	80,0	20,0
IV. Industrie der Steine und Erden .	3 197	1 039	75,5	24,5	74,4	25,6
V. Metallverarbeitung	18 661	1 444	92,9	7,1	91,4	8,6
VI. Industrie der Maschinen und Instrumente	8 241	852	90,7	9,3	69,6	10,4
VII. Chemische Industrie	94	205	31,4	68,6	36,8	63,2
VIII. Industrie der Leuchtstoffe, Seifen, Fette, Öle	93	38	71,0	29,0	12,5	87,5
IX. Textilindustrie	105 675	9 109	54,0	46,0	64,0	36,0
X. Papierindustrie	3 604	2 239	61,7	38,3	60,2	39,8
XI. Lederindustrie	4 404	702	86,3	13,7	72,1	27,9
XII. Industrie der Holz- u. Schnitzstoffe	30 630	6 510	82,5	17,5	65,5	34,5
XIII. Industrie der Nahrungs- und Genußmittel	8 826	7 092	55,4	44,6	69,7	30,3
XIV. Bekleidungs- u. Reinigungsgewerbe	68 112	91 248	42,8	57,2	30,2	69,8
XV. Baugewerbe	755	11	98,6	1,4	100,0	—
XVI. Polygraphische Gewerbe	1 945	191	91,1	8,9	88,2	11,8
XVII. Künstlerische Gewerbe	1 699	186	92,6	7,4	94,5	5,5
Das Reich im ganzen	256 131	201 853	55,9	44,1	56,3	43,7

(Aus „Schriften des Vereins für Sozialpolitik", Bd. 87, S. 108.)

Die Hausindustrie in den Großstädten.

Städte	Zahl der gewerbetätigen Personen	Zahl der hausindustriellen Personen		Von 100 Betrieben sind hausindustrielle	Von 100 Personen sind hausindustrielle
		männl.	weibl.		
1. Königsberg . . .	35 384	1 354	1 172	13,5	7,1
2. Danzig	28 865	533	557	9,7	3,8
3. Berlin	546 939	20 128	27 824	17,4	8,7
4. Charlottenburg .	32 279	247	235	4,0	1,5
5. Stettin	40 242	1 308	1 163	15,3	6,1
6. Breslau	108 255	3 308	6 413	16,7	9,0
7. Magdeburg . . .	59 987	811	594	6,8	2,3
8. Halle a. S. . . .	31 376	332	358	6,7	2,2
9. Altona	36 205	1 974	1 080	12,8	8,4
10. Hannover . . .	58 148	812	404	5,4	2,1
11. Dortmund . . .	29 869	277	134	5,2	1,4
12. Frankfurt a. M. .	83 609	907	551	4,7	1,7
13. Düsseldorf . . .	53 580	380	186	3,5	1,0
14. Elberfeld	40 203	2 801	1 846	25,5	11,5
15. Barmen	45 750	2 689	1 563	21,0	9,3
16. Krefeld	37 341	2 930	1 714	30,9	12,4
17. Köln	96 840	1 479	1 108	7,4	2,6
18. Aachen	36 254	497	492	5,1	2,7
19. München	125 797	1 249	2 043	7,2	2,6
20. Nürnberg . . .	62 969	1 387	722	6,6	3,3
21. Dresden	122 894	1 419	1 712	8,2	2,6
22. Leipzig	133 784	1 524	1 773	7,6	2,4
23. Chemnitz	67 953	504	748	8,4	1,8
24. Stuttgart . . .	54 916	949	566	7,2	2,8
25. Braunschweig . .	35 273	181	147	3,0	0,9
26. Bremen	56 261	399	291	3,8	1,2
27. Hamburg . . .	206 960	2 263	1 870	4,3	2,0
28. Straßburg i. E. .	35 452	698	705	8,7	3,9
Die 28 Großstädte	2 308 385	53 339	57 973	11,1	4,8

(Aus „Schriften des Vereins für Sozialpolitik", Bd. 87, S. 120.)

Statistik

der im Jahre 1900 im Deutschen Reiche beschäftigten erwachsenen Arbeiterinnen und männlichen Arbeiter in Fabriken.

Gruppe	Bezeichnung der Industriezweige	Zahl der Fabriken usw., welche beschäftigen: jugendliche Arbeiter	Zahl der Fabriken usw., welche beschäftigen: Arbeiterinnen über 16 Jahre	Zahl der in Fabriken beschäftigten Arbeiterinnen über 16 Jahre	Unter 100 erwachsenen Arbeitern war. Arbeiterinnen über 16 Jahre	Zahl der in Fabriken beschäftigten erwachsenen männl. Arbeiter
III.	Bergbau, Hütten- und Salinenwesen,					
	Torfgräberei	1 905	973	15 752	2,01	768 168
IV.	Industrie der Steine und Erden.....	8 457	6 338	56 982	10,21	501 086
	Ziegelei, Tonröhren ...	—	—	21 400	—	—
	Porzellanfabriken und Veredelung	—	—	10 195	—	—
V.	Metallverarbeitung ..	7 477	2 706	42 626	11,49	328 178
	Gold- und Silberwaren	—	—	7 146	—	—
	Blechwaren	—	—	6 354	—	—
VI.	Maschinen, Werkz., Instrumente, Apparate	6 444	1 086	21 511	3,45	600 351
VII.	Chemische Industrie .	662	823	14 220	13,34	91 675
	Explosivstoffe	—	—	5 529	—	—
VIII.	Forstwirtschftl. Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Öle u. Firnisse	442	628	6 245	11,65	47 358
IX.	Textilindustrie	6 921	9 268	357 034	51,36	338 109
X.	Papierindustrie	1 768	2 420	43 424	35,71	78 161
	Papier und Pappe....	—	—	15 498	—	—
	Buchbinderei	—	—	13 454	—	—
	Kartonnagen	—	—	9 234	—	—
XI.	Lederindustrie	824	669	10 542	14,71	61 098
XII.	Industrie der Holz- und Schnitzstoffe ..	5 597	2 267	20 095	7,66	242 051
	Bürsten und Pinsel ...	—	—	5 093	—	—
XIII.	Nahr.- u. Genußmittel	16 223	9 214	123 177	23,98	390 378
	Tabakfabrikation	—	—	78 632	—	—
XIV.	Bekleidg. u. Reinigung	3 155	6 790	94 104	57,27	70 203
XV.	Baugewerbe (Zimmerplätze u. a. Bauhöfe)	1 900	247	671	0,64	104 754
XVI.	Polygraph. Gewerbe.	4 023	2 665	26 274	23,17	87 108
	Buchdruckerei	—	—	11 032	—	—
	Sonstige Industriezweige	134	123	1 633	15,47	8 926

(Aus „Schriften der Gesellschaft für soziale Reform", Heft 7, S. 10 f., 94.)

Verteilung der Fabrik- und Werkstattarbeiterinnen auf die Industriezweige.

Industriezweige	Arbeiterinnen in Betrieben mit mehr als 5 Personen	Industriezweige	Arbeiterinnen in Betrieben mit mehr als 5 Personen
Textilindustrie.			
a) Weberei	169 000	f) Posamentenfabrikation	9 000
b) Spinnerei	99 000	g) Zubereitung v. Spinnstoffen	8 000
c) Bleicherei, Färberei, Druckerei, Appretur	25 000	h) Seilerei, Reepschlägerei	4 000
d) Strickerei u. Wirkerei	23 000	i) Gummi- und Haarflechterei	1 000
e) Häkelei, Stickerei, Spitzenfabrikation	13 000		
Nahrungs- und Genußmittel.			
a) Tabakfabrikation	71 000	f) Brauerei	2 000
b) Zuckerfabriken	8 000	g) Kaffeesurrogate	2 000
c) Konserven- und Senffabriken	6 000	h) Butter- und Käsefabriken	2 000
d) Konditorei, Lebküchler, Pfefferküchler	5 000	i) Kaffeebrennerei	1 000
e) Kakao- u. Schokoladenfabriken	4 000	k) Fischsalzerei, Pökelei	1 000
Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe.			
a) Wäsche, Kleidung, Kopfbedeckung, Putz	101 000	c) Waschanstalten, Plättereien	12 000
b) Schuhmacherei	12 000	d) Badeanstalten	2 000
Papier- und Lederindustrie.			
a) Fabrikation v. Papier und Pappe	24 000	c) Kartonagefabriken	9 000
b) Buchbinderei	11 000	d) Gummifabriken	3 000
Industrie der Steine und Erden.			
a) Ziegelei- und Tonröhrenfabrikation	20 000	f) Spiegelglas u. Spiegel	1 600
b) Porzellanfabrikation	10 000	g) Steinbrüche	1 400
c) Glashütten	4 000	h) Töpferei	1 300
d) Fayence	3 000	i) Feine Steinwaren	900
e) Kies, Sand, Kalk, Zement, Gips usw.	2 000	k) Glasveredlung	800

Industriezweige	Arbeiterinnen in Betrieben mit mehr als 5 Personen	Industriezweige	Arbeiterinnen in Betrieben mit mehr als 5 Personen
Metallverarbeitung.			
a) Verarbeitung von Eisen und Stahl	18 000	c) Gold-, Silber- und Bijouteriewaren	6 000
b) Andere unedle Metalle	11 000	d) Gold- und Silberdrahtzieherei	2 000
Polygraphische Gewerbe.			
a) Buchdruckerei	10 000	d) Photograph. Anstalten	1 000
b) Stein- u. Zinkdruckerei	5 000	e) Schriftschneiderei und	
c) Farbendruckerei	3 000	Holzschnitt	500
Bergbau, Hütten, Salinen.			
a) Stein- u. Braunkohlen (auch Kokereien).....	6 000	c) Erzbergwerke	3 000
b) Hüttenbetrieb (auch Frisch- u. Streckwerke	4 000	d) Torfgräberei.....	2 700

(S. Handbuch der Frauenbewegung [Die deutsche Frau im Beruf], S. 199 bis 206.)

Durchschnitts-Wochenlohn der Fabrikarbeiterinnen.

Im Großherzogtum Baden:

Zigarrenfabriken ...	$7\frac{1}{2}$—10 ℳ	Sackfabriken.....	8—12 ℳ
Technisch hochstehende Baumspinnerei ...	8—15 „	Rohtabakfabriken.....	8—10 „
Papierfabriken	$7\frac{1}{2}$—$10\frac{1}{2}$ „	Bekleidungsindustrie ...	8—12 „
Gummifabriken	8—10 „	Bettfedernfabriken	8—10 „
Textilfabriken	10—12 „	Uhrenfabriken	7—11 „
		Seidenstoffwebereien ...	10—15 „

In Hamburg:

Kaffeeverlesen	10—12 ℳ	Zigarrenfabriken	10—12 ℳ
Röstereien	12—15 „	Konservenfabriken	8—15 „
Kakesfabriken.....	6—12 „	Spritfabriken.....	$9\frac{1}{2}$ „

(S. Handbuch der Frauenbewegung [Die deutsche Frau im Beruf], S. 182.)

Männliche und weibliche Fabrikarbeiterlöhne.

Arbeiterkategorien mit Bezug auf die Beschäftigungsart	Summe der Arbeiter	Bemerkung über Taglohn oder Akkord	Durchschnittl. Wochenverdienst ℳ
Papierfabrik A.			
Maschinisten und Heizer	4	Taglohn	22,59
Papiermaschinenführer	4	"	29,86
Papiermaschinengehilfen	12	"	19,43
Führer an anderen Maschinen (Kalander, Querschneidemaschinen und Holländer)	17	"	20,69
Gehilfen an diesen Maschinen	33	"	17,89
Sortiererinnen und Zählerinnen	33	Akkord	10,61
Lumpen- und Leimköche	4	Taglohn	20,84
Packer und Fuhrleute	8	Akkord	18,20
Schlosser, Schmiede, Schreiner	10	Taglohn	25,39
Taglöhner	10	"	15,93
Lumpen- und Abfallsortiererinnen	18	Akkord	10,60
Jugendliche Arbeiter a) männliche	1	Taglohn	7,05
Jugendliche Arbeiter b) weibliche	2	Akkord	8,69
Summe	156		

In Prozenten:
Summe männliche Arbeiter . . . . 103 = 66,03 %,
Summe weibliche Arbeiter . . . . . 53 = 33,97 %.

Durchschnittl. Wochenverdienst . . . . . 16,62 ℳ
" " (männl.) . . . 19,75 "
" " (weibl.) . . . 10,53 "

(S. Jahresbericht der Großherzoglich Badischen Fabrikinspektion für das Jahr 1898, S. 132.)

Arbeiterkategorien mit Bezug auf die Beschäftigungsart	Durchschnittliche Zahl der Arbeiter in jeder					in
	unter 5	5 bis 6	6 bis 8	8 bis 10	10 bis 12	12 bis 15
						Papier=
Maschinisten und Heizer	—	—	—	—	—	2
Papiermaschinenführer .	—	—	—	—	—	—
Papiermaschinengehilfen	—	—	—	—	—	6
Führer an anderen Maschinen (Kalander, Querschneidemaschinen und Holländer)	—	—	—	—	—	4
Gehilfen an diesen Maschinen	—	—	—	1	3	14
Sortiererinnen und Zählerinnen	—	4	—	9	2	—
Lumpen= und Leimköche	—	—	—	—	—	1
Packer und Fuhrleute .	—	—	—	—	—	—
Schlosser, Schmiede, Schreiner	—	—	—	—	—	—
Taglöhner	—	—	—	—	—	15
Lumpen= und Abfallsortiererinnen	—	—	2	—	—	—
Jugendliche Arbeiter a) männl.	—	1	—	—	—	—
Jugendliche Arbeiter b) weibl.	—	10	—	—	—	—
Summe	—	15	2	10	5	42
In Prozenten.....	—	14,42	1,92	9,62	4,81	40,38
Summe männl. Arbeiter	—	1	—	1	3	42
Summe weibl. Arbeiter	—	14	2	9	2	—

Durchschnittlicher Wochen=

" "

" "

(S. Jahresbericht der Großherzoglich Badischen

Klasse bei einem Wochenverdienst Mark: 15 bis 18	18 bis 21	21 bis 24	24 bis 27	27 bis 30	Summe der Arbeiter	Bemerkung über Taglohn oder Akkord	Durchschnittlicher Wochenverdienst ℳ
fabrik B.							
4	—	—	—	—	6	Taglohn	15,63
1	1	—	—	2	4	„	23,91
2	—	—	—	—	8	„	14,85
6	4	—	—	—	14	„	17,36
—	—	—	—	—	18	„	13,19
—	—	—	—	—	15	Akkord	8,27
—	—	—	—	—	1	Taglohn	13,80
2	—	—	—	2	4	„	23,00
2	1	—	—	—	3	„	18,70
2	1	—	—	—	18	„	14,48
—	—	—	—	—	2	Akkord	6,90
—	—	—	—	—	1	„	6,00
—	—	—	—	—	10	„	6,00
19	7	—	—	4	104		
18,27	6,73	—	—	3,85	100 %,		
19	7	—	—	4	77 = 74,04 %,		
—	—	—	—	—	27 = 25,96 %.		

verdienst ..... 13,61 ℳ
„ (männl.). 15,81 „
„ (weibl.).. 7,33 „

Fabrikinspektion für das Jahr 1898, S. 133.)

Arbeiterkategorien mit Bezug auf die Beschäftigungsart		Durchschnittliche Zahl der Arbeiter in jeder					in
		unter 5	5 bis 6	6 bis 8	8 bis 10	10 bis 12	12 bis 15
							Zigarren-
Werkführer		—	—	—	—	—	—
Zigarrenmacher	a) männl.	—	—	1	8	13	11
	b) weibl.	1	—	4	4	7	2
Wickelmacher	a) männl.	2	3	1	—	—	—
	b) weibl.	1	8	13	2	—	—
Ausripper	a) männl.	—	—	—	—	—	—
	b) weibl.	—	—	1	2	1	—
Sortierer	a) männl.	—	—	1	—	4	1
	b) weibl.	—	—	—	4	1	1
Packer und Kistenmacher	a) männl.	1	—	—	—	1	—
	b) weibl.	1	—	—	—	—	—
Jugendl. Arbeiter (meist Wickelm.)	a) männl.	5	1	1	—	—	—
	b) weibl.	1	1	1	—	—	—
Sonstige	a) männl.	1	—	—	—	6	1
	b) weibl.	—	—	—	—	—	—
Summe		13	13	23	20	33	16
In Prozenten		10,74	10,74	19,01	16,53	27,27	13,22
Summe männl. Arbeiter		9	4	4	8	24	13
Summe weibl. Arbeiter		4	9	19	12	9	3

Durchschnittlicher Wochen-
" "
" "

(S. Jahresbericht der Großherzoglich Badischen

Klasse bei einem Wochenverdienst Mark: 15 bis 18	18 bis 21	21 bis 24	24 bis 27	27 bis 30	Summe der Arbeiter	Bemerkung über Taglohn oder Akkord	Durchschnittlicher Wochenverdienst ℳ
fabrik F.							
—	1	—	—	1	2	Wochenlohn	25,00
—	—	—	—	—	33	Akkord	11,30
—	—	—	—	—	18	„	9,49
—	—	—	—	—	6	„	5,56
—	—	—	—	—	24	„	6,29
—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	4	Akkord	9,33
1	—	—	—	—	7	Taglohn	11,38
—	—	—	—	—	6	„	8,20
—	—	—	—	—	2	„	6,95
—	—	—	—	—	1	„	3,00
—	—	—	—	—	7	Akkord	4,57
—	—	—	—	—	3	„	5,41
—	—	—	—	—	8	Taglohn	11,18
—	—	—	—	—	—	„	—
1	1	—	—	1	121		
0,83	0,83	—	—	0,83	100 %,		
1	1	—	—	1	65 = 53,72 %,		
—	—	—	—	—	56 = 46,28 %.		

verdienst..... 9,08 ℳ
„ (männl.). 10,33 „
„ (weibl.).. 7,64 „

Fabrikinspektion für das Jahr 1897, S. 202.)

Arbeiterkategorien mit Bezug auf die Beschäftigungsart	Summe der Arbeiter	Bemerkung über Taglohn oder Akkord	Durchschnittlicher Wochenverdienst ℳ
Zigarrenfabrik G.			
Werkführer	5	Wochenlohn	17,96
Zigarrenmacher a) männl.	13	Akkord	8,32
Zigarrenmacher b) weibl.	40	„	8,70
Wickelmacher a) männl.	5	„	5,79
Wickelmacher b) weibl..	11	„	6,41
Ausripper a) männl.	—	—	—
Ausripper b) weibl.....	24	Akkord	6,12
Sortierer a) männl.	—	—	—
Sortierer b) weibl.....	8	Akkord	11,66
Packer und Kistenmacher a) männl. .	5	Taglohn	13,83
Packer und Kistenmacher b) weibl...	—	—	—
Jugendliche Arbeiter (meist Wickelmacher) a) männl.	12	Akkord	5,46
Jugendliche Arbeiter (meist Wickelmacher) b) weibl..	19	„	5,73
Sonstige a) männl.	4	Taglohn	13,34
Sonstige b) weibl.....	10	„	7,96
Summe	156		
In Prozenten:			
Summe männl. Arbeiter..	44 = 28,21 %,		
Summe weibl. Arbeiter...	112 = 71,79 %.		

Durchschnittl. Wochenverdienst . . . . . 8,09 ℳ
„ „ (männl.) . 9,43 „
„ „ (weibl.) . 7,56 „

(S. Jahresbericht der Großherzoglich Badischen Fabrikinspektion für das Jahr 1897, S. 203.)

Durchschnittliche Wochenverdienste der Arbeiter.

Arbeiterkategorien mit Bezug auf die Beschäftigungsart	Summe der Arbeiter	Bemerkung über Taglohn oder Akkord	Durchschnittlicher Wochenverdienst M.
Tapetenfabrik C.			
Heizer und Maschinisten ..	5	Taglohn	14,78
Farbmischer.....	15	„	16,29
Grundierer und Satinierer	2	„	15,24
Gaufrierer und Velutierer.	2	Tagl. u. Akkord	22,90
Maschinendrucker.....	14	Taglohn	16,57
Handdrucker.....	9	Akkord	22,02
Formstecher.....	12	Tagl. u. Akkord	17,93
Formstecherlehrlinge.....	1	Taglohn	5,00
Hilfsarbeiter und Gehilfen a) männl.	45	„	9,64
Hilfsarbeiter und Gehilfen b) weibl..	33	Tagl. u. Akkord	8,79
Jugendliche Arbeiter a) männl...	21	Taglohn	4,53
Jugendliche Arbeiter b) weibl. ..	7	„	4,27
Summe	166		
In Prozenten:			
Summe männl. Arbeiter..	126 = 75,90 %,		
Summe weibl. Arbeiter...	40 = 24,10 %.		

Durchschnittl. Wochenverdienst . . . . 11,41 M.
„ „ (männl.) 12,49 „
„ „ (weibl.). 8,00 „

(S. Jahresbericht der Großherzoglich Badischen Fabrikinspektion für das Jahr 1898, S. 138.)

Arbeiterkategorien mit Bezug auf die Beschäftigungsart	Summe der Arbeiter	Bemerkung über Taglohn oder Akkord	Durchschnittlicher Wochenverdienst M.
Baumwollspinnerei.			
Taglöhner a) männl....	8	—	12,04
Taglöhner b) weibl.....	—	—	—
Öler, Packer, Turbinen- u. Nachtwächter	19	Packer Akkord	15,24
Handwerker	13	teilweise Akkord	21,01
Maschinisten und Heizer ..	3	—	20,03
Batteurarbeiter a) männl.	13	—	11,87
Batteurarbeiter b) weibl.	—	—	—
Karderiearbeiter a) männl.	26	—	11,96
Karderiearbeiter b) weibl.	11	—	9,41
Streckmaschinenarbeiterinnen	26	Akkord	12,65
Banc à broches-Arbeiterinnen	59	"	12,11
Ringspinnerinnen	7	—	12,33
Selfaktorspinner	52	Akkord	18,51
Ansetzer	17	—	11,74
Aufstecker a) männl.	33	—	11,08
Aufstecker b) weibl.....	5	—	9,49
Haspelerinnen	91	Akkord	10,51
Jugendliche Arbeiter a) männl...	13	—	8,16
Jugendliche Arbeiter b) weibl. ..	24	—	7,75
Summe	420		
In Prozenten:			
Summe männl. Arbeiter ..	197 = 46,90 %,		
Summe weibl. Arbeiter...	223 = 53,10 %.		

Durchschnittl. Wochenverdienst . . . . 12,48 M.
" " (männl.) 14,31 "
" " (weibl.). 10,87 "

(S. Jahresbericht der Großherzoglich Badischen Fabrikinspektion für das Jahr 1897, S. 204.)

Verhältnis zwischen männlichem und weiblichem Verdienst im Jahre 1883.

Der Durchschnitt von 17,430 Beschäftigten in 110 Werkstätten in Großbritannien, und 35,902 Beschäftigten in 210 Werkstätten in Massachusetts, welche in beiden Fällen 24 verschiedene Fabrikationsbetriebe darstellen.

	Großbritannien			Massachusetts		
	Männer Dollars	Frauen Dollars	in %	Männer Dollars	Frauen Dollars	in %
Durchschnitt des höchsten Wochenlohns	11,36	4,10	36	25,41	8,57	33
Durchschnitt des niedrigsten Wochenlohns.	4,72	2,27	48	7,09	4,62	65
Durchschnitts-Wochenlohn	8,26	3,37	41	11,85	6,09	51

(S. Problems of modern Industry by Sidney and Beatrice Webb, S. 48.)

Durchschnittliche Arbeiter-Wochenverdienste nach Gewerben:

Gewerbszweige, Fabrikation von:	Großbritannien		Massachusetts	
	Männer Dollars	Frauen Dollars	Männer Dollars	Frauen Dollars
Stiefel und Schuhe	7,30 7,22	2,63 2,79	13,75	8,66
Ziegeleien	5,45	2,51	—	—
Teppiche	6,11	3,71	8,22	5,21
Tuche	8,89 7,85	4,70 4,10	17,37	7,51
Baumwollenwaren	7,52 7,45	4,59 3,80	9,44	5,90
Flachs und Jute	6,79 5,94	2,61 2,60	8,69	5,03
Nahrungsmittel	5,49 3,60	2,57	10,95	5,72
Möbel	—	—	11,31	6,10
Glas	9,56 9,35	2,92	15,03	4,67
Hüte	8,22 7,76	3,57 3,55	14,20	7,64

Gewerbszweige, Fabrikation von:	Großbritannien		Massachusetts	
	Männer Dollars	Frauen Dollars	Männer Dollars	Frauen Dollars
Strumpfwaren	6,63	4,07	9,15	5,99
Maschinerien	—	—	12,04	5,12
Metallwaren	10,51	2,80	12,38	5,41
	8,28	2,58		
Druck und Verlag	9,08	2,03	15,58	6,30
	8,33	2,40		
Textil-Druckerei und Färberei	7,26	3,28	10,05	5,28
	6,37	3,12		
Wollwaren	7,64	3,19	7,67	6,54
	6,65	2,99		
Kammgarne	6,17	3,40	8,82	6,10
	5,89	3,10		

(S. Problems of modern industry by Sidney and Beatrice Webb, S. 49.)

Durchschnittsverdienst englischer Baumwollvierstuhlweber (in Akkordarbeit) in einer Oktoberwoche 1886.

Bezirke	Männer s d	Frauen s d	Verhältnis d. beschäftigten Männer (aller Zweige)
Burnley	21 7	21 4	35,4
Darwen	22 2	20 11	26,1
Preston	21 11	20 9	20,6
Blackburn	21 —	20 8	28,6
Ashton	21 5	20 4	20,9
Oldham	—	19 9	24,9
Todmorden	19 5	19 4	33,0
Rochdale	19 7	19 —	24,0
Bury	19 2	18 11	19,0
Stockport	19 8	18 4	18,2
Carlisle	22 2	17 11	17,9
Manchester	—	17 9	16,0

(S. Problems of modern industry by Sidney and Beatrice Webb, S. 52.)

Durchschnittsverdienst auf Kraftwebstühlen (in Akkordarbeit) in einer Oktoberwoche 1886.

Bezirke	Männer s d	Frauen s d	Prozentsatz d. beschäftigten Männer (aller Zweige)
Neighbourhood of Huddersfield	22 6	17 10	41,7
Scotland (Seilerwaren)	—	15 11	30,5
Huddersfield und Vororte	22 10	15 6	42,1
Yeadon usw.	19 0	15 3	42,8
Rochdale	17 2	15 1	33,3
Dewsbury (Schlafdecken)	13 4	14 5	32,8
„ (Rockstoffe)	15 10	14 4	32,4
Cleckheaton	14 5	14 1	27,9
West of England	22 3	13 9	31,0
Leeds	15 9	13 7	24,4
Scotland (Tücher)	—	13 5	45,6
Halifax	14 3	13 1	37,6
Wales	18 3	12 2	35,0
Scotland (Hemdenstoffe, Schlafdecken)	—	11 6	24,5
Ireland	—	10 6	44,5

Durchschnittsverdienst der Kammgarnweber (Akkordarbeit) in einer Oktoberwoche 1886

Bezirke	Männer s d	Frauen s d	Prozentsatz d. beschäftigten Männer (aller Zweige)
Keighley	16 11	14 1	25,8
Bradford	14 7	13 9	18,7
Halifax	16 4	13 6	11,0
Elsewhere in West Riding	14 0	13 4	23,7

(S. Problems of modern industry by Sidney and Beatrice Webb, S. 55 u. 56.)

Durchschnittsverdienst der Weber für Barchent, Plüsche und Samt (Akkordarbeit) in einer Oktoberwoche 1886.

Anzahl d. bedienten Webstühle	Männer			Frauen		
	Maxim. s u. d	Minim. s u. d	Durchschn. s u. d	Maxim. s u. d	Minim. s u. d	Durchschn. s u. d
2	—	—	12 —	12 6	9 0	11 6
3	18 6	15 —	16 6	18 6	13 6	17 1
4	21 1	18 —	19 10	21 0	14 6	18 10

(Gesammelt von p. 65 of C. — 5607 — 1889.)

(S. Problems of modern industry by Sidney and Beatrice Webb, S. 56.)

Gehälter der Beamten im Hauptpostamt (1891).

	Männer:	Frauen:
Beamte, 2. Abt., niedr. Grades:	70—250 £,	2. Klasse 65—80 £
Höhere Beamte, 2. „ höh. „	250—350 „	1. „ 85—110 „
Aufsichtsbeamte	310—500 „	. . . 120—200 „
Abteilungschefs	625—900 „	. . . 215—400 „

(S. Problems of modern industry by Sidney and Beatrice Webb, S. 65.)

Im Jahre 1898 bezahlte die Schulbehörde in London ihre Lehrer nach der folgenden Skala:

	Männer jährlich £	Frauen jährlich £
Lehrer für das 1. Schuljahr . . .	13	8
„ „ „ 2. „ . . .	13	8
„ „ „ 3. „ . . .	32	20
„ „ „ 4. „ . . .	43	26
Geprüfte Hilfslehrer, untrained . .	60—105	50— 90
Geprüfte Hilfslehrer, trained . . .	115—155	100—125
Technische Lehrer	150—175	125—150
Lehrer für Tagesaushilfe	5 s 6 d bis 8 s 9 d	4 s 7 d bis 7 s 10 d
Oberlehrer	150—400	120—300

(S. Problems of modern industry by Sidney and Beatrice Webb, S. 71.)

Deutsches Reich. Öffentliche Arbeitsnachweise. Auf 100 offene Stellen kamen Arbeitsuchende:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1896	179,0	147,5	117,7	115,5	130,1	126,7	131,4	127,7	124,4	138,1	163,9	164,4
1897	152,4	139,3	108,1	109,5	120,4	112,0	112,4	111,1	109,8	121,6	148,6	153,3
1898	149,9	134,2	103,5	108,6	114,1	113,0	112,5	108,5	98,3	114,8	135,0	135,2
1899	131,6	111,1	89,3	95,5	98,9	93,6	100,7	92,5	98,9	109,0	130,8	131,2
1900	126,8	113,1	99,8	93,4	106,6	108,8	122,2	107,5	110,5	135,3	169,3	177,9
1901	165,8	146,8	122,2	141,4	145,9	148,7	160,9	150,2	147,5	198,1	223,9	240,6
1902	220,2	208,3	148,9	147,5	172,0	167,8	163,4	161,5	133,6	174,3	225,8	203,9
					Dasselbe weiblich:							
1896	102,0	94,9	91,9	70,2	93,0	90,4	99,1	90,6	99,7	108,6	120,2	92,9
1897	89,3	85,5	84,2	83,2	88,6	83,1	84,8	82,0	93,5	106,8	118,0	100,5
1898	91,1	88,2	77,2	82,8	84,9	89,4	89,8	83,8	80,7	100,7	110,7	87,3
1899	83,5	78,0	65,4	72,1	73,2	70,1	74,4	68,5	72,2	88,0	99,0	73,0
1900	73,1	70,9	62,1	70,2	74,2	81,2	89,3	71,0	77,1	98,1	96,8	82,9
1901	77,5	70,9	69,3	78,6	85,3	80,2	93,0	84,9	89,2	127,9	127,6	95,2
1902	85,5	83,0	78,8	91,6	90,0	89,2	94,2	86,9	83,7	104,2	114,2	90,7
					Dasselbe männlich:							
1896	231,4	176,7	128,4	133,8	143,6	141,3	144,0	143,8	135,0	149,8	182,2	201,4
1897	187,8	170,5	119,2	120,6	133,0	123,9	122,1	121,3	116,4	126,9	169,2	177,6
1898	179,2	157,8	114,8	119,0	125,1	121,6	119,9	116,3	104,7	119,3	143,3	153,0
1899	156,2	127,0	100,5	104,8	109,2	102,1	109,5	103,9	109,2	116,5	141,5	153,7
1900	154,9	135,3	117,9	102,2	118,2	119,4	131,7	121,5	123,1	148,2	203,6	233,4
1901	228,2	202,4	149,8	140,8	174,8	183,3	182,4	186,9	177,2	231,5	272,4	325,7
1902	347,9	315,9	198,3	176,4	224,3	212,0	197,8	202,4	161,0	213,2	292,8	274,2

(Aus „Schriften des Vereins für Sozialpolitik", Bd. 109, S. 1, 5, 6.

Arbeitslosigkeit in Deutschland.

Insgesamt wurden als arbeitslos ermittelt und zwar:

	überhaupt		arbeitslos wegen Krankheit		andere Arbeitslose	
	14. VI. 95	2. XII. 95	14. VI. 95	2. XII. 95	14. VI. 95	2. XII. 95
männlich....	218 603	553 584	85 866	152 561	132 737	400 017
weiblich	80 749	217 421	34 482	63 804	46 267	153 623
Zusammen	299 352	771 005	120 348	217 365	179 004	553 640

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 246.)

Im einzelnen waren unter den Arbeitslosen:

	am 14. Juni 1895		am 2. Dezember 1895	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
	Absolute Zahlen:			
ledig.....	118 204	59 577	262 633	136 544
verheiratet.....	91 388	8 422	266 356	40 238
verwitwet.....	9 011	12 750	24 589	40 645
Von 100 Arbeitslosen sind ledig, verheiratet, verwitwet:				
ledig.....	54,07	73,78	47,44	62,80
verheiratet.....	41,81	10,43	48,12	18,51
verwitwet.....	4,12	15,79	4,44	18,69

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 257.)

Altersklassen:	Arbeitnehmer	
	männlich	weiblich
14—20 Jahre	2 586 978	1 879 097
20—30 „	3 054 921	1 836 728
30—50 „	3 377 255	1 143 934
50—70 „	1 265 801	591 580
70 Jahre und darüber	127 664	67 700
Summe	10 412 619	5 519 039

Von 100 Arbeitnehmern jeder Altersklasse waren beschäftigunglos:

	am 14. Juni 1895		am 2. Dezember 1895	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich
14—20 Jahre	1,57	1,07	3,80	2,62
20—30 „	2,23	1,71	5,23	3,96
30—50 „	2,06	1,50	5,46	4,69
50—70 „	2,82	1,76	8,17	6,51
70 Jahre und darüber .	3,78	2,12	8,41	5,10
Summe	2,10	1,46	5,32	3,94

(S. Deutsche Reichsstatistik, Bd. 111, S. 252.)

Berliner Krankenkassen.

Es kamen Krankheitstage bei jedem Geschlecht:

	1900 auf				1899 auf			
	1 Mitglied		1 Erkrankung		1 Mitglied		1 Erkrankung	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
O.-K.-K.	9,66	10,07	23,79	26,06	9,74	10,97	23,23	27,84
B.-K.-K.	9,97	12,35	19,86	23,77	10,69	12,26	20,76	23,51
J.-K.-K.	9,43	10,05	22,74	25,73	9,70	10,84	22,72	27,44

Statistik des kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte.

Weibliche Monatsgehälter:

	1894		1904	
	Bureaupersonal	Verkaufspersonal	Bureaupersonal	Verkaufspersonal
über 70 ℳ	40 %	28,1 %	65 %	43 %
„ 80 ℳ	19,8 %	12,5 %	46 %	26,5 %
„ 100 ℳ	9,8 %	1,7 %	23 %	9 %
„ 120 ℳ	1,5 %		8 %.	

Von 100 über 14 Tage lang arbeitsunfähig erkrankten Angestellten litten an:

Lungenkrankheiten 31	weib-	Tuberkulose 11	männ-
Nervenkrankheiten 13	liche.	Nervenkrankheiten 6	liche.
Chlorose, Magengeschwür 23		Verdauungskrankheiten 6	

(Nach Privatdozent Dr. Heller, der als Arzt des kaufmännischen Hilfsvereins für weibliche Angestellte tätig war)

Zusammenstellung der Arbeitszeiten der Arbeiter über 16 Jahre in den Fabriken Bayerns (1899):

78	Betriebe	(1,0 %)	mit	3 119	Arbeitern (1,0 %)	unter 9 Stunden,
1051	„	(12,9 %)	„	43 697	„ (14,7 %)	9—10 „
2855	„	(35,0 %)	„	140 167	„ (47,1 %)	10—11 „
2255	„	(27,7 %)	„	85 578	„ (28,8 %)	11—12 „
1907	„	(23,4 %)	„	24 953	„ (8,4 %)	12 Std. u. darüb.

Arbeiterinnen-Organisation in den „freien Gewerkschaften“ (1904).

Lfde. Nr.	Verband	Zahl der Mitglieder des Verbandes		
		männl.	weibl.	zus.
1.	Bäcker	9 068	—	9 068
2.	Barbiere	868	—	868
3.	Bauhilfsarbeiter	33 245	—	33 245
4.	Bergarbeiter	75 364	—	75 364
5.	Bildhauer	4 590	—	4 590
6.	Blumen- und Federarbeiter	255	98	353
7.	Böttcher	6 200	—	6 200
8.	Brauereiarbeiter	18 423	62	18 485
9.	Buchbinder	9 681	5 525	15 206
10.	Buchdrucker	38 976	—	38 976
11.	Buchdrucker Elsaß-Lothringens	854	—	854
12.	Buchdruckereihilfsarbeiter	1 990	2 092	4 082
13.	Bureauangestellte	508	28	536
14.	Dachdecker	3 573	—	3 573
15.	Fabrikarbeiter	44 260	4 921	49 181
16.	Fleischer	2 432	3	2 435
17.	Formstecher	434	—	434
18.	Graveure und Ziseleure	2 265	—	2 265
19.	Gärtner	3 144	—	3 144
20.	Gastwirtsgehilfinnen	2 836	2	2 838
21.	Gemeindebetriebsarbeiter	11 959	197	12 156
22.	Glasarbeiter	5 863	18	5 881
23.	Glaser	3 666	—	3 666
24.	Hafenarbeiter	14 046	8	14 054
25.	Handels-, Transport- u. Verkehrsarbeiter	35 627	698	36 225
26.	Handlungsgehilfen	1 681	1 717	3 398
27.	Lagerhalter	1 240	27	1 267
28.	Handschuhmacher	2 945	33	2 978
29.	Holzarbeiter	96 536	569	97 105
30.	Hutmacher	3 794	475	4 269
31.	Konditoren	1 514	505	2 019
32.	Kürschner	1 720	215	1 935
33.	Kupferschmiede	3 341	—	3 341
34.	Lederarbeiter	5 473	—	5 473
35.	Lithographen und Steindrucker	10 658	—	10 658
36.	Maler	22 847	12	22 859
37.	Maschinisten und Heizer	8 090	—	8 090
38.	Maurer	128 850	—	128 850
39.	Metallarbeiter	170 882	5 339	176 221
40.	Müller	3 456	—	3 456
41.	Notenstecher	326	—	326
42.	Porzellanarbeiter	7 693	361	8 054

(Aus „Reichsarbeitsblatt“, III. Jahrg. Nr. 6.)

Bewegung der weiblichen Mitglieder in den „freien Gewerkschaften".

Verband	Zahl der weiblichen Mitglieder im Jahre			Von 1903 auf 1904	
	1902	1903	1904	Zunahme	Abnahme
Blumen- und Federarbeiter	—	?	98	98	—
Brauereiarbeiter	46	95	62	—	33
Buchbinder	2 835	3 823	5 525	1 702	—
Buchdruckerei-Hilfsarbeiter	922	1 412	2 092	680	—
Bureauangestellte	9	14	28	14	—
Fabrikarbeiter	3 485	3 897	4 921	1 024	—
Fleischer	—	—	3	3	—
Gärtner	—	4	—	—	4
Gastwirtsgehilfen	—	—	2	2	—
Gemeindearbeiter	17	113	197	84	—
Glasarbeiter	33	29	18	—	11
Hafenarbeiter	—	—	8	8	—
Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter	117	475	698	223	—
Handlungsgehilfen	892	1 400	1 717	317	—
Lagerhalter	17	25	27	2	—
Handschuhmacher	61	49	33	—	16
Holzarbeiter	553	447	569	122	—
Hutmacher	212	321	475	154	—
Konditoren	18	166	505	339	—
Kürschner	63	172	215	43	—
Masseure	43	32	—	—	32
Maler	—	—	12	12	—
Metallarbeiter	3 453	5 568	5 339	—	229
Porzellanarbeiter	309	291	361	70	—
Sattler	30	39	68	29	—
Portefeuiller	—	86	87	1	—
Schneider	834	897	1 072	175	—
Wäschearbeiter	—	435	534	99	—
Schuhmacher	1 954	2 880	2 816	—	64
Tabakarbeiter	5 533	5 825	7 761	1 936	—
Zigarrensortierer	92	102	125	23	—
Tapezierer	—	—	32	32	—
Textilarbeiter	6 654	12 040	13 126	1 086	—
Vergolder	36	29	78	49	—
Summe	28 218	40 666	48 604	8 327	389
Zunahme		12 448		7 938	

Die Arbeiterinnen-Organisation in den „Christlichen Gewerkschaften" (Mitgliederverhältnisse).

Verband	Zahl der Ortsgruppen am 31. Dezember 1904	Zahl der Mitglieder im Jahresdurchschnitt 1903	1904	Davon weibliche 1903	1904	Zu- (+) oder Abnahme (—) gegenüber dem Bestande des Vorjahres männl.	weibl.
Bergarbeiter ...	385	40 831	43 400	—	—	+ 2 569	—
Textilarbeiter ..	169	16 616	17 685	2 602	3 475	+ 196	+ 873
Bauhandwerker.	233	5 496	12 676	—	—	+ 7 180	—
Metallarbeiter .	244	6 536	9 317	105	430	+ 2 456	+ 325
Holzarbeiter ...	176	4 466	6 036	—	—	+ 1 570	—
Hilfs- u. Transportarbeiter..	125	2 351	5 692	211	217	+ 3 335	+ 6
Heimarbeiterinnen.....	25	1 906	2 580	1 906	2 580	—	+ 674
Tabak- und Zigarrenarbeiter	44	1 577	2 056	447	731	+ 195	+ 284
Schuh- u. Lederarbeiter.....	69	1 410	1 784	76	54	+ 396	— 22
Schneider- und Schneiderinnen	49	858	1 390	8	35	+ 505	+ 27
Ziegler	39	1 873	1 274	—	—	— 599	—
Keramarbeiter..	34	600	900	20	12	+ 308	— 8
Maler und Anstreicher.....	30	680	1 300	—	—	+ 620	—
Fleischer	9	600	600	45	45	—	—
Krankenpfleger .	8	190	318	10	45	+ 93	+ 35
Graph. Gewerbe	11	—	350	—	—	+ 350	—
Bäcker	10	160	198	—	—	+ 38	—
Metall- und Hüttenarbeiter (Siegen)	—	3 000	—	—	—	—	—
Blei- und Zinkarbeiter.....	—	505	—	—	—	—	—
Uhrenarbeiter ..	—	394	—	—	—	—	—
Metallarbeiter (Gmünd)....	—	110	—	—	—	—	—
Bayr. Kartell ..	—	1 050	—	—	—	—	—
Arbeiterschutz Freiburg....	—	231	—	35	—	—	—
Bayr. Eisenb...	—	—	—	—	—	—	—
	1 660	91 440	107 556	5 465	7 624	+ 19 212	+ 2 194

VIII. Wegweiser zum Studium des Problems.

Ein Büchlein wie das, dessen Ende der Leser oder hoffentlich die Leserin nun erreicht hat, vermag nur in gedrängter Kürze auf die Hauptsachen aufmerksam zu machen, vieles nur im Fluge zu streifen, ja manches höchst Erwähnenswerte kaum zu berühren; seine Aufgabe ist, anzuregen. Und wenn das gelungen, so wird der Leser noch mehr verlangen. Wie soll er nun weiter vorwärts gehen, um zu den Stätten zu gelangen, an denen die Früchte der Erkenntnis reifen?

Schwerlich wird er, in die geheiligten Hallen der Universität eindringend, das Gewünschte finden. Denn so nützlich für das Studium eines solchen Einzelproblems die Allgemeinbildung der Natur- und Geistesgeschichte, der Staatswissenschaften, der Historie, der Philosophie, so unwahrscheinlich ist es, gerade das Spezielle selbst in den Vorlesungen zu hören. Der Leser muß sich an die Literatur halten und an das Leben.

Zunächst die Bücher.

Noch jünger als das durch den Kapitalismus zur Reife gebrachte Problem ist selbstverständlich die Literatur der Frauenarbeit.

Zwar hat der Kapitalismus, bevor er im 19. Jahrhundert die schon lange glimmende Frauenberufsfrage zum Brennen entzündete, bereits Frauenfrage-Literatur entstehen lassen, indem er, unterirdisch im Wirtschaftlichen wühlend, auf der Oberfläche die geistigen Erdbeben aufzucken ließ, die den Befreiungskämpfen nicht nur der Männer, sondern dann auch der Frauen den Anstoß gaben. Diese geistigen und dann auch politischen Revolutionen, immer wieder und überall denselben Ideengehalt

aufwerfend, hatten nicht allein in dem Wesen der menschlichen Seele und ihrer Entwickelung, sondern auch im Wirtschaftlichen ihren Grund. Die Ideale, die sie verfochten, entstammten zum bedeutenden Teil dem wirtschaftlichen Bedürfnis des aufkommenden Bürgertums, der Bourgeoisie, des werdenden Kapitalismus. Befreiung von den hemmenden Fesseln, das mußte die Losung dieser sich emporringenden Klasse, der Trägerin der neuen Entwickelung, notwendig sein; dieser Geist der Befreiung machte beim rein Wirtschaftlichen nicht Halt, er verschmolz mit geistigen Strömungen, trug sie und vereinte sich mit ihnen zu dem System des wirtschaftlichen, politischen, geistigen Liberalismus. Dieses Frühlingsstürmen einer neuen Zeit traf auch die Frauen; es brachte die geistigsten Blüten der „neuen Frau", der vollen Menschwerdung des Weibes, zur Entfaltung. Und das zugrunde liegende Werden des Kapitalismus hat so für die Frauen Großes im Seelischen geschaffen, ehe es ihnen wirtschaftliche Fragen und damit neue Kämpfe schuf.

Hier ist aber nicht der Ort, auf die geistigen, nur indirekt wirtschaftlich beeinflußten Seiten der Frauenfrage einzugehen. Zum Studium dieser Probleme sei aufs wärmste der erste Band des Handbuchs der Frauenbewegung[1]) empfohlen.

Die Literatur, welche die Frauenberufsfrage behandelt, konnte selbstverständlich erst beginnen, als dieses Problem selbst so weit entwickelt war, daß es zum Bewußtsein gelangte.

Und da ich nicht Bibliographie, sondern eine Einführung in das Studium geben will, so übergehe ich die ältere Literatur, welche meist als Spezialquelle oder als historisches Dokument mehr denn als Leitfaden zum Studium Bedeutung hat, und wende mich zu den Schriften, die in das Problem selbst tiefer hineinführen. Sie entstammen alle der jüngsten Gegenwart. Diese Literatur, obwohl die Frage neu und als eine Frauenfrage von der bisher ausschließend männlichen Wissenschaft stiefväterlich behandelt, ist doch schon viel zu umfangreich, als daß

[1]) Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer, Berlin Moeser 1901.

Vollständigkeit meine Absicht sein könnte. Ebensowenig eine kritische Behandlung, wie ich sie im Handbuch der Frauenbewegung Band IV der wichtigeren Literatur habe zuteil werden lassen. Nur ein Hinweis auf irgendwie für das Studium des Problems empfehlenswerte Schriften ist hier meine Absicht.

Wo ich nicht einzelne Schriften nenne, sind im allgemeinen die betreffenden Artikel in Conrads Handwörterbuch der Staatswissenschaften (z. B. „Frauenfrage nnd Frauenarbeit" von Prof. Pierstorff, „Hausindustrie" von Prof. Sombart) zu Rate zu ziehen; oder die oft völlig ausreichend unterrichtenden, zum Teil ausgezeichneten Artikel in Elsters Wörterbuch der Volkswirtschaft (z. B. „Zins" von Prof. Lexis, „Innere Kolonisation" von Prof. Sering). Oder man wende sich an das Handbuch der Frauenbewegung, Band 4.

Für die Angabe einzelner Schriften folge ich wieder der Reihenfolge der Abschnitte, zu denen sie gehören.

Zur geschichtlichen Entstehung der Frauenberufsfrage sind heranzuziehen vor allem die lebendige, gehaltvolle Schrift von Karl Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter, Tübingen 1882; dann K. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, 2. Auflage, Wien 1882. Für die Anfänge der modernen Hausindustrie: in Schmollers Grundriß der Abschnitt über die Hausindustrie und in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik Band 39. Nicht gerade als wissenschaftlich strenge, aber als lebendige, oft hinreißende Darstellungen des Werdegangs unseres Problems seien Bebels „Frau" und Lily Brauns „Frauenfrage" angeführt. Ebenfalls Tendenzschrift, katholischer Richtung, aber feinsinnig im einzelnen, ist Elisabeth Gnauck-Kühnes Buch „Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende" (Berlin, Liebmann). Rein wissenschaftlich, ein Muster geschichtlich treuen Nachkonstruierens, ist Alfred Webers Einleitung in Band 85 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik „Die Entwickelungsgrundlagen der großstädtischen Frauenhausindustrie", zugleich eine Fundgrube geschichtlicher Einsicht in die Entstehung der Frauenberufsfrage überhaupt. Der Kapitalismus, die Grundlage wie der Hintergrund des Ganzen, ist zu studieren

in Karl Büchers neuem Buch „Das kapitalistische Zeitalter", in Sombarts gerade als Einführung äußerst empfehlenswertem Werk „Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert", in seinem größeren Werk „Der moderne Kapitalismus", in seinem soeben in Neubearbeitung erschienenen „Sozialismus und Soziale Bewegung", einer besonders auch durch den beigefügten „Führer durch die sozialistische Literatur" als Anleitung geeigneten Schrift, welche auch zum tieferen Studium des Kapitalismus und seiner Frauenarbeit, vor allem im Marxschen „Kapital", die nötigen Ratschläge gibt.

Zum zweiten Abschnitt, Erschließung von Frauenberufen, ist bei allen Einzelfragen der Gegenwart, vor allem, sofern sie praktischer Natur sind, Band V des Handbuchs zu Hilfe zu nehmen, welches unter dem Titel „Die deutsche Frau im Beruf" mit dem Nebentitel „Praktische Ratschläge zur Berufswahl" in Mösers Verlag, Berlin, soeben erschienen ist. Um das Buch auch minderbemittelten Kreisen zugänglich zu machen, ist es gleichzeitig auch in zwei Teilen erschienen, von denen jeder einzelne käuflich ist. Erste Abteilung umfaßt: Landwirtschaft, häusliche Dienste, Industrie und Gewerbe, Handel und Verkehr; zweite Abteilung: Krankenpflege, soziale Hilfstätigkeit, Erziehung und Unterricht, Kunst und Kunstgewerbe, Musik und Theater, wissenschaftliche Berufe, (Gymnasialanstalten, Universitäten). Beigefügt sind Zusammenstellungen über Stipendien für studierende Frauen, Arbeitsnachweise und Stellenvermittelungen, Auskunfts- und Rechtsschutzstellen, Frauenklubs, Heime und Versicherungswesen. Da solche praktischen Angaben über Erwerbsmöglichkeiten und Berufsaussichten, besonders über Ausbildungsanstalten, rasch veralten, ist beabsichtigt, in kurzen Perioden Neuauflagen auf Grund der fortdauernden Materialsammlungen und Erhebungen der Auskunftsstelle des Bundes deutscher Frauenvereine erscheinen zu lassen. Für theoretische Zwecke ist im allgemeinen aufmerksam zu machen auf den Abschnitt „Frauenerwerb" in Band 111 der Reichsstatistik, welcher Entwickelung und Stand der Frauenarbeit in Deutschland statistisch darstellt, und im einzelnen auf folgende Quellen: für die soziale Hilfs-

tätigkeit auf Alice Salomons Darstellung im 2. Band des genannten Handbuchs; für die Landwirtschaft auf Band 4 und die zugrunde liegenden Schriften von Sering und Max Weber; für die Dienstmädchen, deren Klagen in Oskar Stillichs „Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin", Berlin-Bern 1902, eine anschauliche, auf einer Umfrage an Dienstmädchen und Dienstherrschaften beruhende, im einzelnen aber nur mit Vorsicht zu genießende Vertretung findet, wiederum auf Band IV. Für die Heimararbeit sei verwiesen auf das meiner Schrift „Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit" beigefügte Verzeichnis empfehlenswerter Heimarbeits-Literatur, das von der Heimarbeit-Ausstellung veröffentlicht wurde, um aus der 11 Großfolio-Seiten umfassenden Heimarbeits-Bibliographie des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften eine für das Publikum handlichere Auswahl zu treffen. Im einzelnen mache ich aufmerksam auf Band 85 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik „Die Hausindustrie der Frauen in Berlin" mit der ausgezeichneten geschichtlichen Einleitung von Alfred Weber, welche bereits als eine glänzende Studie zur Entstehung der Frauenberufsfrage überhaupt empfohlen wurde, und auf Gertrud Dyhrenfurths Untersuchung über die hausindustriellen Arbeiterinnen der Berliner Blusen-, Unterrock-, Schürzen- und Trikot-Konfektion (in Schmollers Forschungen Band 15), sowie auf Heinrich Koch, Die deutsche Hausindustrie, M. Gladbach 1905, und R. Wilbrandt, „Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit", Jena 1906. Für das Handelsgewerbe wendet man sich am besten an den kaufmännischen Hilfsverein für weibliche Angestellte in Berlin, dessen Statistik eine fortwährend erneuerte und von seinem Generalsekretär Dr. Silbermann zu wertvollen wissenschaftlichen Untersuchungen benutzte Grundlage bildet.

Für die Frage der „Frauen"-Berufe im Sinne speziell weiblicher, der Frauennatur entsprechender Arbeiten sind zu vergleichen: C. Gnauck-Kühne, „Die soziale Lage der Frau", Berlin 1895; Helene Lange, „Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau" (Berlin, Mösers Verlag) und Ellen Key, „Mißbrauchte Frauenkraft", (Verlag von Albert Langen, 1898): drei von ver-

schiedenem Standpunkt (vom christlich-romantischen, vom liberalen im besten Sinne und vom spezifisch-weiblichen) ausgehende Betrachtungen, alle drei von hervorragendem Wert.

Der Abschnitt „Beruf und Mutterschaft" findet in seinem Anfang eine schöne Illustration durch Friedrich Naumanns Vortrag „Die Frau im Maschinenzeitalter", in seiner Behandlung des Mittelstandes durch Clara Zetkins Broschüre „Geistiges Proletariat, Frauenfrage und Sozialismus", Berlin 1902, in seiner Darstellung der Arbeitersfrau, ihrer Lage und ihrer Überbürdung, durch die Berichte und Bücher des verstorbenen badischen Fabrikinspektors Wörishöffer über die soziale Lage der Tabakarbeiter und desgleichen der Mannheimer Fabrikarbeiter, und durch die Bücher seines Schülers, des jüngeren badischen Fabrikinspektors Fuchs über die Pforzheimer Bijouteriearbeiter und die Arbeiter in den Landgemeinden um Karlsruhe. Zu Hilfe zu nehmen ist die schon genannte Heimarbeitsliteratur sowie eine umfangreiche, oft vorzügliche, hier im einzelnen nicht anzuführende Statistik über Löhne und Lebenshaltung, veranstaltet von Gewerkschaften und Arbeitersekretariaten und erschienen in einzelnen Broschüren. Ein auf Inspektorenberichten beruhendes, vom Reichsamt des Innern veröffentlichtes Buch „Die Beschäftigung verheirateter Frauen in Fabriken" gibt über den gegenwärtigen Stand dieses Elends im Deutschen Reich amtliche Auskunft; für die ältere Zeit ist Fr. Engels, „Die Lage der arbeitenden Klasse in England", nachzulesen. Die Landarbeitersfrauen haben eine Monographie noch nicht erhalten; ich verweise daher auf Band IV des Handbuchs der Frauenbewegung und auf die ebenda angeführten zahlreichen Quellen. Zur prinzipiellen Beurteilung des Ehefrauenerwerbs ist auf der einen Seite Lily Brauns „Frauenfrage" und ihre Broschüre „Frauenarbeit und Hauswirtschaft", auf der andern Seite meine gerade entgegengesetzte Darstellung im zitierten Band IV zu vergleichen, aus denen die der vorliegenden Schrift zusammengewachsen ist. Von den übrigen Stimmen, die sich zu dieser Frage geäußert haben, hebe ich hervor: Ellen Key, „Das Jahrhundert des Kindes", Berlin 1902, Adele Gerhard und

Helene Simon, „Mutterschaft und geistige Arbeit", Berlin 1901; Perkins-Stetson „Women and Economics" (Verlag Heinrich Minden, Dresden), Clara Zetkin im „Vorwärts" vom 31. August 1901, Oda Olberg in den Sozialistischen Monatsheften 1905 und Marianne Weber, „Beruf und Ehe" in „Patria", Jahrbuch der „Hilfe" 1906. Über die Entwickelung der Arbeiterfrage, als Grundlage der Entwickelung der Ehefrauenerwerbsarbeit, vgl. Sidney Webb, Englands Arbeiterschaft 1837—1897, Deutsch von Dora Landé, Vandenhoek u. Ruprecht, Göttingen.

Dem Abschnitt „Frauenlöhne" mögen als Ergänzung dienen: S. und B. Webb, „Problems of modern industry", worin der Aufsatz „Womens Wages" und „The diary of an investigator" Frauenarbeit und Frauenlöhne behandeln. Das Arbeiterinnenleben in Fabrik und Heimarbeit (vgl. das genannte Literaturverzeichnis) wird besonders von Elisabeth Gnauck-Kühne an den Arbeiterinnen der Berliner Papierindustrie, in der sie selbst studienhalber als Arbeiterin tätig war, geschildert (in Schmollers Jahrb. 1896). In das Seelenleben der Arbeiterinnen führt dieselbe in ihrer „Arbeiterinnenfrage" ein (M.-Gladbach 1905). Für die ältere Zeit sind Engels, „Die Lage der arbeitenden Klasse in England", und A. Thun, „Die Industrie am Niederrhein" (in Schmollers Forschungen Band 2) wertvolle Quellen; für die Gegenwart auch Elisabeth Gottheiner in ihrer Studie über die Wuppertaler Textilindustrie und ihre Arbeiter (Schmollers Forschungen Band 22). Die lebendigsten Schilderungen von Arbeiterinnenelend sind in Lily Brauns „Frauenfrage" (Leipzig 1901) zu finden. Eine sehr lesenswerte Enquete ist die von Prof. v. Philippovich geleitete, deren Ergebnisse unter dem Titel „Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Wiener Lohnarbeiterinnen" (Wien 1897) veröffentlicht worden sind. Die hygienische Seite ist von Agnes Bluhm in Weyls Handbuch der Hygiene Band 8 gut behandelt. Hervorzuheben ist noch „Die gewerbliche Nachtarbeit der Frauen", auf Grund internationaler Berichterstattung guter Sachkenner eingeleitet und herausgegeben von Prof. St. Bauer, Jena 1903, sowie das

ebenso entstandene Werk „Gesundheitsgefährliche Industrieen". Zuletzt sei wieder auf die übrigen Quellenangaben in Band IV des Handbuchs hingewiesen, besonders auf die badischen Inspektorenberichte und Bücher, welche zahlreiche Lohnstatistiken enthalten, endlich auf „Berliner Statistik" Heft 3, mit genauen Lohnangaben bei den einzelnen Berufen.

Der Abschnitt „Die Konkurrenz der Geschlechter" enthält kurze Hindeutungen auf die Weberei und die Tabakindustrie, welche in meinen beiden Büchern „Die Weber in der Gegenwart" und „Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit" näher ausgeführt werden (beide Jena, Fischer, 1906). Eine vorzügliche, sachkundige Studie ist R. Martins Schrift „Die Ausschließung der verheirateten Frauen aus der Fabrik", erschienen als Separatabdruck aus der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Jahrg. 52. Über die Konkurrenz der Geschlechter und die Behandlung der Frauenarbeit im öffentlichen Dienst unterrichtet am besten Hans Naviasky, Die Frauen im österreichischen Staatsdienst, Wien 1902; vgl. dazu meinen in den Prinzipienfragen dissentierenden Aufsatz „Frauen im Staatsdienst" in der „Frau" Februar und März 1903. Wie überhaupt über Arbeiter- und Gewerkschaftsfragen, ist auch über das Konkurrenzproblem S. und B. Webb, „Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine", mit Nutzen nachzulesen.

Endlich zum letzten Vortrag, Frauenbefreiung und Frauenschutz, möge vor allem das klassische Arbeiterschutz-Kapitel in Karl Marxs „Kapital" Band I gelesen werden: „Der Arbeitstag". Es ist lediglich historisch, im Gegensatz zu den abschreckend schwer- und mißverständlichen theoretischen Teilen, welche nach Lassalles treffender Äußerung die Beherrschung des Stoffes und der philosophischen Form voraussetzen. Für die berührte Einzelfrage der Herabsetzung des Maximalarbeitstages von 11 auf 10 Stunden sei auf Heft 7 und 8 der Schriften der Gesellschaft für Soziale Reform hingewiesen. Die darin niedergelegten Referate von Aug. Pieper und Helene Simon enthalten zugleich die Erfahrungstatsachen allgemeiner Art, welche bei jeder Arbeitszeitverkürzung in Betracht kommen:

die regelmäßige Wirkung der Arbeitsverkürzung auf gesteigerte Intensität der Arbeit, so daß der Vorteil des Arbeitgebers bis zu gewissen Grenzen und mit gewissen Ausnahmen bei solchen Maßregeln gut zu fahren pflegt, und die Wirkung derselben Ursache auf die Technik, welche nur bei kurzer Arbeitszeit voll ausgenutzt wird. Daß dieselben Beziehungen auch den Lohnerhöhungen eignen, daß die höchsten Löhne die billigsten Arbeiterinnen bedeuten können, zeigen Brentanos Untersuchungen „Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung" (jetzt im Verlag der „Hilfe") sowie das Buch von Schulze-Gävernitz, „Der Großbetrieb". Auch Herkners Arbeiterfrage (Berlin, Guttentag) ist für die Erfahrungen der Gewerkschaftsbewegung und des Arbeiterinnenschutzes, ebenso wie für die Auffassungen der verschiedenen sozialpolitischen Richtungen im allgemeinen, eine vorzügliche Quelle. Es ist aber bei all diesen Beziehungen zwischen Hebung der Arbeiterinnenlage und Profit nicht außer acht zu lassen, daß schließlich die Harmonie ihre Grenzen hat; worauf im Text der Nachdruck gelegt wurde, da das für die prinzipielle Betrachtung wichtiger ist als die für einzelne sozialpolitische Schritte notwendig zu betonende Übereinstimmung derselben mit den Interessen des Kapitals.

Für die Beziehungen zwischen „Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit" muß ich nochmals auf meine gleichnamige Schrift verweisen; desgleichen für die Frage des Heimarbeiterinnenschutzes und der Beseitigung der Heimarbeit. Genaue Quellenangaben für den Arbeiterinnenschutz überhaupt siehe im Handbuch Band IV an der Hand des Registers.

Die Arbeiterinnenbewegung ist in Band II des Handbuchs von Alice Salomon sehr gut dargestellt. Die Konsumgenossenschaften werden dem Leser in den Schriften der Gesellschaft für Soziale Reform, Heft 16, (Jena 1904) durch den Vortrag von R. Riehn nahe gebracht werden; Adele Gerhards auf eignen Studienreisen beruhende Broschüre „Konsumgenossenschaften und Sozialdemokratie" hat sie der Arbeiterpartei ans Herz gelegt, und das Frauengenossenschaftsblatt, periodisch erscheinend, sucht die Hausfrauen zu gewinnen — das beste

Studium ist vielleicht Eintritt und praktischer Einblick in die Organisation und Produktion der Konsumgenossenschaften selbst.

Wie ich denn überhaupt nicht mit einer Empfehlung von Literatur, sondern von eignen Beobachtungen schließen möchte. Hat man erst eine allgemeine theoretische Ahnung, so ist der eigne Augenschein mehr wert als hundert Bücher. Beobachten, fragen, selbst sehen, Gegenden durchwandern, in denen es leicht ist, viel zu erfahren, vor allem ländliche Heimarbeitsgegenden, in denen jede Heimarbeiterin bequem bei der Arbeit aufzusuchen und zu befragen ist, sodann mit Hilfe der Arbeiterinnen-Organisationen, der Armenpflege usw. ebensolche Wanderungen in den Arbeitervierteln der Städte und mit Hilfe der sehr oft freundlich entgegenkommenden Fabrikleiter durch die Fabriken, am allerbesten natürlich eine Zeit lang selbst arbeiten in einem Beruf, etwa in Fabriken, wie Frau Gnauck-Kühne und dann zahlreiche Gewerbe-Inspektions-Aspirantinnen es taten, oder in Zwischenmeisterwerkstätten, wie Beatrice Webb, die Tochter des Großindustriellen Potter, oder vielleicht als Landarbeiterin, ein bisher noch kaum versuchtes Unternehmen — solches Probieren vertieft das Studium, bringt leicht neue Erkenntnis und läßt in Menschenseelen blicken, die sonst fremd und fern sind.

Endlich das Mittelglied zwischen Literatur und Leben: die Zeitschriften und Versammlungen. Es gehört zum Studium eines solchen Problems, daß man eine Zeit lang all die Versammlungen aufsucht, in denen das Thema debattiert wird; sobald sich das Versammlungsfieber abkühlt, tritt die regelmäßige Zeitschriftenlektüre als Ersatz ein. Ich nenne für die Oberschicht des Problems: „Die Frau", „Die Frauenbewegung", „Die Frauenrundschau" und „Neue Bahnen"; für die Unterschicht des Problems „Die Gleichheit", „Deutsche Arbeiterinnenzeitung", „Soziale Praxis", „Reichsarbeitsblatt".

Und nun zum Schluß: eine Hoffnung. Professor Herkner hat in einer kleinen Schrift „Das Frauenstudium der Nationalökonomie" mit Recht darauf aufmerksam gemacht, wieviel diese Wissenschaft weiblichen Forschern schon zu verdanken hat, wie sehr sie ihrer bedarf. Der Kapitalismus, der so viel unbeschäftigte höhere